

Wenn Müllers in Paris Tyrannen morden

Die Prosa Walter Mehrings am Beispiel seiner Romane
Mit einer Bibliographie seiner Zeitschriftenbeiträge bis 1940

Diplomarbeit

im Studiengang Germanistik
in der Fakultät Sprach- und
Literaturwissenschaften
der Otto-Friedrich-Universität Bamberg

Verfasser: Andreas Oppermann

Erstkorrektor: Dr. phil. habil. Franz Loquai

Zweitkorrektor: Prof. Dr. Thomas Anz



Inhalt

I. Einleitung

II. Prosa eigenwilliger, geistiger Unabhängigkeit

- II. 1. Der Publizist in der Weimarer Republik
- II. 2. Exil: Mehring und das *Neue Tage-Buch*
- II. 3. Prosabände zwischen Literatur und Journalismus

III. Paris in Brand

- III. 1. Inszenierte Wirklichkeit - das Spiel eines Journalisten
- III. 2. Antoinette Bourignon
- III. 3. Mehrings Antoinette Bourignon

IV. Müller. Chronik einer deutschen Sippe

- IV. 1. Mehring, die "Müllers" und sein Roman
- IV. 2. Hadubrand, Hildebrands Sohn; Müllikes, Mühlichers Sohn
- IV. 3. Ein Magister und der Hexenhammer
- IV. 4. Zusammenfassung

V. Die Nacht des Tyrannen

- V. 1. Tyrannis als Mythos
- V. 2. Literarische Verschlüsselung
- V. 3. Hitler als Medizinmann

VI. Schluß

VII. Bibliographie

- VII. 1. Bücher Mehrings
- VII. 2. Mehrings Zeitschriftenbeiträge bis 1940
- VII. 3. Sekundärliteratur

I. Einleitung

„Es gibt zwei Methoden, Kunst zu prüfen:
auf ihren Nährwert; auf ihre Dauerhaftigkeit.
Es gibt Werke, die noch nach tausenden
von Jahren für Generationen von Direktoren,
Regisseuren, Inspizienten, Kritikern, Lite-
rarhistorikern genügend Kalorien erzeugen.
Wenn man aber kein vereidigter Bücherrevisor
ist, gibt es nur eine Methode: nämlich obs einen
interessiert.“
Walter Mehring¹

Walter Mehring lebte, wenn man so sagen kann, wohl zu lang. Während er miterlebte, wie die Werke seiner ehemaligen Weggefährten und Freunde, die KZ, Krieg oder Exil nicht überlebten, in der Bundesrepublik und der DDR gelesen, vor allem aber neu aufgelegt wurden, blieben er und seine Werke ausgebürgert. Die Toten Kurt Tucholsky, Joseph Roth, Ernst Toller oder Ödön von Horváth fanden Anerkennung. Doch Mehring konnte noch widersprechen, wenn er, der kompromißlose Individualist, vereinnahmt werden sollte. Ähnlich wie Oskar Maria Graf war er offensichtlich zu sperrig für die beiden deutschen Staaten². Obwohl er lange Zeit am Rande der Existenz lebte, war Mehring noch immer nicht käuflich; und so lehnte er eine schäbige Unterstützung von Bundespräsident Heinrich Lübke ebenso ab³ wie den Druck seiner Bücher in der DDR. Denn er sah im Ost-Berliner Aufbau-Verlag nur die *„Propagandainstitution eines sowjetrussischen Kolonialregimes, das sozialdemokratische Arbeiter verfolgt,*

¹ Mehring, Walter: *Pariser Theater*; in: Die Weltbühne Nr. 36/17. Jg. vom 08. 09. 1921, S. 249. In der Folge wird die Weltbühne als "WB" abgekürzt.

² vgl. dazu: Schwiemann Horst: *Erinnerungen an Walter Mehring in Berlin (1953-1977)*; in: Universitätsbibliothek Wuppertal (Hg.): *Dichter im Exil - Walter Mehring 1896-1981. Katalog zur Ausstellung der Universitätsbibliotheken Wuppertal und Hagen*; Wuppertal: 1987, S. 35-43. - Buchwald, Christoph: *Odysseus hat entweder heimzukommen oder umzukommen. Notizen zur Rezeption Walter Mehrings nach 1950*; in: die horen Bd. 1/27. Jg. 125. Ausgabe, Frühjahr 1982, S. 15-17 (auch in: *Text und Kritik* H. 78: *Walter Mehring*, hg. v. Arnold, Heinz Ludwig; München: Text und Kritik April 1983). - Zur allgemeinen Situation der Exilanten nach der Rückkehr: Mertz, Peter: *Und das wurde nicht ihr Staat. Erfahrungen emigrierter Schriftsteller mit Westdeutschland*; München: C. H. Beck 1985.

³ vgl. ebda. und: **Budzinski**, Klaus: *Der Wert eines Dichters*; in: *Abendzeitung* vom 05. 05. 1966 (Mehring lehnte aus Selbstachtung ein Almosen des Bundespräsidenten in Höhe von 2.000 DM und vom Präsidenten der Deutschen Akademie für Sprache und Dichtung über 500 DM ab).

Kleinbauern aushungert, Flüchtende abschießen läßt."¹

Solche Konsequenz brachte ihm zwar vereinzelt Lob der Kritik ein, doch gedruckt und gelesen wurden seine Bücher deswegen noch lange nicht. Gerade die Literaturkritik fand für ihn meist nur Worte, die ihn auf sein kabarettistisches Schaffen der 20er Jahre reduzierten: da war vom „*Bänkelsänger von Berlin*“² die Rede oder vom „*Ahnherr der Protestsänger*“³. Zwar erinnerten alle fünf Jahre eine Reihe von Zeitungen an den jeweils runden Geburtstag, doch eher selten wurde er umfassend gewürdigt: „*Betrachtet man einmal die Titel seiner Bücher, so wird man leicht erkennen, daß Mehring nicht nur originell, sondern auch ungewöhnlich vielseitig ist.*“⁴ Cornelius Streiter kam 1966 im "Israel Forum" zu diesem seltenen Urteil.

Die Literaturwissenschaft verhielt sich ähnlich wie die Literaturkritik. Wenn Walter Mehring in den Literaturgeschichten erwähnt wird, dann als Kabarettautor, Liedermacher oder Chansontexter. Da diese Spezies von Literaten nicht so angesehen ist wie etwa Romanciers oder Dramatiker, taucht Mehring stets in einer Reihe mit anderen Vertretern jener zweifellos publikumsnahen Literaturgattungen des Kabarets auf. Nur selten steht sein Name allein für sich und sein gesamtes literarisches Werk. Meist wird er Gruppen zugeordnet und in den „*flink gezimmerten literaturwissenschaftlichen Schublädchen*“⁵ als Dadaist, Exilschriftsteller oder Kaffeehausdichter abgelegt. Selbst mehr als ein Jahrzehnt nach seinem Tode 1981 scheint seine bittere Feststellung des Jahres 1973 nichts von ihrer Wahrhaftigkeit eingebüßt zu haben: „*Es ist literaturhistorisch hinderlich, daß ich noch lebe.*“⁶

Die eingeschränkte Rezeption Mehrings funktionierte, obwohl selbst sein lyrisches Werk enge gattungs- und gruppenspezifische Klassifizierungen sprengt. Die Front des Verschweigens wurde zuerst durch die amerikanische Germanistik durchbrochen. Adrienne Ash berücksichtigte Mehrings lyrisches Werk in ihrer Untersuchung der

1 zitiert nach: Planitz, Ullrich: Mehrings Absage an Ulbricht; in: Deutsche Zeitung Nr. 186 vom 13. 08. 1962.

2 vgl. z.B.: Hartmann, Horst: Der Bänkelsänger von Berlin; in: Allgemeine Jüdische Wochenzeitung Nr. XXI/4 vom 22. 04. 1966; Bergmann, Peter: Der Letzte der Dadaisten. Walter Mehring, der Bänkelsänger von Berlin, wird 80 Jahre alt; in: Neue Osnabrücker Zeitung vom 30. 04. 1976.

3 vgl. Wallmann, Jürgen P.: Ahnherr der Protestsänger; in: Saarbrücker Zeitung Nr. 232 vom 06. 10. 1981.

4 Streiter, Cornelius: Walter Mehring - Der Dichter, den man nicht "würdigen" kann; in: Israel Forum, Heft 9/8. Jg. vom September 1966.

5 Köpf, Gerhard: Heimat, Melancholie und Totentanz. Skizzen zu Walter Mehring (1896-1981); in: Literatur für Leser - Zeitschrift für Interpretationspraxis und geschichtliche Text-erkenntnis, H. 2/1983; S. 86.

6 Walter Mehring in einem Interview mit Gerhard Mohr, vgl.: Mohr, Gerhard: "Ick lebe wie'n Veilchen ganz versteckt...". Emigration in Zürich: Besuch beim Liedermacher, Reisenden und Schriftsteller Walter Mehring; in: Die Weltwoche Nr. 44 vom 31. 10. 1973.

deutschen Dichtung im Exil¹. Erst ein Jahrzehnt später folgte Frank Hellberg mit seiner Dissertation über Walter Mehring, die dessen Entwicklung als Lyriker untersucht², ein deutscher Germanist den amerikanischen Anregungen. Hellberg war der erste - und bislang der einzige -, der sich an eine umfassende literaturwissenschaftliche Diskussion des Schaffens Walter Mehrings heranwagte. Davor erschienen nur einige kürzere Aufsätze, die sich mit einem Abriß vor allem des lyrischen Werks³ oder einer persönlichen Würdigung⁴ des 1896 in Berlin geborenen Schriftstellers befaßten. Eine Ausnahme bildete lediglich das Walter-Mehring-Heft der Zeitschrift "Text + Kritik"⁵.

Frank Hellberg ist es zu verdanken, daß die lyrische Arbeitsweise Mehrings analysiert ist. Seine Untersuchung ist auch für die hier vorliegende Arbeit eine wesentliche Grundlage, widmete sich Hellberg doch den Schaffensperioden und damit auch der Biographie Mehrings. Hellberg bezieht sich nur in Ausnahmefällen auf die Prosa, und konnte das Leben Mehrings nicht umfassend darstellen, doch sind die biographischen Teile seiner Dissertation bislang die einzig zuverlässige Recherche auf diesem Gebiet⁶.

Die Literaturkritik begann ihre Schwierigkeiten mit Walter Mehring erst Ende der 70er, Anfang der 80er Jahre zu überwinden. Die von Christoph Buchwald beim Claassen Verlag herausgegebene Werkausgabe⁷ stieß auf reges Interesse. Sie öffnete auch den Blick für die Prosaarbeiten Mehrings. War von diesen bis dahin vor allem „*Die verlorene Bibliothek*“⁸ bekannt und immer wieder aufgelegt worden, so faszinierte jetzt auch die Satire auf den nationalsozialistischen Rassenwahn „*Müller. Chronik einer deutschen*

1 Ash, Adrienne: German Poetry in Exile: 1933-1945; Diss. Univ. of Texas at Austin 1971, vor allem S. 152-157.

2 Hellberg, Frank: Walter Mehring. Schriftsteller zwischen Kabarett und Avantgarde; Bonn: Bouvier 1983 (= Abhandlungen zur Kunst-, Musik- und Literaturwissenschaft, Bd. 337).

3 vgl. z.B. Greuner, Ruth: Walter Mehring - Provokation durch Satire; in: Greuner, Ruth: Gegenspieler; Berlin: Buchverlag Der Morgen 1969, S. 193-221. - Rösler, Walter: Topographie der Hölle - Sieben Kapitel über Walter Mehring; in: Sinn und Form, 5. H., 33. Jahr, Sept./Okt. 1981, S. 1100-1119.

4 vgl. z.B. Buchwald (1982). - Dencker, Klaus Peter: Staatenlos im Nirgendwo - Walter Mehring; in: akzente Heft 3, Juni 1975, S. 258-273. - Kesten, Hermann: Walter Mehring; in: ders.: Meine Freunde, die Poeten; Frankfurt/Main u.a.: Ullstein 1980 (= Hermann Kesten: Ausgewählte Werke in 20 Einzelausgaben; Ullstein Buch Nr. 37101).

5 **Text + Kritik**, hg. v. **Heinz Ludwig Arnold**, Heft 78, April 1983; in der Folge als "t+k" abgekürzt.

6 Eine Ausnahme bildet in Teilen Greuner (1969) und Murray G. Hall: Biographie als Legende; t+k, S. 20-35. Dieser Aufsatz befaßt sich mit der Legendenbildung des eigenen Lebens Walter Mehrings am Beispiel des "Verbots" von Müller. Chronik einer Deutschen Sippe im Wiener Exil.

7 Die Walter Mehring Werke des Claassen Verlags sind in der Folge als WMW abgekürzt.

8 Mehring, Walter: Die verlorene Bibliothek. Autobiographie einer Kultur; Hamburg: Rowohlt 1952. - Erweiterte und revidierte Neuausgabe; Icking: Kreisselmeier 1964. - Taschenbuchausgabe; München: Heyne 1972. - Hg. v. Christoph Buchwald; Düsseldorf: Claassen 1978 (= WMW, Bd. 1). - Taschenbuchausgabe der WMW, Bd.1; Frankfurt/M. - Berlin - Wien: Ullstein 1980. Der Arbeit liegt die Claassen Ausgabe zugrunde, in der Folge als "Bibliothek" zitiert.

Sippe“⁹. Dieses Buch wurde auch von der Literaturwissenschaft als einziger Prosaband Mehrings eingehender rezipiert². Ihm widmete sich ebenfalls ein amerikanischer Germanist als erster. Thomas B. Hansen beschäftigte sich mit „Müller“ und „Die Nacht des Tyrannen“³, den beiden Exilromanen Mehrings, in seiner Dissertation über antifaschistische „Deutschlandromane“ des Exils⁴. Im Rahmen seiner Untersuchung satirischer Faschismuskritiken konzentrierte sich dann Uwe Naumann⁵ ebenfalls auf die deutsche Familienchronik aus zwei Jahrtausenden. Ihm folgte 1992 Rolf Tauscher⁶, der die Ergebnisse Naumanns im großen und ganzen bestätigte, in wenigen Punkten allerdings berechnete Korrekturen anbrachte.

Ziel dieser Arbeit ist es, mit den drei Romanen, „Paris in Brand“⁷, „Müller. Chronik einer deutschen Sippe“ und „Die Nacht des Tyrannen“ den Prosaiker Walter Mehring umfassender vorzustellen, um das Bild des Gesamtwerks des „Manns mit dem Koffer“⁸, der es nicht schaffte, aus dem Exil zurückzukehren, zu erweitern.

Ein erstes Kapitel wird sich dem Prosaiker Mehring annähern. Die Romane sollen

1 Mehring, Walter: Müller. Chronik einer deutschen Sippe von Tacitus bis Hitler; Wien: Gsurr 1935. - Müller. Chronik eines deutschen Stammbaums; Hannover: Verlag für Literatur und Zeitgeschichte 1960. - Müller. Chronik einer deutschen Sippe; Hannover: Fackelträger 1971. - Hg. v. Christoph Buchwald; Düsseldorf: Claassen 1978 (= WMW, Bd. 2). - Taschenbuchausgabe der WMW, Bd. 2; Frankfurt/M. - Berlin - Wien: Ullstein 1980. Der Arbeit liegt die Claassen Ausgabe zugrunde, in der Folge als "Müller" zitiert.

2 vgl. Lützel, Paul Michael: Hitler als Metapher: Faschismuskritik im Exilroman; in: ders.: Zeitgeschichte in Geschichten der Zeit. Deutschsprachige Romane im 20. Jahrhundert; Bonn: Bouvier 1986 (= Studien zur Literatur der Moderne, hg. v. Helmut Koopmann, Bd. 15), S. 141-165.

3 Mehring, Walter: Die Nacht des Tyrannen; Zürich: Oprecht 1937. - Hg. v. Christoph Buchwald; Düsseldorf: Claassen 1984 (= WMW, Bd. 10). Der Arbeit liegt die Claassen Ausgabe zugrunde, in der Folge als "Nacht" zitiert.

4 Hansen, Thomas S.: The Deutschlandroman in Exile. Antifascist Criticism in the Political Prose of Klaus Mann, Bernard von Brentano, Walter Mehring and Gustav Regler; Diss. Harvard University 1977. - ders.: Walter Mehrings antifaschistische Romane. Ein Beitrag zur politischen Prosa im Exil; in: Deutsche Exilliteratur, Literatur im Dritten Reich: Akten des II. Exilliteratur-Symposiums der University of South Carolina, hg. v. Wolfgang Elfe u.a.; Bern, Frankfurt/Main, Las Vegas: Lang 1979 (= Jahrbuch für Internationale Germanistik: Reihe A, Kongreßberichte; Bd. 5), S. 132-140.

5 Naumann, Uwe: „Preisgegeben vorzüglich der Lächerlichkeit“. Zum Zusammenhang von Satire und Faschismus in der Exilkunst; in: Christian Fritsch und Lutz Winckler (Hg.): Faschismuskritik und Deutschlandbild im Exilroman; Berlin: Argument 1981 (= Argument Sonderband 76). - Herrlichkeit von Papp. Über Walter Mehrings antifaschistische Satire „Müller“; in: t+k, S. 36-43. - ders.: Zwischen Tränen und Gelächter. Satirische Faschismuskritik 1933 bis 1945; Köln: Pahl-Rugenstein 1983 (= Pahl-Rugenstein Hochschulschriften; Gesellschafts- und Naturwissenschaften, Bd. 139).

6 Tauscher, Rolf: Literarische Satire des Exils gegen Nationalsozialismus und Hitlerdeutschland. Von F. G. Alexan bis Paul Westheim; Hamburg: Kovac 1992 (vor allem Kap. 3.2.; S. 89ff.).

7 Mehring, Walter: Paris in Brand; Berlin: Knauer 1927. - Berlin: Universum-Bücherei 1931. - Hg. v. Christoph Buchwald; Düsseldorf: Claassen 1980 (= WMW, Bd. 5). - Taschenbuchausgabe WMW, Bd. 5; Frankfurt/Main - Berlin - Wien: Ullstein 1981. Der Arbeit liegt die Claassen Ausgabe zugrunde, in der Folge als "Paris" zitiert.

8 vgl. Rühle, Günther: Der Mann mit dem Koffer. Zum Tod des literarischen Ketzers Walter Mehring; in: FAZ vom 06. 10. 1981.

dabei in das Umfeld seines gesamten Prosawerks gestellt werden. Dabei werden seine bisher gänzlich vernachlässigten journalistischen Beiträge besonders berücksichtigt. Die deskriptive Vorstellung dieses Teils seiner schriftstellerischen Arbeit soll helfen, das Denken Mehrings besser zu verstehen. Die drei folgenden Kapitel werden sich chronologisch mit je einem der Romane befassen. Zunächst wird zu untersuchen sein, wie Mehring seine furiose Zeitsatire „*Paris in Brand*“ montierte und wie er mit historischen Personen und Quellen operierte, um sein zeitkritisches Anliegen zu fassen.

Anhand zweier Beispiele soll dann die von Mehring selbst so bezeichnete „*Geschichtsklitterung*“¹ von „*Müller. Chronik einer deutschen Sippe*“ erklärt und analysiert werden. Das exemplarische Herausgreifen dieser beiden historischen Romanbilder wird genügen, um aufzuzeigen, welche Funktion der satirische Gang durch die Geschichte der Germanen und Deutschen hat, wie Mehring den Arierwahn der Nazis dem Spott preis gibt und wie er aus diesem Stoff faszinierendes Werk schafft.

Mehring's letzter Roman, „*Die Nacht des Tyrannen*“, der von Alfred Döblin als „*politische Ballade in Prosa*“² rezensiert wurde, steht in direktem Zusammenhang mit „*Müller. Chronik einer deutschen Sippe*“. Näherte er sich in diesem dem Phänomen Faschismus von der Seite der ideologisch verblendeten Familie Müller, so betrachtet er in jenem den Tyrannen und dessen Weg zur Macht. Der kurze Roman läßt sich nicht mehr mit Begriffen wie Satire oder Ironie fassen; weitere bestimmende Stilelemente kommen in ihm zum Tragen.

Die Ergebnisse, die die Betrachtung der Romane Walter Mehrings aus diesen verschiedenen Blickwinkeln ergibt, könnten zu einer umfassenderen Würdigung Mehrings als bisher beitragen. Vor allem aber wird sichtbar werden, daß die Bücher nach wie vor „*ihren Nährwert*“ haben, „*Dauerhaftigkeit*“ besitzen, „*für Generationen von (...) Inspizienten, Kritikern, Literaturhistorikern genügend Kalorien erzeugen*“³ und dennoch interessieren und ein Lesevergnügen bleiben.

¹vgl. das Zitat aus Johann Fischarts Affentheurlich Naupengeheurlichen Geschichtsklitterung (Ausgabe letzter Hand 1590), das Mehring dem Roman voranstellte (Müller, S. 9f.)

²Döblin, Alfred: König und Despot; in: Das Neue Tage-Buch H. 50/5. Jg. 1938, S. 1195-1196; auch in: "Nacht", S. 139f.

³vgl. Anm. 1.

II. Prosa eigenwilliger, geistiger Unabhängigkeit

„Schriftsteller sein, bedeutet: Anschauungen unbestechlich analysieren.“
Walter Mehring¹

II. 1. Der Publizist in der Weimarer Republik

Kurt Tucholsky feierte das erste Buch Walter Mehrings, den Gedichtband „*Das politische Cabaret*“², im November 1920 in der "Weltbühne": „Wenn wirklich neue Philosophie, Ablehnung aller Metaphysik, schärfste und rüdeste Weltbejahung einen Straßensänger gefunden haben (...) - wenn die neue Zeit einen neuen Dichter hervorgebracht hat: hier ist er.“³ Als einer der ersten erkannte Tucholsky das sprachliche und schriftstellerische Potential des damals 24jährigen. Zwar hatte dieser bereits mit einigen seit 1915 in Herwarth Waldens "Der Sturm" publizierten Gedichten⁴ und Rezensionen auf sich aufmerksam gemacht und als „*Pipidada*“⁵ und „*Walt Merin*“⁶ die Nachkriegsöffentlichkeit Berlins zusammen mit der dortigen Sektion der Dadaisten schockiert. Artikel, Gedichte und Dadamanifeste waren in den verschiedenen Dada-Zeitschriften⁷ und in dem von Richard Huelsenbeck 1920 herausgegebenen „*DADA Almanach*“⁸ publiziert worden, doch öffnete ihm erst die Protektion Tucholskys etliche neue Türen.

Die wohl wichtigste war die der renommierten "Weltbühne". Denn hier konnte Walter Mehring nicht nur Gedichte⁹, sondern auch Erzählungen¹⁰, Rezensionen¹¹ und journalistische Essays¹²

¹**Mehring**, Walter: *Die "Dreyfussards"*; in: WB Nr. 37/26. Jg. vom 09. 09. 1930, S. 385-389.

²**Mehring**, Walter: *Das politische Cabaret. Chansons, Songs, Couplets*; Dresden: Kaemmerer 1920.

³**Panther**, Peter: *Das neue Lied*; in: WB Nr. 48/16. Jg. vom 25. 11. 1920, S. 621.

⁴Unter der Überschrift "Sturm-Balladen" sind diese gesammelt in: **Mehring**, Walter: *Chronik der Lustbarkeiten. Die Gedichte, Lieder und Chansons 1918-1933*; Düsseldorf: Claassen Verlag 1981 (= WMW, Bd. 7).

⁵vgl. dazu die Photomontage "*Der Pipidada*" von John **Heartfield** in: *Der Dada*, Nr. 3 vom April 1920, S. 205 oder die Reproduktion in: **Bergius**, Hanne: *Das Lachen DADAs. Die Berliner Dadaisten und ihre Aktionen*; Gießen: Anabas-Verlag (Sonderausgabe) 1993

(= Werkbund-Archiv, Bd. 19), S. 205.

⁶Mit dem Namen *Walt Merin* zeichnete Mehring viele seiner Texte. Das Pseudonym ist aber auch der Name des Ich-Erzählers etlicher Erzählungen und der beiden Novellen.

⁷z.B. das Gedicht *Der Coitus im Dreimäderlhaus*; in: Jedermann sein eigener Fußball

H. 1/ 1. Jg. 1919, S. 4. Deswegen wurde die Zeitschrift beschlagnahmt, und es kam zum Prozeß „wegen Verächtlichmachung der Reichswehr und Verbreitung unsittlicher Schriften“. Einem Gutachten Gottfried Benns hatte Mehring den nichtgewollten Freispruch zu verdanken. - Etliche weitere Arbeiten erschienen u. a. in "Die Pleite", "Der blutige Ernst" oder in "Schall und Rauch".

⁸**Huelsenbeck**, Richard (Hg.): *DADA Almanach*; Berlin 1920 (Reprint: Hamburg: Edition Nautilus 1980); in ihm erschienen von Walter **Mehring**: *berlin simultan. erstes Original-dada-couplet*, S. 45-47, *Enthüllungen. Historischer Endspurt mit Pazifistentoto*, S. 62-81.

⁹Seine ersten drei Veröffentlichungen in der Weltbühne waren Gedichte: *Berlin simultan* (WB Nr. 30/16. Jg. vom 22. 07. 1920, S. 117f.), *Couplet en voltige* (WB Nr. 33/16. Jg. vom 12. 08. 1920, S.194) und *Auf dem Dache sitzt ein Greis...* (WB Nr. 34/16. Jg. vom 19. 08. 1920, S. 220). Auch in den folgenden Jahren erschienen Mehrings Gedichte immer wieder in der Weltbühne.

¹⁰z. B.: *Die Legende* (WB Nr. 36/16. Jg. vom 02. 09. 1920, S. 266f.).

¹¹z. B.: *Die Bank der Spötter* [von Mynona; A.O.] (WB Nr. 17/17. Jg. vom 05. 04. 1921).

publizieren. „Seine (Prosa-; A.O.) Veröffentlichungen in der wohl bedeutendsten kulturpolitischen Wochenschrift der Weimarer Republik datieren vom 26. August 1920 bis zum 21. Februar 1924 und, unterbrochen durch die vierjährige Mitarbeit an Leopold Schwarzschilds 'Tage-Buch' in Paris, vom 1. Januar 1929 bis zum 7. März 1933.“¹³ Außerdem garantierte ihm die Mitarbeit bei der "Weltbühne" - und zwischenzeitlich beim "Tage-Buch" - ein regelmäßiges Einkommen.



Für uns sind vor allem die journalistischen Arbeiten und die Rezensionen von Interesse. Denn in diesen Texten treten Walter Mehrings weltanschauliche und literarische Positionen hervor, die uns hier im Hinblick auf die Prosa-Texte beschäftigen werden. Leider erschien im Rahmen der Werkausgabe kein Sammelband dieser journalistischen Arbeiten; nicht einmal eine ausreichende Bibliographie der Zeitschriftenveröffentlichungen Mehrings¹⁴ liegt bisher vor. Ein erster Versuch, wenigstens einen Teil der verstreut publizierten Beiträge bis zur Flucht aus Europa 1940 systematisch zu erfassen, findet sich im Anhang. Denn gerade die Essays und Rezensionen schärfen den Blick für Mehrings Schreiben. Wenn er die Bücher anderer Autoren bespricht, spitzt er seine eigenen theoretischen Gedanken über Literatur und Kunst zu. Hier definiert er auch das, was er selber mit seinem Schreiben bezwecken will: „Die geistige Entlarvung der Herrschenden, die mit Heiligkeit der Kirche, Würde der Nation, Vorrang der Uniform ihre Zwecke und Ziele tarnen: dies ist die Aufgabe des Schriftstellers.“¹⁵

Georg Schirmers bewertet im Ausstellungskatalog „Dichter im Exil - Walter Mehring 1896-1981“¹⁶ diese literaturwissenschaftlich noch unentdeckte Seite des Berliners so: „Mehrings zeitkritische Prosa ist ebenso wie seine Lyrik geprägt von der Lust an der Satire und einer radikal-aufklärerischen und anarchistisch gefärbten Abneigung gegen angemessene Autorität des Staates und

¹²z. B.: Gutachten über Brunner. V. (WB Nr. 50/17. Jg. vom 15. 12. 1921, S. 598-600).

¹³Adamzig, Eberhard: *Der Publizist Walter Mehring in der "Weltbühne"*; in: t+k, S. 11. Adamzig übersieht, daß Mehring bereits seit dem 22. 07. 1920 Gedichte in der "Weltbühne" publizierte.

¹⁴Dem obigen Aufsatz Adamzigs schließt sich lediglich eine *Übersicht der publizistischen Beiträge* Walter Mehrings in der "Weltbühne" an. Seine Beiträge der "Zukunft", des "Tage-Buchs", der "Literarischen Welt" und anderer Periodika der Weimarer Republik liegt noch nicht vor. Dies gilt auch für die Beiträge in Exilzeitschriften und Nachkriegs-Periodika.

¹⁵wie Anm. 1, S. 389.

¹⁶Die Ausstellung fand vom 5. bis 30. Januar 1987 in der Universitätsbibliothek Wuppertal statt.

der Kirche.“¹⁷ Schon als junger Mann, der den Weltkrieg seit 1916 in einer „*Verdächtigtenkompanie*“ (...), die ihn sogar noch vor Kriegsende entließ,¹⁸ ohne Fronteinsatz hinter sich brachte, zeichnete ihn eine große geistige Unabhängigkeit aus. Die Leiden der Bevölkerung, die begonnene, aber nicht zu Ende geführte Revolution und das frühe Auftreten faschistoider Mordorganisationen prägten seinen Sinn für Gerechtigkeit, für Freiheit und für die gefährliche Schiefelage der Weimarer Republik. 1930 analysiert er rückblickend: „*Deutschland hatte zu wählen und entschied sich für nichts.*“¹⁹ Die Erkenntnis, daß die Republik zwar auf dem Papier bestand, nicht aber in den Herzen der Deutschen verwurzelt war, begreift er schon sehr früh als Gefahr. Deshalb fordert er: „*Und bleibt ein ganzes Volk im Dreck, / da winkt das Paradies als Speck! / Ob Religion, ob Staat befehl: / sie alle ködern eure Seeln! / Mißtraut, mißtraut dem höhern Zweck! / Mißtraut, wo Abgetanes siecht! / Mißtraut, wo's nach Kasteiung riecht! / Seid euch selbst untertänig!*“²⁰

Die radikale Unabhängigkeit des denkenden Individuums formuliert Mehring aber nicht nur in seinen Chansons, Liedern und Gedichten, die einen zentralen Bestandteil der Berliner Kabarettszene bildeten²¹, sondern auch in seinen journalistischen Arbeiten.

Für ihn gibt es keine Dogmen, keine Rituale und keine Traditionen, die nicht in Frage gestellt werden müßten. Erst die geistige Unabhängigkeit des einzelnen kann Freiheit und Gerechtigkeit sichern. Deshalb ist für Mehring auch klar, daß Unabhängigkeit schmerzlich ist: „*Denken verletzt das Empfinden fortwährend. Es bringt Schlußfolgerungen aus dem täglichen Leben, die jede Heilslehre, und wäre es die modernste, Tag für Tag widerlegen. Weder einem faschistischen noch einem sozialistischen Diktator bleibt es erspart, seine von ihm zum Empfinden weiter Bevölkerungskreise ernannten Dogmen zu verletzen.*“²²

Diese harsche Kritik an totalitären Ideologien bezieht sich immer auf deren Denkverbote und die Unfreiheit, die damit einhergeht. Deshalb bekämpft Mehring in Lied und Essay zu Beginn der Weimarer Republik alle politischen Halbheiten und Kompromisse, und daher weigert er sich aber auch, „*mit der kommunistischen Partei auch nur zu sympathisieren*“²³, geschweige denn ihr beizutreten, wie es sein Freund George Grosz und andere Dadaisten der Berliner Sektion taten. Mehring ist von Anfang an ein unbequemer Individualist und bleibt dies zeit seines Lebens. Er arbeitet mit denen zusammen, die „*den Kulturkampf der Geistigen gegen jeden Ungeist: Pfaffentum, Militarismus, Antisemitismus, Korruption*“²⁴ führen. Mehring fühlt sich der Tradition seines Vaters, der „*Dreyfussards*“²⁵ und aller anderen unabhängigen Intellektuellen verpflichtet, die sich mit Emile

¹⁷Schirmers, Georg: *Walter Mehring. Anmerkungen zu Leben und Werk*; in: Universitätsbibliothek Wuppertal (1987), S. 13.

¹⁸Hellberg (1983), S. 8.

¹⁹wie Anm. 1, S. 386.

²⁰Mehring, Walter: *Schwarze Ostern*; in: WB Nr. 12/17. Jg. vom 24. 04. 1921, S. 334.

²¹vgl. dazu: **Herrmann-Neiße**, Max: *Kleine Geschichte des deutschen Kabarett*; in: ders.: *Kabarett. Schriften zum Kabarett und zur bildenden Kunst*; Frankfurt/Main: Zweitausendeins 1988 (= Max Herrmann-Neiße: *Gesammelte Werke*, hg. v. Klaus Völker, Bd. 9), S. 5-105.

²²Mehring, Walter: *Ich fühle mich verletzt*; in: *Das Tage-Buch* H. 10/11. Jg. vom 08. 03. 1930, S. 378; in der Folge wird das Tage-Buch "TB" abgekürzt.

²³Adamzig (1983), S. 13.

²⁴wie. Anm. 1, S. 385-389.

²⁵ebda.

Zola „zur Souveränität des Intellekts“²⁶ bekannten. Zwar ist auch er der Meinung, daß alle Linken und Intellektuellen dem aufkommenden Nationalsozialismus gemeinsam Widerstand entgegensetzen müssen, und er schreibt 1930: „*Intellektuelle und Sozialisten sind heute eins.*“²⁷ Doch selbst hier fügt er sein Credo, sein „Ketzerwort“ hinzu, daß alle „*Geistigen (...), bei eindeutiger Bejahung der revolutionären Quintessenz im Klassenkampfe, ihre Unabhängigkeit, ihre Pflicht zur Unbestechlichkeit, ihr Recht auf Kritik bewahren*“²⁸ sollten.

Walter Mehring beharrt auf dem eigenen Ich mit dessen Fähigkeit zum analytischen Denken und mißtraut allem zwanghaft Gemeinschaftlichem. Im Kollektiv fühlt er sich eingengt und in seiner Freiheit bedroht.



Mehring's „Antwort auf ein kommunistisches Verhör“²⁹ gibt davon Zeugnis: *„Ich betrachte es als meine erste Aufgabe, jeden künstlerischen wie politischen Kompromiß auszuschalten. Als Intellektueller und Literat halte ich es für meine Pflicht, der Entwicklung meiner Zeit zu folgen, moralische Krankheitsherde der herrschenden Klasse zu denunzieren, für die Befreiung der unterdrückten Klassen, also des Proletariats, einzutreten.“*³⁰ Soweit entsprach Mehring's Antwort auf Fragen der kommunistischen Literaturzeitschrift „Linkskurve“ noch der Intention der Fragesteller. Doch schon der Erscheinungsort offenbart den Abstand, den

Mehring zur stramm auf Moskauer Kurs marschierenden KPD hatte. Er publizierte seine Antwort am 6. September 1930 im liberalen „Tage-Buch“. Nachdem „*die 'Linkskurve' (...) sich ja in ihrer ersten Phase einigermaßen denunziatorisch gegen bürgerliche Linksintellektuelle wie Tucholsky gewandt und in ziemlich unsachlichen Polemiken deren Arbeitsweise verhöhnt*“³¹ hatte, war es Mehring offensichtlich ein Bedürfnis, trotz aller antifaschistischen Gemeinsamkeiten auf das Trennende hinzuweisen. „*Als Literat und Intellektueller halte ich es für meine Pflicht, nur das hinzuschreiben, was ich als wahr erkannt habe, selbst auf die Gefahr hin, soviel Dogmen, Sentiments, Glaubenssysteme zu verletzen, daß ich mich eines Tages völlig isoliert, verachtet von allen, finden könnte.*“³²

²⁶ebda.

²⁷ebda.

²⁸ebda.

²⁹Mehring, Walter: *Antwort auf ein kommunistisches Verhör*; in: TB H. 36/11. Jg. vom 06. 09. 1930, S. 1431-1434.

³⁰ebda.

³¹Raddatz, Fritz J.: *Das Tage-Buch: Portrait einer Zeitschrift*, Königstein: Athenäum 1981, S. 40f.

³²vgl. Anm. 30.

Diese dunkle Vorahnung sollte sich nach dem Exil bewahrheiten. Schon 1930 ist Mehring aber klar, daß das Expansionsstreben Moskaus und die immer lautereren nationalistischen Töne Deutschlands zu einer unheilvollen Allianz führen könnten. Auf die Frage, „*Welche Stellung werden Sie im kommenden Kriege der kapitalistischen Mächte gegen das Sowjetsystem einnehmen?*“³³ antwortet Mehring folgendermaßen: „*Das könnte Ihnen so passen, daß ich sage, ich werde mich als Kriegsberichterstatter freiwillig melden! Aber nein! Ich werde, trotz dem Bewußtsein meiner persönlichen Nichtigkeit, jede Kriegshandlung zu sabotieren suchen. Ich werde, nach Ausbruch, ein Drückeberger sein. Außerdem: wissen Sie schon Näheres darüber, mit welchem Verbündeten Rußland in das nächste Stahl- und Gasbad ziehen wird? (...) Und deshalb frage ich Sie zurück und fordere Antwort von Ihnen, so klar wie ich sie gebe: welche Stellung würden Sie im kommenden Kriege der roten Armee und der deutschen Reichswehr gegen Polen einnehmen?*“³⁴

Schirmers bringt die historische Weitsicht Walter Mehrings auf den Punkt, wenn er schreibt: „*Mehring's Schreibweise verschließt sich einer analytischen Durchdringung der Realität und einer in sich geschlossenen Systemanalyse, der Autor verdichtet vielmehr in der Lyrik und der Prosa seine Beobachtungen und Erfahrungen zu Bildern, die die spätere historische Entwicklung nicht selten präzise vorwegnehmen.*“³⁵ Diese Fähigkeit Mehrings kann durchaus "seherisch" genannt werden. Denn immer wieder erkennt er schon sehr frühzeitig, wohin die Entwicklung die Republik führen sollte.

Trotz dieser seismographischen Sensibilität und seiner großen Distanz zur Kommunistischen Partei „*stand er der auch in der 'Weltbühne' breit diskutierten Entwicklung in der Sowjetunion abwartend-skeptisch gegenüber.*“³⁶ Die einzig vertretbare freiheitliche und gleichzeitig kommunistische Politik entdeckt er am ehesten noch im spanischen Syndikalismus³⁷. Radikal-ablehnend ist dagegen seine Haltung gegen alles "faschistoide" und "faschistische". Hierauf richtet er auch - zumindest seit den späten 20er Jahren - sein Hauptaugenmerk. Schon in seinen frühen Liedern und Kabaretttexten geißelte Mehring antidemokratisch-konservatives Denken und dessen nationalistische und militaristische Tendenzen. „*Informierte man ihn von irgendeiner politischen Infamie oder bezeichnenden Niedertracht, schrieb er auf der Stelle eine seiner bissigen Glossen, ein Pamphlet oder wohl auch ein 'Couplet in Prosa'.*“³⁸ Dabei lehnt er die rechte Vermassung ebenso ab wie die linke. Ganz besonders mißtrauisch steht er deshalb dem Kollektiv Staat gegenüber. Im Weltkrieg hatte er erlebt, wie einzelne Cliques ihre Interessen im Namen des Vaterlandes durchzusetzen versuchten.

Da diese Gruppen auch in der Republik noch das Sagen haben, ist es für ihn 1923 nur konsequent, seine „*Abrechnung*“³⁹ mit dem „*Herrn Ersten Vorsitzenden des Vereins d. D..... R.... zu Berlin*“⁴⁰ in

³³ebda.

³⁴ebda.

³⁵Schirmers (1987), S. 11.

³⁶Adamzig (1983), S. 13.

³⁷vgl. dazu seine beiden spanischen Reiseberichte: **Mehring**, Walter: *Catalunya* in: WB Nr. 24/27. Jg. vom 16. 6. 1931, S. 875ff. und WB Nr. 24/27. Jg. vom 23. 06. 1931, S. 906ff.

³⁸Greuner (1969), S. 199.

³⁹**Mehring**, Walter: *Abrechnung*; in: WB Nr. 13/19. Jg. vom 29. 03. 1923, S. 349-350.

der "Weltbühne" zu publizieren: „Nachdem ich die Ehre gehabt habe, viele Jahre hindurch Ihrem Verein als zahlendes Mitglied anzugehören, sehe ich mich mit dem heutigen Tage gezwungen, feierlichst meinen Austritt zu erklären.“⁴¹ Er sei schon unfreiwillig beigetreten, und der Verein habe seine Bestimmung - „d.D.R. wurde anno 1871 in der Versailler Spiegelgalerie als ein Verein auf Gegenseitigkeit gegründet. Zweck war die Wohlfahrt seiner Mitglieder“⁴² - nicht erfüllt. Die schlechten deutschen Erfahrungen überträgt er auf alle Staaten und kommt zum Schluß: „Vom heutigen Tage an aber sehe ich mich außerstande, fernerhin noch irgendeinem dieser Vereine, welcher es auch sei, anzugehören.“⁴³ Adamzig faßt die Folgen dieser Haltung treffend so zusammen: „Konsequent führt diese dadaistisch-nihilistische Radikalität des jungen Mehring nach der Rückkehr aus dem USA-Exil zu dem Grundgefühl des 'Staatenlos im Nirgendwo'.“⁴⁴

Ihn bedrückt die offensichtliche Mißachtung demokratischer Grundsätze in den politischen und gesellschaftlichen Debatten der Weimarer Republik. 1930 kommt er deshalb zu dem satirischen Schluß, daß eine „neue Kaiser-Partei (N.K.P.)“⁴⁵ gegründet werden muß. Ihm sei „bei der Betrachtung mancher Vorgänge im letzten Dezennium nämlich aufgefallen, daß die Bemühungen, Deutschland zu einem republikartigen Gefüge zu gestalten, eigentlich nicht geglückt sind.“⁴⁶ Zwar werde man ihn jetzt, wenn er für die Monarchie sei, „gesinnungslos nennen; man wird sagen, der Mehring will auch sein Auto haben, seis drum; also: wir wollen den Kaiser wieder einführen. Denn was eine Monarchie ist, das haben wir erfahren. Was aber eine Republik ist, das wissen wir nicht und werden es auch nie herausbekommen.“⁴⁷

Der resignative Ton dieser Glosse auf die erste Nachkriegsrepublik zieht sich durch eine stattliche Anzahl von Texten Walter Mehrings. Schon sehr bald treibt es ihn fort aus Deutschland und hin nach Paris. „Warum verläßt man Deutschland wie eine Kaserne,“⁴⁸ fragt er sich 1921, als er zum ersten Mal die deutsche Grenze hinter sich läßt, um in die Stadt überzusiedeln, die zu diesem Zeitpunkt seit über einem Jahrhundert die Zufluchtstätte der deutschen Intellektuellen vor der "spießbürgerlichen Enge" ihrer Heimat ist: „Paris! Was man vor allem empfindet: Hier öffnet sich nicht nur ein neues Land, sondern die ganze übrige Welt.“⁴⁹ Hier findet er nichts von jenem Denken, das jeden Fortschritt blockiert. „Seit Kriegsausbruch steht hier [in Deutschland, A.O.] das Denken stramm und wartet untergeben auf das Kommando: Rührt euch!“⁵⁰ Seitdem gibt es den Kadavergehorsam, der sich sogar

⁴⁰ebda., S. 349.

⁴¹ebda.

⁴²ebda.

⁴³ebda., S. 350.

⁴⁴Adamzig (1983), S. 12. Vgl. auch: **Mehring**, Walter: *Staatenlos im Nirgendwo. Die Gedichte, Lieder und Chansons 1933-1974*, hg. v. Christoph Buchwald; Düsseldorf: Claassen 1981 (= WMW, Bd. 8).

⁴⁵**Mehring**, Walter: *Aufruf zur Gründung der Neuen Kaiser-Partei (N.K.P.)*; in: WB Nr. 31/26. Jg. vom 29. 07. 1930, S. 160-162.

⁴⁶ebda.

⁴⁷ebda.

⁴⁸**Mehring**, Walter: *Die welsche Grenze*; WB Nr. 39/17. Jg. vom 29. 09. 1921, S. 307.

⁴⁹ebda.

⁵⁰ebda.

in Deutschlands Symbolen - wie seinem „Adler mit 'leicht angewinkelten' Flügeln auf Hosennaht“⁵¹ spiegelt.

Vom Militarismus, dem sich schon sehr früh artikulierenden Antisemitismus und dem nicht enden wollenden Obrigkeitsglauben der Deutschen spürt er in Paris nichts. Er beginnt, sich in Paris mit den Klassikern des französischen Kabarets zu beschäftigen und die Lieder der Pariser Commune zu übersetzen⁵². Desweiteren überträgt er einen Roman Paul Morands⁵³ ins Deutsche. Hier in Paris herrscht ein anderes, vor allem pazifistischeres Klima, wie er es sich für Deutschland so sehr wünscht. Immer wieder äußert er sich nicht nur zu Fragen der französischen, sondern auch der deutschen Politik. Von Paris aus setzt Mehring seines Vaters „Kampf gegen den Begriff 'Erbfeind' würdig fort.“⁵⁴ Dennoch überhört er die nationalistischen Töne der Franzosen nicht. Er warnt vor dem Fehler, „daß man, in Deutschland feind allem nationalen Aberglauben, hier in unkritische Verzückerung verfällt.“⁵⁵ Sonst sei es möglich, zu glauben, „daß völkisch-sein auch sein Gutes haben könnte.“⁵⁶ Aber „mit Hakenkreuzchen und Luden-dorffschönen“ könne „noch immer keine rechte Kultur zustande“⁵⁷ gebracht werden.

In Paris findet Walter Mehring auch den Abstand, um neben den Übersetzungen weitere neue schriftstellerische Projekte zu starten. In den Jahren 1924 bis 1928, in denen er als Paris-Korrespondent des "Tage-Buchs" und anderer Zeitschriften in der Seine-Metropole lebt, erscheinen die Sammlung verschiedener Grotesken und Kurzgeschichten „In Menschenhaut - Aus Menschenhaut - Um Menschenhaut herum“⁵⁸, das „Neubestellte Abentheuerliche Tierhaus“⁵⁹, die beiden Novellen „Westnordwestviertelwest oder Über die Technik des Seereisens“⁶⁰ sowie „Algier oder Die 13 Oasenwunder“⁶¹ und vor allem der für uns interessante Roman „Paris in Brand“. Die Pariser Jahre sind für ihn die bei weitem produktivsten; vor allem was die Prosa anbelangt.

In den frühen 30er Jahren verschreibt sich Mehring fast vollständig dem radikaldemokratischen, freiheitlichen Kampf gegen Hitler und dessen Parteigenossen. Immer intensiver setzt er sich mit der

⁵¹ebda.

⁵²**Pottier/Clément:** *Französische Revolutionslieder. Aus der Zeit der Pariser Commune.* Übertragen und eingeleitet von Walter Mehring; Berlin: Malik-Verlag 1924; - Reprint in der "kleinen Malik-Bücherei", Bd. 1; Königstein: Athenäum Verlag 1981.

⁵³**Morand, Paul:** *Galantes Europa. Chronik des 20. Jahrhunderts;* Berlin: Elfra Verlag 1926. Der Vorabdruck des von Walter Mehring übersetzten Romans erschien im "Tage-Buch" H.1-14/7. Jg. 1926.

⁵⁴Greuner (1969), S. 200.

⁵⁵**Mehring, Walter:** *Rapider Baedeker der Stadt Paris;* in: TB H. 1/6. Jg. vom 03. 01. 1925, S. 22.

⁵⁶ebda.

⁵⁷ebda.

⁵⁸**Mehring, Walter:** *In Menschenhaut. Aus Menschenhaut. Um Menschenhaut herum. Phantastika;* Potsdam: Kiepenheuer 1924 (Reprint: Berlin/Darmstadt: Agora 1977); in der Folge als "Menschenhaut" zitiert.

⁵⁹**Mehring, Walter:** *Neubestelltes Abentheuerliches Tierhaus. Eine Zoologie des Aberglaubens, der Mystik und Mythologie vom Mittelalter bis auf unsere Zeit;* Potsdam: Kiepenheuer 1925; in der Folge als "Tierhaus" zitiert.

⁶⁰**Mehring, Walter:** *Westnordwestviertelwest oder Über die Technik des Seereisens;* Berlin: Elena Gottschalk Verlag 1925. - *Algier oder Die 13 Oasenwunder / Westnordwestviertelwest oder Über die Technik des Seereisens. Zwei Novellen.* Hg. v. Christoph Buchwald; Düsseldorf: Claassen Verlag 1980 (= WMW, Bd. 6). - Taschenbuchausgabe der WMW, Bd. 6; Frankfurt/Main u.a.: Ullstein Verlag 1982; in der Folge als "West" zitiert.

⁶¹**Mehring, Walter:** *Algier oder Die 13 Oasenwunder;* Berlin: Verlag Die Schmiede 1927. - Faksimile Nachdruck; Icking: Kreisselmeier Verlag 1965. - weitere Ausgaben vgl. Anm. 55; in der Folge als "Algier" zitiert.

Ideologie der Nazis auseinander und rezensiert "braune Bücher"⁶². Er schreckt auch vor der „*Begrüßung Hitlers auf literarischem Gebiet*“⁶³ oder der Empfehlung „*Wie werde ich reich und völkisch?*“⁶⁴ nicht zurück. Seine Texte werden noch aggressiver. Hier findet er den Stoff, aus dem er im Exil seine beiden anderen Romane formt. Im unbeirrbar durchleuchten der nationalsozialistischen „*Anschauungen*“ wird er seinem eigenen Anspruch stets gerecht. Der Schriftsteller Walter Mehring ist in der Analyse „*unbestechlich*“⁶⁵.

⁶²z. B.: **Mehring**, Walter: *Aus den Geheimnissen der Weisen von Zion*; in: WB Nr. 32/26. Jg. vom 05. 08. 1930, S. 203--205.
- ders: *Überdeutsche Dichtung*; in: WB Nr. 39/28. Jg. vom 20. 09. 1932, S. 423f.

⁶³In: WB Nr. 40/26. Jg. vom 01. 10. 1930, S. 507-508.

⁶⁴In: WB Nr. 41/26. Jg. vom 07. 10. 1930, S. 543-544.

⁶⁵vgl. Anm. 1.

„Wir sind hier im Antifascismus nicht auf dem Ka-sernenhof, wo wir von Gesinnungsfeldwebern In-struktionen zu empfangen und ansonsten das Maul zu halten haben. Mut wird gefordert, doch vor al-lem der Mut zum Denken, der Mut zur Kritik.“
Walter Mehring¹

II. 2. Exil: Mehring und das *Neue Tage-Buch*

„Nächstes Frühjahr sind wir dran ... und da werde ich mir mal vier Intelligenzbestien persönlich vorknöpfen: den Alfred Kerr und den Tucholsky, den Ossietzky und den Mehring,“² brüstet sich Joseph Goebbels in der Silvesternacht 1932/33. Leider schätzt er die politische Lage richtig ein. Allerdings kann er seine feigen Rachegelüste "nur" an Carl von Ossietzky befriedigen. Kurt Tucholsky lebt bereits seit Jahren im Exil, Alfred Kerr gelingt die Flucht vor den Nazis über die Tschechoslowakei, die Schweiz und Paris nach England, und Walter Mehring besteigt rechtzeitig einen Zug in seine Wahlheimat - an der Seine. Ossietzky liefert sich sehenden Auges Goebbels und den Nazis aus, obwohl er von Walter Mehring gewarnt wurde: „Am 27. Februar 1933 mittags, also am Tage des Reichstagsbrandes (...) sprach ich und sah ich Carl von Ossietzky zum letzten Male. Ich sass vor ihm, um ihm eine tags zuvor aus den Kreisen der Rechten empfangene Warnung zu übermitteln, ein überraschendes Geschehnis werde die vorherberechnete Gelegenheit zur Verfolgung aller freiheitlich Gesinnten liefern.“³

In seinem Nachruf auf den Freund und Friedensnobelpreisträger erinnert Mehring an diesen letzten, so verhängnisvollen Tag für Ossietzky und Deutschland im Pariser "Neuen Tage-Buch". Die Exilzeitschrift Leopold Schwarzschilds wurde zur geistigen Heimat des Emigranten. Hier setzt er sein publizistisches Schaffen fort, das mit dem Artikel „Fascistische Malerei“, der in der letzten Nummer der Weltbühne vom 7. März 1933 zwar noch gedruckt, aber nicht mehr ausgeliefert wurde, in Deutschland und der "Weltbühne" sein Ende fand. Aus Paris war der „deutsche Dichter (...) 1934 für ein paar Tage nach Wien gekommen und ein paar Jahre geblieben“⁴, um für das "Neue Tage-Buch" als Korrespondent über die politische Entwicklung der ständischen Alpenrepublik zu berichten. Und von Wien entkommt er wiederum im allerletzten Moment nach Paris, als die Nazis Österreich „heim ins Reich holen“, als sie „die Ostmark“ annektieren⁵.

¹Mehring, Walter: *Ja und Amen*; in: Das Neue Tage-Buch H. 8/5. Jg. vom 20. 02. 1937, S. 186; in der Folge als "NTB" abgekürzt; „Antifascismus“ im Original.

²zit. nach: Rösler (1981), S. 1114.

³Mehring, Walter: *Letzter Tag mit Ossietzky*; in: NTB H. 20/6. Jg. vom 14. 05. 1938, S. 478.

⁴Pauli, Herta: *Der Riß der Zeit geht durch mein Herz. Erlebtes - Erzähltes*. Frankfurt/Main u.a.: Ullstein 1990, S. 11.

⁵vgl. dazu: Mehring, Walter: *Wir müssen weiter. Fragmente aus dem Exil*; hg. v. Christoph Buchwald; Düsseldorf: Claassen 1979 (=WMW, Bd. 3), S. 36 f. - ders.: *Die letzten Stunden*; in: NTB H. 12/6. Jg. vom 19. 03. 1938, S. 283 f. - Pauli (1990), S. 21 ff. - Kaus, Gina: *Von Wien nach Hollywood. Erinnerungen von Gina Kaus.*; Neu hg. u. mit einem Nachwort versehen von Sibylle Mulot; Frankfurt/Main: Suhrkamp 1990 (= stb 1757), S. 169.

Der Exilant Walter Mehring schreibt regelmäßig für das "Neue Tage-Buch" und nebenbei für die "Neuen Deutschen Blätter", die "Neue Weltbühne", "Die Sammlung" und unter Pseudonym für die österreichische Wochenschrift "Der Christliche Ständestaat"⁶. Die Themen bleiben dieselben wie in der zu Ende gehenden Weimarer Republik. Er verarbeitet diese vor allem zu Streitschriften für ein humanes Deutschland und gegen die diktatorische Menschenverachtung. Rudolf Olden charakterisierte Mehrings Kurzprosa in "Das Wort" folgendermaßen: Seine „kurzen Satiren, die noch nicht gebunden sind, (werden) noch die fernen Nachkommen der Deutschen von heute über den Diktator ihrer Vorfahren lachen lassen.“⁷ Kaum eine Glosse oder Polemik, kaum eine Rezension oder Ballade, kaum ein Chanson oder Gedicht Mehrings erscheint in den Dreißiger Jahren, das sich nicht direkt oder indirekt mit dem Wahnsinn in Deutschland auseinandersetzt. Auch seine beiden Exilromane sind durch und durch vom satirisch-polemischen Kampf gegen die menschenverachtende Unvernunft Deutschlands geprägt. Sie wurden immerhin neuaufgelegt; seine Kurzprosa dagegen schlummert noch immer in der Vergessenheit des Nicht-gedruckt-werdens.

Sowohl in den Romanen, als auch in seinen Zeitschriftenbeiträgen bedient Mehring sich immer wieder historischer Ereignisse, um an ihnen die Parallelen zur verhängnisvollen Entwicklung in Deutschland aufzuzeigen. Im September 1933 veröffentlicht er beispielsweise einen Essay über Neros Rolle beim Brand Roms⁸. Schon nach den ersten Sätzen wird die Parallelität zum Reichstagsbrand deutlich, obwohl dieser im gesamten Aufsatz nicht ein einziges Mal erwähnt wird. So wie Adolf Hitler und seinen Gefolgsleuten die Schuld am Reichstagsbrand nicht zweifelsfrei nachgewiesen werden kann, so war es auch (schon) bei Nero: „Trotz aller Indizien ist Nero niemals der Urheber des Brandes überführt worden. Und wie wäre das auch möglich gewesen in einem Reich, das völlig einer depravierten Gesellschaft, einem korrupten Senat und einer mordenden Praetorianersoldateska ausgeliefert war. (...) Gesetzt er selbst hätte damals nicht den Befehl gegeben: der geistige Urheber war er.“⁹

Mehring analysiert die Funktion des Brandes als Mittel zur Festigung der Macht. Bot er doch die Möglichkeit, Minderheiten zu verfolgen, um von den tatsächlichen Problemen abzulenken. „Bedeutsam allein ist, daß dieser Brand, dem Unschuldige erlagen, der andere Unschuldige - Christen und Juden zunächst, dann rücksichtslos alle der Diktatur Unbequemen, alle des 'Hasses gegen das Menschengeschlecht Verdächtigen' - der Feme auslieferte, zum Flammensignal wurde einer Kette legalisierter Verbrechen, Ausrottungen und Verfolgungen, die andauerten bis zum entwürdigend feigen Tod des Cäsars Nero auf der Flucht.“¹⁰ Zwar kann Mehring 1933 noch nicht wissen, daß sich auch Hitler durch einen feigen Selbstmord aus der Verantwortung für seine, die menschliche Vorstellungskraft übersteigenden, Verbrechen stehlen würde, doch ist ihm klar, daß der brennende

⁶Hier veröffentlichte er unter dem Pseudonym „Glossator“; vgl. dazu: **Ebneth**, Rudolf: *Die österreichische Wochenschrift »Der Christliche Ständestaat«. Deutsche Emigration in Österreich 1933-1938*; Mainz: Matthias-Grünwald-Verlag 1976 (= Veröffentlichungen der Kommission für Zeitgeschichte: Reihe B, Forschungen; Bd. 19), vor allem S. 53f.

⁷**Olden**, Rudolf: *Politische Literatur der Emigration*; in: *Das Wort* Nr. 4-5/2. Jg., 1936, S. 31.

⁸**Mehring**, Walter: *Gott Nero*; in: *NTB* H. 13/1. Jg. vom 23. 09. 1933, S.307-310.

⁹ebda., S. 308.

¹⁰ebda., S. 310.

Reichstag das Fanal für die staatlich sanktionierte Rechtlosigkeit in Deutschland ist. Denn für den Reichstag gilt dasselbe wie für die ewige Stadt am Tiber: „Rom musste brennen, nicht weil des Nero ausschweifende Phantasie eine würdige Dekoration für seine dichterischen Ergüsse brauchte... Rom brannte, weil eine wahnwitzige Civilisation das Brandstiften zum Ethos erhoben hatte.“¹¹

Noch weiter zurück in die Vergangenheit geht Mehring, als er nur 14 Tage später „Spartas Drittes Reich“¹² untersucht. „Spartaner nannten sich die von Gott Apollo gewollten reinrassigen Nachkommen der Dorier. Allerdings wurde die Reinrassigkeit erst sehr spät konstatiert; nachweislich floss viel achäisches und sogar ägyptisches Blut durch dorische Adern.“¹³ Neben dem militaristischen Denken der Spartaner spielt die Rassenideologie eine wesentliche Rolle. Das Thema, das hier anklingt, wird in „Müller. Chronik einer Deutschen Sippe“ zum Roman geformt.

„Vom Mutterleibe an gehörte der freie Volksgenosse dem Staat. Gleich nach der Geburt kam er vor eine Untersuchungskommission, die alle fehlerhaften Exemplare zur Aussetzung auf dem Taygetosberge verurteilte. Dieser Massnahme verdankte es Sparta, dass es während seines Reiches fünfhundertjähriger Glorie nie eine dienstuntaugliche Intelligenz, dafür aber lauter heroische Dummköpfe hervorgebracht hat.“¹⁴ Trefflicher lassen sich der Exitus der deutschen Intelligenz und die gleichzeitige brutale Militarisierung Deutschlands nicht mit der griechischen Antike vergleichen.

Im Geiste der Aufklärung versucht Mehring im Exil das völlig verquere Geschichtsverständnis und Geschichtsbild der Nazis mit der historischen Wahrheit zu konfrontieren, um damit die gesamte Ideologie Hitlerdeutschlands ad absurdum zu führen. Dies gilt für die vielen Beiträge im "Neuen Tage-Buch" ebenso wie für „Müller. Chronik einer deutschen Sippe“. Dabei ist er sich durchaus bewußt, daß seine Artikel in Exilzeitschriften wenig bis gar keinen Einfluß auf die letzten Reste einer öffentlichen Debatte in Deutschland haben. Dennoch versucht „der emigrierte Schriftsteller Mehring, (...) mit der überzeugenden und kämpferischen Kraft des Wortes die Unmenschlichkeit und Grausamkeit der nationalsozialistischen Diktatur zu entlarven“.¹⁵

Immer wieder widmet sich der vielbelesene Emigrant dem aufklärenden Kampf mit dem Wort. Er konzentriert sich nicht nur auf die Geschichtslügen der Nazis; er versucht auch, deren Traditionen zu beleuchten: „Der herrliche Buchenhain des Teutoburger Waldes (...) ist nicht nur durch eines der scheusslichsten Erzeugnisse wilhelminischer Geschmacklosigkeit verschandelt, es geht auch darin ein Lindwurm der Geschichtsfälschung von deutscher, ja europäischer Bedeutung um.“¹⁶ Bewußt greift er sich immer wieder die heroischen Glanzpunkte wie die Schlacht im Teutoburger Wald heraus, um zu unterbinden, daß Sagen und Legenden für historische Wahrheiten gehalten werden.

Ein weiteres Beispiel dafür ist der Beitrag „Germanische Emigranten“¹⁷, der in der von Klaus Mann herausgegebenen und unter dem Patronat André Gides, Aldous Huxleys und Heinrich Manns

¹¹ebda.

¹²Mehring, Walter: *Spartas Drittes Reich*; in: NTB H. 15/1. Jg. vom 07. 10. 1933, S. 357-360.

¹³ebda., S. 358.

¹⁴ebda., S. 359.

¹⁵Hellberg (1983), S. 204.

¹⁶Mehring, Walter: *Karl der Große*; in: NTB H.26/2. Jg. vom 30. 06. 1934, S. 617.

¹⁷Mehring, Walter: *Germanische Emigranten*; in: Die Sammlung H. 11/1. Jg. vom Juli 1934, S. 605-610.

stehenden literarischen Monatsschrift "Die Sammlung" erschien. Mehring nimmt in ihm die Rassenlehre und deren historischen Nonsens aufs Korn: „Nun arbeiten aber die deutschen Rasseforscher sich Schwielen an die Stirn - teils um jeden Verdacht jüdischer Grossmütter von sich abzulenken, teils um den Frickschen Richtlinien für den Geschichtsunterricht gerecht zu werden.“¹⁸ Dabei verlieren die Forscher, denen jener Parteigenosse „Dr. Armin Müller“ des Müller-Romans sehr ähnlich ist, jeden Sinn für die historische Wirklichkeit. Sie historisieren sich eine Welt zusammen, die den Anforderungen Hitlers und seiner Ideologen genügt. Dabei übersehen sie sogar die selbstverständlichsten menschlichen Verhaltensweisen. Etwa, wenn „Burgunder und Franken im Keltenland, Vandalen und Westgoten unter Spaniern und Berbern, Ostgoten und Langobarden unter Italikern 'hausten'“. Denn dies bedeute nunmal „dass sie nicht nur siegreich mit den Feinden die Klingen kreuzten, sondern auch sehr intime Eroberungen bei der unterworfenen Weiblichkeit machten, also gegen den Geist der Rassenhygiene sündigten.“¹⁹

Doch diese Erkenntnis paßt nicht ins "tausendjährige" Geschichtsbild. Sie wird wie andere Forschungsergebnisse einfach verdreht, um dem Führer zu genügen: „Dass der Arier nicht als Nomade in dauernder Wanderschaft sein Leben fristet, weil 'seine tausendjährige Erziehung und Gewöhnung an Sesshaftigkeit dies für ihn einfach unerträglich erscheinen liesse' - wie Adolf Hitler in 'Mein Kampf' annimmt - diese Theorie ist also nach der bisherigen historischen Forschung nicht haltbar. Eher trifft Hitlers Charakterisierung zu: 'Sein Sich-Weiterverbreiten aber ist eine typische Erscheinung für alle Parasiten; er sucht immer neuen Nährboden für seine Rasse...' Allerdings hat er das auf die Juden bezogen.“²⁰



¹⁸ebda., S. 606.

¹⁹ebda., S. 608.

²⁰ebda., S. 610f.

Damit trifft Mehring ins Zentrum des nationalsozialistischen Deutschtums, das davon ausging, daß Deutsche etwas Besonderes seien und Juden „Parasiten“. Die Rassenideologie war der Kern der Weltanschauung der Nazis, und sie ist es bei Neonazis ja noch heute. Der Sohn jüdischer Eltern, der nie ein praktizierender oder gar orthodoxer Israelit war, führt diesen Kampf aber nicht, weil er glaubt, seine Abstammung rechtfertigen zu müssen. Walter Mehring geht es um den Wert der individuellen Menschlichkeit, also um denselben Gedanken, der ihn schon 1923 seine „*Abrechnung an den Herrn Ersten Vorsitzenden des Vereins d. D..... R...*“ formulieren ließ. Den damals bereits satirisch-provokanten Austritt aus dem Deutschen Reich steigert der Exilant noch. Jetzt, da er wirklich ausgebürgert ist²¹, geht er noch einen Schritt weiter. Nach der Erfahrung, nicht nur ins Exil mit all seinen Schikanen getrieben worden zu sein - „*Die Wache gab ihm einen Stoß - / Da stand der Mann im Staatenlos*“²² - sondern auch tatsächlich zum Nicht-Deutschen erklärt zu werden, treibt er den Individualismus auf die paradoxe Spitze: „*Ausgebürgerter Mehring stellt sich als neuer Staat vor.*“²³

In der gleichnamigen Grotteske spricht der Präsident Mehring zum „*verehrten Einwohner*“ Mehring. Er drischt all die Phrasen, die vorgeben, das Allgemeinwohl zu meinen und doch nur inhaltsleer und verlogen sind. Denn sie nutzen dem einzelnen nicht. An ein Individuum und nicht an eine Masse gerichtet, werden sie dumpf und hohl: „*Ich komme zum Schluß! 39 Jahre Schmach liegen hinter uns! (Pfui!) Das muss anders werden! (Bravo!) Auch im Auslande sollen Sie sich stets bewusst sein, was die Welt Mehring schuldig ist und Mehring der Welt! Immer sollen Sie sich sagen: Ich bin stolz darauf, ein Mehring zu sein. Mit einem dreifachen: Ich soll leben! erkläre ich mich hiermit feierlich für gegründet!*“²⁴

Diese Proklamation bleibt aber nicht nur Klamauk. Sie setzt sich gleichermaßen mit den existentiellen Problemen des Exils - und vor allem des Exilschriftstellers - auseinander; wenn auch auf äußerst sarkastisch-witzige Weise: „*Im übrigen muss der Export von Literatur, Lyrik, Satire auf das Höchtmass gesteigert (Gelächter), die Einfuhr an Alkohol, Tabak etc., die augenblicklich die Ausfuhr (mit gehobener Stimme) um das vielfache übersteigt (Hört! Hört!), gedrosselt werden.*“²⁵ Geldsorgen plagten den exilierten Schriftsteller natürlich, da er seine Schaffenssphäre und damit seine Verdienstmöglichkeiten verloren hat.

Auch diese Satire drückt Mehrings stets vorhandene Abneigung gegen Kollektive aus. Für ihn ist Heimat spätestens seit dem Exil eine Kategorie des Geistigen. Und Geist versteht Mehring nicht als die vorgegebene Denkrichtung einer Ideologie. Geist ist für ihn die Fähigkeit, sich mit der Wirklichkeit ohne Scheuklappen auseinanderzusetzen: „*Irgend etwas Gemeinsames muss es da ja wohl*

²¹Am 8. Juni 1935 steht Walter Mehring zusammen mit Bert Brecht, Hermann Budzislawski, Kurt Hiller, Erika Mann, Franz Pfemfert, Friedrich Wolf u. a. auf einer Ausbürgerungsliste des Reichsinnenministers. Es ist nicht die erste, wie Mehring behauptete. Hall geht von der zweiten, Walter von der vierten aus; vgl. dazu: Hall (1983), S. 22. - **Walter**, Hans-Albert: *Asylpraxis und Lebensbedingungen in Europa. Deutsche Exilliteratur 1933-1950, Bd. 2*; Darmstadt: Luchterhand 1972, S. 15.

²²aus: **Mehring**, Walter: *Mirakel des heiligen Bürokratius*; in: ders.: *Staatenlos im Nirgendwo. Die Gedichte, Lieder und Chansons 1933-1974*; hg. v. Christoph Buchwald; Düsseldorf: Claassen 1981 (=WMW, Bd. 8), S. 29.

²³**Mehring**, Walter: *Ausgebürgerter Mehring stellt sich als neuer Staat vor*; in: NTB H. 25/3. Jg. vom 22. 06. 1935, S. 598.

²⁴ebda.

²⁵ebda.

geben, etwas, das über alle Gegensätze hinaus, uns ebenso stark bindet, wie es uns gemeinsam vom Hitlerevangelium trennt. Eine Diskussionsbasis zum mindesten ist uns gemeinsam. Die Sprache ist uns gemeinsam, die man im Reiche samt der Kritik ausgebürgert hat. Der Glaube daran, dass es etwas Höheres gibt als die 'Andacht der Vierreihen', wie es ein Nazi-Hymniker neulich nannte. Die Ehrfurcht vor dem Geist, wir mögen ihn als Daimon, Gott oder immanentes Ethos bezeichnen. Gemeinsam ist uns nun die Ausstossung aus einer Gemeinschaft, mit der wir nichts gemein haben können."²⁶

Die Konsequenz seines anarchistischen Individualismus²⁷ ist, daß er den Glauben an die Ismen dieser Welt gänzlich aufgibt und sich im Verlauf des Exils immer stärker auf sich selbst verläßt. Die Volksfront-Debatte der Exilanten, die von der KP angeregt und befürwortet wurde, versteht er als gemeinsamen Kampf der Antifaschisten gegen die braunen Diktaturen in Deutschland, Italien und Spanien. Doch ist für ihn die Grenze erreicht, wenn sich eine Partei anmaßt, den "einzig aufrechten und konsequenten" Antifaschismus gepachtet zu haben.

Walter Mehring kämpft vor allem gegen die Borniertheit der Nazis. Er schreibt gegen Institutionen und für die selbständige Kritikfähigkeit. Und deshalb überläßt er die Interpretation der Nazi-Propaganda nicht denen, die sich dazu berufen fühlen, etwa der Zeitschrift „*Das schwarze Korps*“, das aber nicht, wie Uneingeweihte vermeinen könnten, eine Neger-Formation ist, sondern der Nazis Hauptorgan für die einzig wahre Auslegung des Führerwortes.“²⁸ Vielmehr widmet sich auch Mehring dem „Führerwort“: „Es gibt nur einen bekannteren Stilisten im Deutschen Reich, der solche Sprache spricht, der regelmässig mehrere Ausdrücke wählt, wo einer genügt, der stets statt 'wachsender Verelendung' 'um sich greifende Verelendung' sagt, für den 'weitgehend' ein Lieblingswort ist und der es fertig bringt 'bis zur äussersten Grenze der Zurückhaltung ... zu kämpfen', während klarere Stilisten 'bis zur äussersten Grenze der Zurückhaltung höchstens nicht kämpfen' würden. Wer dieser eine und einmalige Stilist ist, wird Jeder wissen, der 'Mein Kampf' oder einen Sammelband mit Führer-Reden zur Hand nimmt.“²⁹ In diesem Text, „Das Geheimnis eines Wiener Flugblatts“, entlarvt der Ex-Berliner anhand einer journalistisch wie stilistisch sauberen Recherche, wer der Urheber eines Flugblattes war, mit dem in Deutschland und Österreich der Eindruck erweckt werden sollte, daß sich die Österreicher nichts sehnlicher wünschten als den sofortigen „Anschluß“ ans Reich.

Und natürlich nutzt er sein Sprachgefühl und seine schriftstellerischen Fähigkeiten, um die propagandistischen Lakaien der Diktatur der Lächerlichkeit preis zu geben: „Auf Geheiss der Reichsregierung fand in allen deutschen Gauen einschliesslich der remilitarisierten Rheinlandzone

²⁶Mehring, Walter: *Der ausgebürgerte Katholik*; in: NTB H. 51/4. Jg. vom 19. 12. 1936, S. 1221.

²⁷Mit "anarchistischem Individualismus" ist hier keine politische Zuordnung zu etwa Bakunin, Stirner, Kropotkin o. a. gemeint. Mehring identifizierte sich in seinen Texten mit keinem der genannten. Gleichwohl strebte er nach einer „Selbstgestaltung des menschl. Zusammenlebens nach freiem Ermessen des einzelnen“ mit so wenig „rechtlichem Zwang und staatlicher Ordnung“ wie nur irgend möglich. Und in einigen Texten zielte er „über die Forderung des Liberalismus nach 'Freiheit vom Staat' hinaus auf Aufhebung des Staates überhaupt.“ [Zitat: Herder Verlag (Hg.): *Herder Lexikon Politik*; Freiburg u. a.: Herder 1982, Stichwort Anarchismus, S. 12.]

²⁸Mehring, Walter: „*The Green Pastures*“; in: NTB H. 4/5. Jg. vom 23. 01. 1937, S. 94.

²⁹Mehring, Walter: *Das Geheimnis eines Wiener Flugblatts*; in: NTB H. 4/4. Jg. vom 25. 01. 1936, S. 80.

der Deutsche Reichseinheits-Frühling statt. Die Knospung, die schlagartig an allen Stämmen, von der Edda-Birke bis zur Teutoburger Eiche, von der fälischen Linde bis zur sudetendeutschen Pappel einsetzte, gestaltete sich zu einer machtvollen Vertrauenskundgebung für den Führer und sein Werk und verfehlte auch ihren Eindruck auf die Fremden nicht, die zahlreich herbeigeeilt waren, um diesen neuen Beweis deutschen Aufbauwillens zu bestaunen."³⁰ Der Sprachkritiker beherrscht die Phraseologie der Macht. Und er weiß von der Suggestivkraft des Films und der gesamten nationalsozialistischen Propagandamaschinerie. Folgerichtig fährt Mehring fort: *„Erwähnen wir noch, dass diese, in ihrer Totalität nie dagewesene Knospensmobilisierung auf Befehl des Führers in einem Film 'Pg. Lenz ist da!' unter der Leitung von Frau Leni Rieffenstahl verewigt wurde, die mit ihrem Stabe das heimliche Keimen und Spiessen vom Meeresbusen bis zur Gletscherspalte in Kamera und Mikro belauschte, so müssen wir sagen: das deutsche Volk nebst den Grenzgebieten müssen auf den Knien jenen Männern danken, die in aufopferungsvoller Pflichterfüllung den Frühling zuwege gebracht haben.*"³¹

Seine Gedichte und seine Romane geben ebenfalls Zeugnis von der schriftstellerischen, anarchistischen und aufklärerischen Kampfbereitschaft des Exilanten. Gerade die Prosa zeigt seinen „*Mut zum Denken*“, seinen „*Mut zur Kritik*“,“³² auch gegen die totalitären Tendenzen des antifaschistischen Widerstands im Exil.

Die Mitarbeit am "Neuen Tage-Buch" endete mit dessen Einstellung, nachdem Deutschland Frankreich besetzte. An diesem Punkt ist auch eine Zäsur angebracht, da die Romane, um die es vor allem in dieser Arbeit geht, zu diesem Zeitpunkt bereits alle erschienen waren. Eine ausführliche Analyse der journalistischen, essayistischen Texte Mehrings wäre sinnvoll, muß aber im Rahmen dieser Untersuchung (leider) ausbleiben. Auch auf eine Beschäftigung mit den weiteren Stationen der Flucht, den Inhaftierungen in Frankreich, dem Kampf um ein amerikanisches Visum und dem Exil in den USA wird aus demselben Grund verzichtet.

³⁰Mehring, Walter: *Der Sieg an der Frühlingsfront*; in: NTB H. 16/4. Jg. vom 18. 04. 1936, S. 381; „Pg.“ ist die Abkürzung für Parteigenosse, also Mitglied, der NSDAP.

³¹ebda.; „Rieffenstahl“ statt Riefenstahl im Original.

³²vgl. Anm. 67.

„Nun hat unser stärkster Kabarettedichter, Walter Mehring, mehrere Prosabände veröffentlicht, die alle das eine gemeinsam haben: Leichtigkeit der Komposition und instinktive ursprüngliche Sprachkultur.“

Max Herrmann-Neiße¹

II. 3. Prosabände zwischen Literatur und Journalismus

1924 erscheint im Potsdamer Kiepenheuer Verlag Walter Mehrings erster Prosaband „*In Menschenhaut - Aus Menschenhaut - Um Menschenhaut herum*“². Der junge Autor versammelt in diesen als „*Phantastika*“ bezeichneten Kurzgeschichten, Erzählungen und Grottesken auch Texte, die zuvor in der "Weltbühne" abgedruckt wurden. Zwei der drei grotesken „*Passionsspiele*“³ publizierte er bereits 1920 in eben jener Berliner Kulturzeitschrift⁴. Die phantastischen Geschichten schlagen neben den gesellschaftskritisch-satirischen Tönen auch solche an, die Mehring sein ganzes schriftstellerisches Leben begleiten werden: etwa die Hölle auf Erden, Büchernarren und Bibliotheken, Militarismus oder Schnellebigkeit und Vergänglichkeit.

Ein Psychiater liest in der Rahmenhandlung seinen Studenten die Texte als „*Proben pessimistischen Denkens*“⁵ vor, nachdem ein Kranker, der auf den Leser einen sehr gesunden Eindruck macht, eine „*Topographie der Hölle*“⁶ entwarf. Der Gedanke an eine konkrete Höllenbeschreibung beschäftigt Mehring sein ganzes Leben. Nach dem Exil will er die erlebte Flucht in diese Form bringen. Dafür wählt er den Arbeitstitel „*Topographie der Hölle*“. 1966 wird das Buch zwar angekündigt⁷, doch bleibt es dabei. Erschienen sind später in der Werkausgabe nur einige Fragmente aus dem ursprünglichen 800-Seiten-Manuskript, das während eines Krankenhausaufenthaltes verloren ging⁸.

Auf eine große Resonanz stößt Walter Mehring mit seinem ersten Prosabuch nicht. Zwar lobt es Max Herrmann-Neiße in der "Neuen Bücherschau": „*Lästerliches und Idyllisches, Spuk und Lyrik halten sich die Waage, menschliche Wahnvorstellung wird attackiert, der Popanz als solcher entlarvt,*

¹Herrmann-Neiße, Max: *Walter Mehrings Prosa*; in: Die Neue Bücherschau H.5/3. Folge 1925. - Und in: ders.: *Die neue Entscheidung. Aufsätze und Kritiken*; Frankfurt/Main: Zweitausendeins 1988 (= Max Herrmann-Neiße: Gesammelte Werke, hg. v. Klaus Völker, Bd. 10), S. 624f.

²vgl. Anm. 59; leider berücksichtigte der Claassen Verlag diesen Band nicht bei seiner Werkausgabe. Doch erschien das Buch 1977 als Reprint beim Agora Verlag Berlin/Darmstadt.

³ebda., S. 105-123.

⁴Und zwar: *Othello, eine jiddische Operette*; in: WB Nr. 35/16. Jg. vom 26. 08. 1920, S. 240-242. - Und: *Die Legende*; in: WB Nr. 36/16. Jg. vom 02. 09. 1920, S. 266f.

⁵"Menschenhaut", S. 15.

⁶ebda. S. 9-15.

⁷vgl. dazu den redaktionellen Vorspann der Deutschen Volkszeitung zu: **Mehring**, Walter: *Ausgebürgerter Mehring stellt sich als neuer Staat vor*; in: Deutsche Volkszeitung Nr. 17 vom 22. 04. 1966.

⁸vgl. dazu: **Mehring**, Walter: „*Topographie der Hölle - Reportagen der Unter-Weltstädte*“ (*Inhaltsübersicht des verloren gegangenen Manuskriptes*); in: ders.: *Wir müssen weiter. Fragmente aus dem Exil*; Düsseldorf: Claassen 1979 (= WMW, Bd. 3), S. 151ff.

*Bürgerliches mit guter Grotoske spielend erledigt.*⁹ Doch bleibt das Buch nur ein Tip für Insider. Mehring schafft in den 14 Kurzgeschichten das, was er in einer Rezension an Mynonas „*Die Bank der Spötter*“¹⁰ so lobt: „*Sie [die Grotosken, A.O.] bekämpfen die Dogmen nicht, sondern identifizieren sich mit ihnen bis zum Widersinn; denn den größten Unfug treibt man bekanntlich erst, wenn man den Ritus beherrscht.*“¹¹ Diese Identifikation bis zum Widersinn beschreibt er etwa, wenn er in „*Unsterblichkeit*“¹² die Wanze Alberich in den Krieg schickt. Da liegen sich die Wanzen gegenüber, um ihre Territorien zum Schmarotzen mit Waffengewalt zu sichern. Natürlich spielt der Wanzenkrieg in einer Kaserne. Der Wanzenwirt, ein Rekrut in der Grundausbildung, wird an die Front versetzt, fällt fürs Vaterland, obwohl ihn seine Liebste nicht weglassen wollte, und die Wanze säuft sich an dem noch warmen Blut des Gefallenen voll. Als andere Soldaten die Uhr, ein Geschenk der Liebsten, vom Handgelenk des Toten nehmen, siedelt die Wanze Alberich auf den nächsten Wirt über. Die Wanzen bleiben unsterblich, während sich die Menschen gegenseitig erschießen.



Fragen nach der Vergänglichkeit und den Zwischenwelten beherrschen Mehrings Prosa nicht nur in seinem ersten Band. Die Erzählungen „*spielen in Prag, Paris, London, Berlin oder auch in einem Niemandsländ zwischen Leben und Tod.*“¹³ Der Schriftsteller beginnt bereits hier, die Abhängigkeit des modernen Menschen von der Zeit ebenso zu beleuchten wie phantastisch-phantasievolle Totenräume, die das Diesseits spiegeln, so daß den aktuellen Ereignissen der Geruch von Verwesung anhaftet.

Bereits ein Jahr später publiziert der nun fest in Paris lebende Ex-Dadaist seine beiden nächsten Prosabände. Die Novelle „*Westnordwestviertelwest oder Über die Technik des Seereisens*“¹⁴ und das

⁹Herrmann-Neiße, Max, wie Anm. 99.

¹⁰Mynona (d.i. Salomo Friedlaender): *Die Bank der Spötter. Ein Unroman*; München: Wolff 1919.

¹¹Mehring, Walter: *Die Bank der Spötter*; in: WB Nr. 17/17. Jg. vom 05. 05. 1921, S. 506.

¹²„Menschenhaut“, S. 92-104.

¹³Anonymus: *Walter Mehring ist während der Berliner Festwochen...*; in: Der Tagesspiegel vom 09. 10. 1977.

¹⁴vgl. Anm. 61.

Bestiarium „*Neubestelltes Abenteuerliches Tierhaus*“¹⁵. Letzteres sprengt alle Gattungsgrenzen. In dem 1923 geschriebenen Buch entwirft Mehring „*Eine Zoologie des Aberglaubens, der Mystik und Mythologie vom Mittelalter bis auf unsere Zeit*“¹⁶. Es versammelt neben gelehrten Ausführungen über Basilisken, Drachen, Lindwürmer, Einhörner und andere tierische Absonderheiten auch Übersetzungen aus dem Mittelhochdeutschen, moderne Grottesken und bissige Satiren. Dazu nutzt er seine, an den Liedern und Chansons erprobte Erfahrung in der Montage unterschiedlichster Textarten, um sein avantgardistisches Bestiarium gleichzeitig modern und antiquiert erscheinen zu lassen. Der belesene Verfasser hält sich strikt an die niedergeschriebenen Belege für die Existenz dieser Wesen und karikiert so die Wissenschaftsgläubigkeit seiner Zeit. Die Frage, die er dem Leser und der Leserin stellt, ist simpel und doch bedenkenswert: warum soll es mythische Wesen wie das Einhorn nicht geben - zumindest in der Phantasie, im Geist -, wenn doch sogar die Moderne ihre eigenen, wie die Zeitungssente, hervorgebracht hat.

Denn „*die ganze Kultur (ist vielleicht; A.O.) nur ein Teil eines Verwesungsprozesses, vielleicht sind wir noch Existierenden nur eine Art Spaltpilze, die fäulnisregend in den Faunaresten eines auf Aussterbeetat gesetzten Planeten wuchern. Und also unsere herrschaftlichen Errungenschaften - technischen und geistigen -, nichts anderes als notwendige, uns unbewußte Zersetzungsmittel, um von letzten Kadavern die Erdrinde zu säubern.*“¹⁷ Mehring entwirft eine „*schöpferische Kritik*“¹⁸, in der „*die Satire (...) der Mystik verwandt (ist), sie bedient sich gleich ihr der Symbolik und gehorcht ihren Gesetzen; sie deckt gleich ihr (...) geheime Beziehungen auf.*“¹⁹ Eine dieser geheimen Beziehungen ist die vom Spannungsfeld zwischen Zivilisation und Kultur auf der einen, Scham und Trieben auf der anderen. „*Die Geschichte der Zivilisation, das ist die Geschichte der falschen Scham und beginnt schon im Paradiese. Die paradiesische Schlange, die einen gewissen Teufel im Leibe hatte, ist der Sündenbock alles Pfaffentums. Und die Scham ist Angst vor der anarchistischen Natur, vor den Trieben und Ungeheuern.*“²⁰ Genau diese ungeheuerlichen Wesen stellt Mehring in seinem kulturgeschichtlichen Bestiarium vor, das gleichzeitig ein Konvolut literarischer Kleinformen ist.

Mit wachem Blick für die Entwicklungen seiner Zeit nimmt er neue mythische Wesen in sein Bestiarium auf. Da sind der „*Kilometerfresser Auto, der Drache von heut, [der, A.O.] alles in Angst setzt*“²¹, die Zeitungssente und das Mondkalb²². Der kulturgeschichtliche Schnelldurchlauf rückt Werte satirisch zurecht - „*so wird endlich einmal konstatiert, daß auch die menschliche Überhebung übers Tier Zeichen antisozialen Sinnes und Kastengeistes ist, Herrenanmaßung*“²³. Dabei schreibt Mehring seine Themen Schnellebigkeit und Verfall ebenso fort, wie er beginnt, sich mit historischen Stoffen

¹⁵vgl. Anm. 60. Dieses Buch wurde ebenfalls in der Werkausgabe nicht berücksichtigt. Leider liegt auch keine andere Neuausgabe oder ein Reprint der Erstausgabe vor.

¹⁶So der Untertitel.

¹⁷„Tierhaus“, S. 69.

¹⁸„Tierhaus“, S. 16.

¹⁹„Tierhaus“, S. 16f.

²⁰„Tierhaus“, S. 69.

²¹Herrmann-Neiße, wie Anm. 99, S. 627.

²²„*Er scheut auch nicht vor der Etablierung neuer Animalien zurück, falls ein Denkbedürfnis vorliegt,*“ so Rudolf Kurtz; vgl.: ders.: *Nichteuklidische Tier-Geometrie*; in: Literarische Welt Nr. 7/1. Jg. vom 20. 11. 1925.

²³Wie Anm. 99, S. 626.

und deren Tragfähigkeit in der Moderne auseinanderzusetzen. Ersteres schwingt in „*Paris in Brand*“ mit, letzteres bestimmt den Roman „*Die Nacht des Tyrannen*“, der sich wie das „*Neubestellte Abenteuerliche Tierhaus*“ auch mit den mythischen Elementen der Macht auseinandersetzt.

„*Die Taten und Reden des Matrosen Merin wünsche ich in die Hand jedes deutschen Knaben. Das Buch unterhält und mahnt zugleich, daß es unsere Pflicht sei, das deutsche Meer von fremdem Joch, von jüdisch-internationalen Einflüssen zu reinigen.*“²⁴ Seinem jüdischen Freund Kurt Tucholsky empfiehlt der Jude Walter Mehring seine erste Novelle „*Westnordwestviertelwest Oder die Technik des Seereisens*“ mit diesem und weiteren unmöglichen Besprechungsvorschlägen. Diese Haltung entspricht dem Buch, das in elf Kapiteln eine ungeheuerliche Mischung aus erlebter Seereise, Seemannsgarn und schnurrigen "shortest-stories" zu einer gattungssprengenden Novelle schnürt. Der Name des Protagonisten, Walt Merin, verrät die Affinität zu den Dada-Aktionen des Autors Anfang der 20er Jahre²⁵. Und so verwundert es den Leser nicht, daß Walt Merin meint: „*Ein anderer setzt sich auf einen gemeinen Kohlendampfer, wo gar nichts zu holen ist, und nachher behauptet er, viele sehr rätselhafte, unerklärliche Dinge gesehen zu haben. Und in Wahrheit ist natürlich alles nur Schwindel!*“²⁶

Schwindel ist der Schiffbruch, der mit der tatsächlichen Seereise Mehrings auf einem Kohlenpott nichts gemein hat. Doch die Phantasie läßt ihn zu und so reißt Merins Traum den Leser mit hinfort zu den Seehundmenschen, wo die Mannschaft strandet und sich so bieder anpaßt, daß sie „*vom Seehundsmilieu bis in alle Poren durchsetzt*“²⁷ wird. Das ist der Punkt, an dem Merin wieder aufbrechen muß. Immer wenn er sich anschickt, sich an die Umgebung zu gewöhnen, erscheint Old Nick, um Walt Merin weiter zu treiben, auf daß er nicht seßhaft werde. Old Nick verkörpert „*die Rastlosigkeit, die Reisesehnsucht, die Angst vor der Verspießerung.*“²⁸

Zwar muß er nicht reisen, denn er weiß: „*wie es in England aussieht und auf dem Meer, das könnte ich mir ziemlich genau an der Hamburger Landungsbrücke zusammenreimen, wenn ich schreiben würde.*“²⁹ Doch ist die Heimat kein erquicklicher Ort. „*I'm international,*“³⁰ definiert sich Merin (und

²⁴Aus Walter Mehrings handschriftlicher Widmung des Buches *Westnordwestviertelwest Oder die Technik des Seereisens* für Kurt Tucholsky; vgl. Universitätsbibliothek Wuppertal (1987), S. 64f.

²⁵vgl. dazu u.a.: Bergius (1993). - **Mehring**, Walter: *Berlin Dada. Erinnerungen*; Zürich: Arche 1959. - ders.: *Verrufene Malerei / Berlin Dada. Erinnerungen eines Zeitgenossen*, hg. v. Christoph Buchwald; Düsseldorf: Claassen 1983 (= WMW, Bd. 9). - **Richter**, Hans: *Der Walter von Berlin*; in: ders.: *Dada Profile*; Zürich: Arche 1961, S. 80-82.

²⁶"West"; S. 129.

²⁷"West", S. 140.

²⁸**Buchwald**, Christoph: Nachwort; in: "West", S. 177. Zudem ist „*Old Nick*“ im angelsächsischen ein Tabu-Name für den Teufel: „*Old Nick* (is a; A. O.) popular sobriquet of the Devil, derived from Saint Nicholas (Ger. Nicolaus, diminutive Nickel), often used for the Devil and more remoteley from Nekker (or Nikker), a Teutonic water sprite whose appearance to sailors foreboded death and drowning. Christianity, when it got the upper hand in the Germanic countries, still retained a liking for this old Teutonic culture god; but the priesthood did its best to discredit him. Hence he still survives with two exactly opposite characteristics. As Saint Nicholas and Santa Claus he is the beneficent culture god and lover of children as he was beloved and respected by the pagan people. As Old Nick he lives up to the reputation the Christian Priests gave him when they degraded him from his high estate. Old Nick was the carrier of souls to the future world, and as such boded disaster. In this respect he is closely related to the Irish banshee; and from this side of his character his Old Nick attributes were deduced. Old Harry, Old One, Old Scratch are other names similarly.“ [Zitat: The encyclopedia americana (1976), S. 706]; Hervorhebung: A.O.]

²⁹"West", S. 128.

³⁰"West", S. 145.

mit ihm sein alter ego Walter Mehring). Old Nick wird zum Symbol der Heimatlosigkeit, „um ihn (Merin, A.O.) herauszureißen, ihn weiterzutreiben von Heimat zu Heimat, ihn, den Weltbürger, immer unterwegs, nie angekommen.“³¹

Damit wird die Novelle zur Parabel seines eigenen Lebens. „Man verfällt unterwegs auf die seltsamsten Mittel, sich Heimat vorzustellen.“³² Eines dieser Mittel ist der abrupte Szenenwechsel, der an die Schnitttechnik des Films erinnert und so stets neue Szenen schlaglichtartig ausleuchtet, die sich erst im Ganzen zu einem imaginären Bild formen. Ein weiteres ist die Aneignung von Sprache. In „Westnordwestviertelwest“, das ist der Kurs, den das Schiff nach dem Passieren der Elbmündung bei Cuxhaven nimmt, sprechen die Figuren alle aufs genaueste die Idiome ihrer angestammten Milieus. Mehrings Fähigkeit, stets den richtigen Ton und die exakte Klangfarbe zu treffen, zieht sich durch all seine Werke. Sie macht oftmals den Reiz der Texte aus - etwa wenn sich die Müller-Sippe in jeder Generation den aktuellen Sprachduktus zu eigen macht. So fängt er neben dem "Zeitgeist" auch den jeweiligen "Milieugeist" ein, um ihn satirisch bloßzustellen.



Ähnlich wie in seiner ersten Novelle ergeht es dem Leser bei Mehrings zweiter Novelle, „Algier oder Die 13 Oasenwunder“³³. „Auch hier hält sich Mehring an keine bekannte Form, der Leser ist hin und her gerissen zwischen Schilderungen von Landschaft und Menschen sowie dem Verdacht, wieder mitten in einer Fiktion zu stehen.“³⁴ Mehr noch als „Westnordwestviertelwest“ handelt es sich bei dem 1927 erschienen Band um eine Reisebeschreibung. Ein Jahr zuvor unternahm er tatsächlich eine Reise in die französische Kolonie. Doch variieren die 13 Kapitel zwischen Realem und Irrealem. „Das was Walter Mehring in Algier sah (und fühlte), war nicht nur der Staub von heute, sondern es war auch

³¹Walberg, Ernst J.: *Einmal die Welt - und zurück. Zu zwei Novellen aus der Werkausgabe Walter Mehrings*; in: General Anzeiger Nr. 27927 vom 18. 11. 1981, S. 38.

³²„West“, S. 127.

³³vgl. Anm. 62.

³⁴Hellberg, Frank: *Walter Mehring*; in: KLG, 32. Nachtragslieferung, Stand 01. 04. 1989, S. 2.

der Orient, der letzte Fetzen jenes Orients, der einst die Moscheen von Buchara erbaute,“³⁵ freute sich die "Literarische Welt" über das Buch.

Ein wesentliches Element ist jedoch die Auseinandersetzung mit dem Massentourismus, der in Gestalt des Cook-Touristen³⁶ in Algier und der Wüste ebenso fremde Menschen und deren Leben begafft wie in Paris und den Metropolen der Welt. „Algier (...) ist zuerst und vor allem eine glänzende Satire auf den Tourismus und die Europäer, die allein der Reiz des Exotischen auf Gruppenreisen und in ferne Länder treibt.“³⁷ Dieses Phänomen der Moderne verspottete Walter Mehring bereits in „Paris in Brand“ und in etlichen Gedichten. Letztendlich unterscheidet sich der Spießer, der in fremden Ländern Menschen wegen ihrer Andersartigkeit bestaunt, nicht im geringsten von dem, der im Panoptikum seinen Voyeurismus auslebt. Die zentrale Textstelle im krönenden Schluß des Buches ist eine fingierte Londoner Zeitungsmeldung, in der es heißt: „An der Tower Bridge legte heute ein Überseedampfer mit dreitausend Arabern an, die (...) an Land stiegen. Benahmen sich unfair, überfielen unter anderem den Wagen des Premiers und belästigten durch Betasten darin befindliche Minister. (...) Große Empörung!“³⁸

Wenn die heiligen Dinge der eigenen Existenz zur Tourismusware verkommen, dann regt sich der Unmut des engstirnigen, nationalen Kleinbürgers in Europa. Doch „Mehring's Novelle geht weit über die brillante Satire hinaus. Sie ist zugleich und gleichgewichtig eine Liebeserklärung an die Opfer dieser europäischen Arroganz, die als 'kolonialer Effektivwert' immer nur verlieren können.“³⁹ Deshalb solidarisiert sich Walt Merin am Ende von „Algier oder Die 13 Oasenwunder“ mit den Opfern des Tourismus, wenn er dem Leser mitteilt, daß er an folgendem Buch arbeitet:

„Leichtfaßliche Einführung
in die
Sitten und Institutionen
der
Eingeborenen Europas
zum
Gebrauch für M'dares und arabische Mittelschulen.“⁴⁰

Da stellt sich dann die Frage, ob nicht das ganze Buch als solche verstanden werden kann. Spiegelt es doch das institutionalisierte Verhalten der Europäer im Ausland. Und wo ließe sich das sittliche Wesen der Europäer besser herausarbeiten als in einer Darstellung, die reportagehaft die Rezeption des Fremden und die Annäherung an das Fremde durch die Europäer beleuchtet. Schließlich ist die Reportage „ein tatsachenbetonter, aber persönlich gefärbter Erlebnisbericht.“⁴¹ Wie in „Paris in

³⁵Essad-Bey: Walter Mehring: *Algier oder die 13 Oasenwunder*; in: LW Nr. 22/3. Jg. vom 03. 06. 1927, S. 6.

³⁶„Der Cook-Tourist, so benannt nach dem englischen Reisebüro 'Thos Cook & Son', das als erstes ab 1865 Pauschal- und Gesellschaftsreisen veranstaltete, ist für Mehring der Inbegriff des Spießers, der mit der Kodak vor dem Bauch und im Hochgefühl seiner Überlegenheit die Welt bereist, des zivilisierten Europäers, der ohne Achtung vor fremden Sitten und Gebräuchen und ohne Interesse für die Kultur fremder Völker Länder und Kontinente 'abhakt',“ so Christoph Buchwald in seinem Nachwort der Novellen in der WMW, Bd. 6, S. 179f.; a.a.O.

³⁷Walberg (1981), wie Anm. 129.

³⁸„Algier“, S. 104.

³⁹Walberg wie Anm. 129.

⁴⁰„Algier“, S. 104.

⁴¹Projektteam **Lokaljournalismus** (Hg.): *ABC des Journalismus. Überarbeitete und erweiterte 6. Auflage*; München: Ölschläger 1990, S. 91.

Brand” montiert Mehring in dieser Novelle journalistisch-knappste und präzise Beschreibungen mit Tiefgründigem und entwirft so ein Sittenbild, das an die Motive früherer Prosaarbeiten anknüpft: „*Algier und sein Hinterland, so läßt der Erzähler offen, ist gleichzeitig der Eingang zur Hölle wie zu Märchenparadiesen.*”⁴²

Der letzte Prosaband, der in die Zeit des Erscheinens der Romane fällt, ist der anonym von Walter Mehring herausgegebene und teilweise von ihm selbst verfaßte Band „*Naziführer sehen dich an*”⁴³. 1934 kommt das 227 Seiten starke Buch in Willi Münzenbergs Exilverlag Editions de Carrefour heraus. Es enthält „*33 Biographien aus dem Dritten Reich*” und ist als Antwort auf die nationalsozialistische Schmähchrift „*Juden sehen dich an*” konzipiert. Dabei versteht es sich vor



allem als dokumentarisches Buch und nicht als ein polemisches Pamphlet: „*Den Autoren dieses Buches wurde eine Bedingung gestellt: ihre Phantasie zu zügeln.*”⁴⁴ Mit sauber recherchiertem Material stellt es 33 der wichtigsten Nazis vor. „*Es mag unglaublich scheinen, dass unter den Führern des Dritten Reiches so viele kriminelle Verbrecher, Psychopathen, Morphinisten zu finden sind. Wir belegen diese Erscheinung mit Dokumenten.*”⁴⁵

Obwohl „*Naziführer sehen dich an*” anonym erschien, läßt sich die Urhebererschaft Mehrings begründen. Hellberg schreibt, daß Mehring ihm in einem Gespräch am 25. und 26. September 1980 bestätigt habe, das Buch herausgegeben und der Urheber eines Teils der Artikel zu sein⁴⁶. Hans-Albert Walter berichtet in seinem Werk über die deutsche Exilliteratur, daß das „*von Walter Mehring geschriebene*”⁴⁷ Buch in einer Auflage von 8.000 Exemplaren gedruckt wurde. Babette Gross schließlich, die ältere Schwester von Willi Münzenbergs langjähriger Mitarbeiterin und Lebensgefährtin, Margarete Buber-Neumann, erinnert sich in ihrer Münzenberg Biographie an die „*von Walter Mehring verfaßte, aber anonym veröffentlichte Sammlung von 33 Biographien aus dem Dritten Reich.*”⁴⁸ Darüber hinaus lassen sich Parallelitäten zu Mehrings anderen Schriften nachweisen. Da ist zum Beispiel ein Zitat aus Alfred Rosenbergs „*Mythos des XX. Jahrhunderts*”⁴⁹, das Mehring in einem Artikel des "Neuen Tage-Buchs" über Kongruenzen der Gedankenwelt des Hexenhammers und der nationalsozialistischen Diktatur

⁴²Wien, Werner: *Allgier in Algier*; in: Der Tagesspiegel vom 13. 03. 1966.

⁴³Anonymus: *Naziführer sehen dich an. 33 Biographien aus dem Dritten Reich*; Paris: Editions de Carrefour 1934; im folgenden als "Naziführer" zitiert.

⁴⁴"Naziführer", S. 12.

⁴⁵ebda.

⁴⁶Hellberg (1983), Anm. 15, S. 10f.

⁴⁷Walter (1972), S. 187.

⁴⁸Gross, Babette: *Willi Münzenberg. Eine politische Biographie*; Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt 1967 (= Schriftenreihe der Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte, Nr. 14/15), S. 277.

⁴⁹„*Der Mediziner als dämonische Figur kann selbständiges Denken seiner Anhänger ebensowenig brauchen wie ehrbewusstes Handeln. Er muss folgerichtig, um seine Stellung zu sichern, das eine wie das andere mit allen zur Verfügung stehenden Mitteln auszuschalten bemüht sein. Er muss alle allzu menschlichen Aengste und hysterischen Anlagen grosszüchten...*”; zitiert nach: "Naziführer", S. 15 und Mehring, Walter: *Der Hexenhammer*; in: NTB H. 18/1. Jg. vom 28. 10. 1933, S. 432.

verarbeitet. Dieses Zitat steht auch über dem Abschnitt zur Biographie Adolf Hitlers. Und es ist das Motto, unter dem der Roman „*Die Nacht des Tyrannen*“ stehen könnte⁵⁰.

Auch stilistisch spricht vieles dafür, daß zumindest die Artikel über Hitler und Rosenberg aus Mehrings Feder sind. Argumentationsketten, die denen dieser Beiträge ähneln, begegnen uns in seinen journalistischen Arbeiten des "Neuen Tage-Buchs". Allerdings würde die Beweisführung den Rahmen dieser Untersuchung, die sich ja vor allem mit den Romanen Mehrings beschäftigen will, sprengen. Es bleibt lediglich anzumerken, daß der Band „*Naziführer sehen dich an*“ in einer Mehring-typischen Art und Weise gegliedert ist. Zunächst werden „*die Goetter*“⁵¹, dann „*die Halbgoetter*“⁵², weiter „*die Provinzgoetter*“⁵³ und schließlich „*die Heroen*“⁵⁴, „*betrogene Betrüger*“⁵⁵ und zu allerletzt „*die Drahtzieher*“⁵⁶ der Nazi-Hierarchie vorgestellt. Diese Klassifizierung ist der einzig explizit satirisch-polemische Teil der politischen Streitschrift. Er gleicht eher einer teuflischen Hierarchie der Hölle als der einer Walhalla.

Das "Neue Tage-Buch" stellte den Unterschied zur haßerfüllten Schmähschrift, auf die sich der Titel bezog - und die wiederum an John Heartfields Collage „*Tiere sehen dich an*“ in Kurt Tucholskys „*Deutschland, Deutschland über alles*“⁵⁷ anknüpfte -, heraus: „*Der Unterschied zwischen beiden Publikationen besteht darin, dass die Schmiererei des Herrn von Leers eine Mischung von Fälschung und Aufreizung zum Mord war - während die Schrift 'Naziführer sehen dich an' eine saubere Sammlung von Dokumenten darstellt.*“⁵⁸ Diese Art der aufklärerischen Auseinandersetzung mit dem verbrecherischen Regime seiner - zumindest sprachlichen - Heimat definiert auch Mehrings Schriften in den Exilzeitschriften und den Exilromanen. Was das "Neue Tage-Buch" noch als positiv hervorhebt - „*Es wäre leicht, auf Grund der einwandfreien Akten aus dem Vorleben der Naziführer Hass-Karikaturen zu schaffen.*“⁵⁹ -, wird Mehring in seinen Romanen nicht mehr genügen. Zwar zeichnet er keine Haßkarikaturen deutscher Menschen, doch legt er mit den Mitteln der Ironie, der Satire und der Abstraktion den Finger in die Wunden der nationalsozialistischen Befindlichkeit.

Die Betrachtung der Prosa-Produktion Mehrings muß hier leider enden. Seine „*Verlorene Bibliothek*“, seine „*Fragmente aus dem Exil*“ oder seine Schriften zu Kunst und Dada müssen hier unberücksichtigt bleiben. Zweck dieses Kapitels war es, die folgende Analyse der Romane wenigstens

⁵⁰vgl. dazu Kap. V. 3., dieser Arbeit (dort auch Anm. 79).

⁵¹"Naziführer", S. 13-66 (Adolf Hitler, Ernst Roehm, Herrmann Goering, Dr. Paul Joseph Goebbels).

⁵²ebda., S. 67-112 (Rudolf Hess, Dr. Wilhelm Frick, Alfred Rosenberg, R. Walter Darré, Frank II. [d. i. der Bayerische Justizminister und Reichjustizkommissar Frank; A. O.], Prinz August Wilhelm, Dr. Robert Ley, Heinrich Himmler)

⁵³ebda., S. 113-164 (Franz Ritter von Epp, Julius Streicher, Hermann Esser, Edmund Heines, Graf Helldorf, Paul Hinkler, Schepmann, Wilhelm Kube, Manfred von Killinger, Martin Mutschmann, Karl Kaufmann, Dietrich Klagges, Dipl. Ing. Gottfried Feder).

⁵⁴ebda., S. 165-180 (Albert Leo Schlageter/Horst Wessel).

⁵⁵ebda., S. 181-204 (Die beiden Hindenburgs, Franz von Papen, Alfred Hugenberg).

⁵⁶ebda., S. 205-225 (Der "junge" Thyssen, Dr. Hilmar Schacht und zu allerletzt Generaldirektor Kurt Schmitt).

⁵⁷Tucholsky, Kurt: *Deutschland, Deutschland über alles*; Berlin: Neuer Deutscher Verlag 1929. - Reprint: Reinbek: Rowohlt 1980 (= rororo 4611). Die Heartfield Collage befindet sich auf S. 63 und zeigt einige Generäle der Reichswehr.

⁵⁸Anonymus: *Eine traurige Galerie*; in: NTB H. 5/2. Jg. vom 03. 02. 1934, S. 115. Rudolf Olden meinte, daß in „*das persönliche Argument* (der beschriebenen Akteure; A. O.) mit Glück“ in „*Naziführer sehen Dich an*“ angewendet werde (Olden, Rudolf: *Politische Literatur der Emigration*; in: Das Wort Nr. 4-5/2. Jg., 1937, S. 30).

⁵⁹Anonymus: *Eine traurige Galerie*; in: NTB H. 5/2. Jg. vom 03. 02. 1934, S. 115.

skizzenhaft in den zeitlichen und stilistischen Rahmen von Mehrings Prosa-Schaffen zu stellen. Im folgenden werde ich auf Themen, Motive und intertextuelle Bezüge und Zitate zurückkommen, die Mehrings Arbeitsweise in der Prosa als einen Teil seines Gesamtwerkes berücksichtigen.

III. Paris in Brand

„Denn der Sinn alles Lebenswandels,
und wäre es desjenigen einer Heiligen
und Gottgesandten, ist eine gelungene
Abendunterhaltung.“
Walter Mehring¹

III. 1. Inszenierte Wirklichkeit - das Spiel eines Journalisten

Zwischen 1921 und 1928 lebt Walter Mehring, von kleinen Unterbrechungen abgesehen, in Paris. „*Deutscher dem Papier, Franzose dem Herzen nach*,“² charakterisierte ihn Friedrich Dürrenmatt unter anderem aus diesem Grund. Für die "Weltbühne" und das "Tage-Buch" schreibt Mehring, der sich von der Metropole Paris viel stärker angezogen fühlt als von seiner Heimatstadt, der Metropole Berlin, Gedichte und Feuilletons über das Geschehen in der Heimat, aber auch über die Anziehungskraft der Wahlheimat. In diesem Zeitraum nähert er sich den prosaischen Stilformen an. Kurzgeschichten, Glossen, Novellen und das Bestiarium fallen in diese Jahre. Und er nimmt seinen ersten Roman „*Paris in Brand*“ in Angriff. Im Januar 1924 schließt er die Arbeit an dem Manuskript ab, doch dauert es noch bis ins Jahr 1927, bis das Buch in der von Thomas Mann herausgegebenen Reihe "Romane der Welt"³ erscheint.

„*Paris in Brand*“ handelt vom Journalisten Victor Marduc, der mit seinen politischen und unpolitischen Meldungen etliche Zeitungen verschiedener Länder beliefert. „*Etwa vierzig deutschen Presseorganen*“⁴ dient er als Spezialkorrespondent, mal zentrumsfreundlich, mal republikanisch, aber auch monarchistisch oder sozialistisch, je nach Nachfrage. Dieses Chamäleon der „*großen Hure Presse*“⁵, „*aus dem man nicht klug wurde*,“⁶ erfährt von einem Preis, den der amerikanische Pressekonzern Hearst für die „*sensationellste unpolitische Meldung aus Paris innerhalb der nächsten vier Wochen*“⁷ in Aussicht stellt. Die 10.000 Dollar Preisgeld treiben Marduc dazu, ein gewagtes Spiel zu spielen. Um sich den Preis auch wirklich zu sichern, verläßt er sich nicht auf das reale Geschehen in der französischen Hauptstadt. Er inszeniert eine Sensation und hält dank seiner Eigenschaft als

¹"Paris", S. 210.

²Dürrenmatt, Friedrich: *Über Walter Mehring*; in: Die Weltwoche vom 18. 05. 1956.

³Dabei handelte es sich um eine Reihe preiswerter Romane im Berliner Thomas Knauer Verlag, in der jede Woche ein neuer Band erschien. Die Herausgeber waren Thomas Mann und Scheffauer. Weitere Autoren der Reihe waren u. a. Harich, Kriegelstein, Grey, Adams, Galsworthy.

⁴"Paris", S. 37.

⁵„*Die Arie der großen Hure Presse*“ veröffentlichte Walter Mehring 1924 in: *Europäische Nächte. Eine Revue in drei Akten und zwanzig Bildern*; Berlin: Elena Gottschalk 1924.

⁶"Paris", S. 38.

⁷"Paris", S. 20.

Spezialkorrespondent in- und ausländischer Blätter die Fäden der Berichterstattung fest in der Hand - zumindest vorläufig.

Die unpolitische Nachricht ist der Diebstahl der Memoiren einer religiösen Fanatikerin des 17. Jahrhunderts, die den einen Ketzerin, den anderen Prophetin war, aus der Bibliothek von Sainte Geneviève. Marducs Leben ist mit dem Wissen um Antoinette Bourignon fest verbunden. Durch einen Zufall war Marduc noch zu den Zeiten, während der er als bettelarmer Intellektueller in Paris lebte, in eine Prozession geraten. An deren Ende ließ er sich seinen Füller weihen. Direkt im Anschluß daran wurde er in der Bibliothek Ste. Geneviève von einem alten Professor auf die Schriften der Bourignon hingewiesen. Von da an faßte er als Journalist Fuß, verdiente viel Geld und gewann Einfluß in "höchsten Kreisen". Schließlich mietete er sich in jenem Haus auf der Île Saint-Louis ein, in dem Antoinette 250 Jahre vorher eine Zeitlang lebte.

„*Etwas überholt für die Hearstpresse! Zwar durchaus unpolitisch, bloß keineswegs sensationell,*“⁸ schätzt Marduc den medialen Nährwert seines Diebstahls der Bourignon-Werke zunächst ein, doch weiß er: „*Aufmachung ist alles!*“⁹ Und so plant er sein Spiel mit den politischen Meinungen und den Meinungsjägern und -machern. Was zur Folge hat, daß sich die alten Bücher dann doch für Marducs Plan hervorragend eignen. „*Man sollte sich einige Figuren aus den Tiefen ihrer traditionellen Rumpelkammer holen und eine moderne Bluttransfusion vornehmen. Sie mit aktuellen Konflikten kollidieren lassen. Das würde eine nette Verwirrung geben...*“¹⁰ denkt sich der Journalist, bevor er handelt. Und tatsächlich kommt es nicht nur zu Verwirrungen, sondern zu handfesten Krisen.

Die französische Presse ist zunächst über den Diebstahl entsetzt, da das nationale Kulturerbe nicht mehr sicher sei, was auch die kulturelle Überfremdung durch die schleichende Amerikanisierung des Landes zeige. Marduc gelingt es, den linken Blättern unterzuschieben, daß es sich bei der Bourignon um eine „*Rosa Luxemburg des 17. Jahrhunderts*“¹¹ handelt. Den klerikalen und konservativen kann er weismachen, daß sie eine noch nicht kanonisierte Heilige sei. Deshalb fordern diese Kreise von der Regierung, dem Konkordat mit dem Vatikan nur zuzustimmen, wenn Antoinette heilig gesprochen werde. Verwicklungen ergeben sich auch, weil gezielt der Verdacht geschürt wird, die junge Sowjetunion stecke hinter dem Diebstahl. Was Marduc an Spekulationen anbietet, wird von den Blättern begierig gedruckt, und so wächst sich der harmlose Diebstahl antiquarischer Bücher zu einer Staatskrise aus. Ja, zu guter Letzt muß das Kabinett demissionieren.

Aber auch dies ist nur eine unter vielen Folgen des Diebstahls. Dem furiosen Höhepunkt nähert sich das Buch, als eine französische Filmgesellschaft, die schon längst mehrheitlich einem amerikanischen Filmkonzern gehört, das Leben der Bourignon verfilmt. Aus den gespielten Straßenkämpfen werden unversehens echte, weil die Statisten mehr Lohn fordern¹². „*So unverhoffte*

⁸"Paris", S. 47.

⁹ebda.

¹⁰"Paris", S. 42.

¹¹"Paris", S. 162.

¹²Buchwalds Hinweis darauf, daß Mehring eine solche Situation in einem Aufsatz der Weltbühne schilderte, ist korrekt; vgl. dazu: **Mehring**, Walter: *Bei Pharaos*; in: WB Nr. 37/ 17. Jg. vom 15. 09. 1921, S. 272f. In der Glosse über die Dreharbeiten zu Ernst Lubitschs „*Das Weib des Pharaos*“ in den Müggelbergen heißt es unter anderem: „...den Fesselballon, der sich in

*Realistik*¹³ läßt sich der Regisseur nicht entgehen. Er filmt die gewalttätigen Massenszenen und die in Flammen aufgehenden Kulissen. Paris brennt; der kribbelnd-realistische Film wird zu einer guten Abendunterhaltung taugen.

Mit solchen Auswirkungen hat Marduc nicht gerechnet. Ihm gleiten die Regiefäden der Sensationsinszenierung aus den Händen. Die Eigendynamik der Ereignisse drückt deren Initiator an den Rand. Sein Füller wird kein zweites Mal gesegnet, der Abstieg beginnt, und am Ende ist er nur noch ein Statist im amerikanischen Spielfilm „*Prophetin der Heiligen*“. Marduc verliert nicht nur Geld, Einfluß, Frau und Geliebte. Als aus der inszenierten Wirklichkeit des Films die brutale Realität der Straßenschlacht wird, kommt Marduc ums Leben. Nachdem er noch 20 Francs Zulage für eine besonders gute Maske zugewiesen bekam - er ist so auf den Hund gekommen, daß er nur noch eine „*zottige, zerschlissene Gestalt in vollendeter Verkommenheit*“¹⁴ ist -, wird er das Opfer seines eigenen Einfalls. „*So endete der Journalist Victor Marduc, hervorragender Wirtschafts- und Kulturpolitiker, Mitarbeiter in- und ausländischer Tageszeitungen, mitten in der Publizität seines eigenen Meisterstückes der Reportage an einem kleinen Anachronismus einer Kinorevolution.*“¹⁵

Walter Mehrings „*Paris in Brand*“ ist zweigeteilt. Zwischen die Geschichte von Marducs Bücherdiebstahl schieben sich immer wieder Szenen aus dem Leben der heiligen Ketzerin oder ketzerischen Heiligen aus Lille. Fast die Hälfte des gesamten Buches macht das vorgebliche Paraphrasieren ihrer autobiographischen Schriften aus. Was genau Walter Mehring von Bourignons Leben in seinen Roman aufnimmt, und wie er die beiden, Jahrhunderte auseinanderliegenden Handlungsstränge miteinander verbindet, wird nach der nachfolgenden Beschreibung ihres Lebens besser zu verstehen sein.

Windesnöten blühte, und Lubitsch, wie er die in hellen Haufen Flüchtenden noch vor die Apparate dirigierte.“ Denn Lubitsch passiert dasselbe wie dem Roman-Regisseur Wannamaker: die Statisten rebellierten. Der Realistik wegen filmte er die Szene.

¹³„Paris“, S. 205f.

¹⁴„Paris“, S. 203.

¹⁵„Paris“, S. 208.

„Bewahrt eure zeitlichen Güter zu eurem
Unterhalt... Die Gerechtigkeit erfordert
vielmehr das, was man rechtmässig er-
worben hat, zur eigenen Ernährung zu
behalten, als es zu verschenken und hin-
terher verpflichtet zu sein, es von anderen
zu fordern.“

Antoinette Bourignon¹

III. 2. Antoinette Bourignon

Antoinette Bourignon sorgte in ihrer Heimatstadt Lille, in Brabant, den Niederlanden, Friesland, Hamburg und vor allem in Amsterdam für Aufsehen. In den Jahren nach dem Dreißigjährigen Krieg fielen eschatologische Lehren auf einen fruchtbaren Boden. Die Mystikerin machte sich diese Stimmung zu Nutzen. Dabei ist es schwer, zwischen aufrichtigen religiösen Überzeugungen und dem geschickten Ausnutzen religiöser Bedürfnisse ihrer Anhänger zu unterscheiden. Fest steht allerdings, daß Antoinette Bourignon im Spiegel der Literatur in nicht allzu gutem Licht erscheint: „*Das Urteil über ihre Persönlichkeit ist durchweg schlecht*,“² resümiert Albert Tilly 1930. Abgesehen von den Mitgliedern ihrer "Urgemeinde" zieht sich dieses Verdikt über Antoinette Bourignon durch die Jahrhunderte. So meinte bereits der Mystiker Friedrich Breckling 1703, daß „*die Bourignon (...) sich an reiche Männer, wie Labadie an reiche Weiber gemacht (habe): Sie habe einen japanischen Rock getragen, darein lauter Dukaten vernähet gewesen.*“³

Diese Charakterisierung könnte natürlich auch auf persönlichen Enttäuschungen oder religiöser Konkurrenz beruhen, doch Antonius von der Linde, der einzige deutschsprachige Biograph der Bourignon, bestärkt solch negative Eindrücke. Er schreibt beispielsweise „*von der durch schwarzen Aberglauben umnachteten Antoinette Bourignon.*“⁴ Und dies, obwohl er ihr durchaus auch mit Wohlwollen begegnet: „*Ist man selbst Einsiedler und lebt man, wie der Verfasser, mitten in der Welt wie in der Wüste, dann berührt die sittliche Energie dieser Briefe höchst sympathisch.*“⁵

Allerdings bezieht sich von der Linde hierbei auf sehr frühe Briefe. Je älter und verschlagener Antoinette wird, um so größer wird die Distanz zwischen der Bourignon und ihrem Biographen. Dessen Tenor läßt sich mit Gustav Kawerau so umschreiben: „*Wer will freilich entscheiden, wo in einem solchen Leben die hysterische Schwärmerin und die abentheuerliche Betrügerin sich*

¹**Bourignon**, Antoinette: *Das Licht der Welt, / In unterschiedlichen wahrhaftigen Er- / zählungen, die wohl würdig seins, von allen denen, die / noch einiger massen ihre Säligkeit zu befördern / trachten, nachgelesen, ja recht verstanden / und begriffen zu werden, / Von einer nach dem ewigen Leben ab- / gereisten Wallfarterin...*; Amsterdam: Rieuwertsz & Arentsz 1681; hier zitiert nach: **Linde**, Antonius von der: *Antoinette Bourignon. Das Licht der Welt*; Leiden: E.J. Brill 1895, S. 26.

²**Tilly**, Albert: *Pädagogik, Mystik und Pietismus bei Pierre Poiret (1646-1719). Historische Beziehungen und philosophische Grundlagen*; Bonn: Ludwig Leopold 1930, Anm. 144, S. 64ff.

³**Breckling**, Friedrich nach **Stolle**, Gottlieb: *Reisetagebuch 1703*; zitiert nach: **Wieser**, Max: *Peter Poiret. Der Vater der romanischen Mystik in Deutschland. Zum Ursprung der Romantik in Deutschland*; München: Georg Müller 1932, S. 131.

⁴Linde (1895), S. 136.

⁵ebda., S. 125f.

abgrenzen?“⁶ Doch bleibt Kawerau nicht bei dieser Frage stehen. Er faßt eine Anklage wegen Hexerei und Häresie gegen die Bourignon zusammen und wertet Vorwürfe eines ehemaligen Gefolgsmannes: „Richtig hat La Coste ihr Hochmut, Verlogenheit und Geiz nachgesagt. Möchte man sie wesentlich als Schwärmerin oder als Geisteskranke betrachten, so spricht dagegen ihre Verschlagenheit, mit der sie ihre Wünsche in göttliche Offenbarungen umzusetzen versteht.“⁷

Auf alle Fälle wird der „mystischen Antoinette Bourignon“⁸ zugestanden, daß sie „im 17. Jahrhundert eine einflußreiche (...) Prophetin der Endzeit“⁹ war. Sie hatte Kontakt zu vielen bedeutenden Theologen ihrer Zeit. Freilich überwarf sie sich meist sehr schnell mit diesen. „Von wirklicher Bedeutung war für sie nur das Eine, daß sie selbst als Braut des hl. Geistes Trägerin der Offenbarungen und daß daher ihrer Stimme zu gehorchen sei.“¹⁰ Wer ihr nicht folgen wollte, war deshalb dem Teufel verfallen.

Geboren wurde sie am 13. Januar 1616 in Lille (Ryssel), das damals noch zu den spanischen Niederlanden gehörte. Antoinette Bourignon war die Tochter eines wohlhabenden Kaufmanns italienischer Herkunft und einer Flämin. In ihren autobiographischen Büchern schrieb sie, daß sie von einem Geburtsfehler entstellt und deswegen verachtet worden sei. „Denn weil die Haut ihrer Oberlippe nicht von der Nase getrennt und ihre Stirn behaart war, galt sie ihren Ältern als Missgeburt.“¹¹ Im analytischen Teil seiner Bourignon-Biographie bemerkt von der Linde allerdings einen "Schönheitsfehler" an dieser Version. „Sie selbst erzählt die Mähre erst 1668, weil dadurch, auf Kosten ihrer Ältern ihre Verfolgung schon mit der Geburt anhebt.“¹² Sie erinnerte sich also erst mit 52 Jahren an ihren vermeintlichen Geburtsfehler, nachdem sie bereits eine Reihe von Schriften, darunter auch autobiographische, veröffentlicht hatte.

Obwohl sie in ihren Schriften anderes behauptete, wurde sie standesgemäß erzogen. „Ungefähr bis zu ihrem zwanzigsten Lebensjahre hat Antoinette Bourignon wie die übrige Welt gelebt.“¹³ Antoinette selbst beschrieb diese Zeit ganz im Lichte ihrer späteren Lebensgeschichte. Sie sei von Zuhause abgelehnt worden und habe sich vereinsamt und auf innerliche Werte fixiert immer intensiver dem Glauben zugewandt.

Mit neun Jahren schickten sie ihre Eltern nach Ypern, weil sie die Sprache ihrer Mutter besser lernen sollte. Bereits mit 16 erfolgte ihrer eigenen Erzählung zufolge die endgültige Bekehrung. Doch das Liller Karmeliterinnen-Kloster lehnte ihre Aufnahme ab, da ihr Vater die Mitgift verweigerte. Seit diesem Zeitpunkt meinte die junge Antoinette zu wissen, daß es nicht nur im weltlichen Leben, sondern auch in den Klöstern keinen wahren Glauben mehr gebe.

⁶Kawerau, Gustav: *Bourignon de la Porte, Antoinette, gest. 1680*; in: Albert Hauck (Hg.): *Realenzyklopädie für protestantische Theologie und Kirche*, Bd. 3; Leipzig: J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung 1897³, S. 349.

⁷Kawerau (1897), S. 349.

⁸Jüngst, Walter: *Das Problem von Glauben und Wissen bei Malebranche und Poiret*; Leipzig: Quelle & Meyer 1912, S. 42.

⁹Wolf, Gerhard Philipp: *Bourignon, Antoinette de (1616-1680)*; in: Gerhard Krause und Gerhard Müller (Hg.): *Theologische Realenzyklopädie*, Bd. VII; Berlin/New York: Walter de Gruyter 1981, S. 93.

¹⁰Kawerau (1897), S. 348.

¹¹Linde (1895) S. 1.

¹²Linde (1895), S. 123.

¹³Linde (1895), S. 125.

Widerwillig mußte sie weiterhin zu Hause leben. Doch 1635 erschien ihr der heilige Augustinus, der ihr versicherte, daß sie die Klöster reformieren würde. Allerdings stammt der Bericht darüber auch erst aus den 60er Jahren des 17. Jahrhunderts, so daß Zweifel daran mehr als nur berechtigt sind. Als sie sich den Verheiratsplänen ihres Vaters nicht mehr widersetzen konnte, packte sie Ostersonntag 1636 um vier Uhr morgens den Wanderstab, um der geplanten Hochzeit am kommenden Tag zu entgehen. Denn „*sie spürt eine Aversion gegen die Ehe.*“¹⁴

Nachdem sie von Häschern ihres erzürnten Vaters eingefangen worden war, schickte sie dieser ins Augustinerinnenkloster nach Turnhout. Dort weigerte sie sich aber, trotz eines fünfmonatigen Aufenthaltes, einzutreten. Ihren eigenen Ausführungen zufolge begann nach der Rückkehr nach Hause eine Zeit der strengsten Askese. „*Ein nie abgelegtes Hemd von Rosshaaren, Verunreinigung der Speise, eine Höhle mit einem Sarg als Bettstelle*“¹⁵ und einiges mehr sollte sie Gott näher bringen. Zwischenstationen beim Bischof von Cambrai, der Gräfin von Willerval oder nach der zweiten Flucht aus dem Elternhaus im jesuitischen "Maison Notre Dame" zu Mons ließen in ihr den Wunsch wachsen, in Lüttich eine eigene Kongregation zu gründen.

Doch der nahe Tod der Mutter veranlaßte sie, 1642 ins Elternhaus zurückzugehen. In der Folge lebte sie als Spitzenklöpplerin vier Jahre zurückgezogen in der Vorstadt St. Andreas bei Lille. Der Krieg vertrieb sie wie viele andere. Nach dem Tod des Vaters zwei weitere Jahre später begab sie sich abermals nach Lille; diesmal um die Erbschaft anzutreten. Dazu mußte sie gegen ihre Stiefmutter prozessieren. Ohne auch nur einen Hauch von Barmherzigkeit zu zeigen, erstritt sie für sich alles und für ihre Stiefmutter die Armut.

1651 trat ein Mann in ihr Leben, der sie heiraten wollte. Saint Saulieu war der Vorsteher des Armenhauses St. Peter in Lille und überredete sie dazu, am 6. November 1653 die Leitung des Waisenhauses "Notre Dame des Sept Douleurs" zu übernehmen. Nachdem sie auch seinen zweiten Heiratsantrag abgelehnt hatte, bewahrte sich die Anstaltsleiterin ihren Ruf, Jungfrau zu sein, am 17. August 1658 mit einer Unterlassungsklage. Saulieu mußte sich dazu verpflichten, nie wieder zu behaupten, sie sei keine Jungfrau mehr.

1662 floh Antoinette Bourignon aus Lille, nachdem sie wegen Dämonenaustreibungen und der tödlichen Züchtigung eines Kindes durch ihre Magd angeklagt und verhört worden war. Antoinette beschuldigte daraufhin die mehr als 50 Kinder des Waisenhauses, mit dem Teufel im Bunde zu stehen. Für ihre ehemaligen Schutzbefohlenen hatte diese Art der Rache verheerende Konsequenzen. „*Es wird wohl genügen, dass von den angeschuldigten Mädchen noch im fünften Jahre nach der Anklage welche im Kerker schmachteten!*“¹⁶

Ihr Weg führte sie nach Mechelen und Gent, wo sie 1663 den Superior der Oratorianer und Pfarrer in Mechelen, Christian de Cort, kennenlernte. Schon zuvor begann ihre eigentliche mystische Phase. Sie hatte bereits einige kleinere Texte veröffentlicht; diese und sie selbst zogen de Cort in ihren Bann. Mit ihm verscrieben sich ihr noch andere Anhänger. Ihnen berichtete sie, daß sich ihr Gott offenbart

¹⁴Kawerau (1897), S. 345.

¹⁵Linde (1895) S. 6.

¹⁶Linde (1895), S. 135.

und mitgeteilt habe, daß sie das Sonnenweib der Offenbarung sei. Ihren Anhängern, unter ihnen auch Pater Pierre Noëls, der ehemalige Sekretär des Bischofs Cornelius Jansenius, verkündete sie auch, daß just in diesem Jahr, 1663, der Antichrist geboren worden sei.

Endgültig das letzte Mal besuchte sie 1665 ihre Heimatstadt Lille. Nach ihrem Weggang nutzte sie auch dieses Ereignis, um sich als Erleuchtete zu inszenieren: „*Die undankbare Stadt wurde hernach von der Pest heimgesucht, und verfiel der französischen Herrschaft.*”¹⁷ Undankbar war Lille in den Augen der Bourignon, weil es vom Prozeß gegen sie nicht ablassen wollte. Zeit ihres Lebens prozessierte sie weiter gegen Lille, auch als sie am 2. Dezember 1667 ein neues Ziel ansteuerte.

An diesem Tag machte sie sich mit de Cort auf den Weg von Mechelen nach Amsterdam, um von dort aus weiter nach Nordstrand zu ziehen. Auf der nordfriesischen Insel wollte sie mit ihrer Urgemeinde siedeln, da ihr Gott eröffnete hatte, daß die Welt bis auf ein kleines Winkelchen der Verdammnis verfallen sei. Diese Botschaft beunruhigte sie, doch de Cort erfaßte in Sekundenschnelle seine Chance. „*Darauf sprang de Cort von seinem Stuhl, hüpfte vor Freude und rief ohne aufzuhören: Ich habe das Winkelchen, ich weiss das Ländchen, es ist Nordstrand!*”¹⁸

De Cort besaß nämlich Anteile an der Insel und an deren Deichbaumaßnahmen. Diese waren im Dreißigjährigen Krieg privat finanziert worden, weil auch das Land Schleswig-Holstein finanziell ausgeblutet war. Selbständige Spekulationen mit eigenem, aber auch mit fremdem Kapital hatten de Cort in die Enge getrieben. Er verkaufte seinem Orden den Zehnten der Insel und weitere materielle Ansprüche. Dafür wollten die Oratorianer seine Schulden begleichen. Da sie dies nicht taten, wuchsen de Cort die finanziellen Probleme über den Kopf. 1669 wurde er sogar für ein halbes Jahr in den Amsterdamer Schuldurm geworfen.

Nachdem aus dem geplanten Zwischenstop in Amsterdam ein längerer Aufenthalt geworden war, zerstritt sich Antoinette Bourignon in kürzester Zeit mit allen anderen religiösen Führern der liberalen Hafenstadt. Auch mit den dort anwesenden Mystikern kam es zu keinem dauerhaften Dialog. Angesichts ihrer Lehren ist dies nicht verwunderlich. „*Ich bin von Gott gesandt, das LICHT IN DIE WELT zu bringen und von der Wahrheit Zeugnis zu geben,*”¹⁹ war sie von sich überzeugt. Und weiter: „*Ich bin von Gott gesandt, die Wahrheit aller Dinge zu erklären. (...) Ich aber halte Alles für ketzerisch, was der evangelischen Lehre widerspricht. Und da stehen die Römlinge voran. Papst, Kardinäle, Bischöfe, Priester, Mönche, alle sind von der Lehre Christi abgefallen. So ist es ein großer Irrtum, die Kinder zu taufen bevor sie den Gebrauch der Vernunft erlangt haben.*”²⁰

Dieses Sendungsbewußtsein stieß verständlicherweise auf große Ablehnung. Aber Antoinette Bourignon wirkte zweifelsohne auch stark auf ihre Umgebung. Es gelang ihr, eine vielköpfige Urgemeinde zu gründen. Meist waren es wohlhabende Männer, die von der Mystik der Bourignon so eingenommen waren, daß sie ihren weiteren Lebensweg als Nachfolge Christi verstanden, wenn sie Antoinette gehorchten.

¹⁷Linde (1895), S. 30.

¹⁸Bourignon, Antoinette in einem Brief vom 21. 08. 1671 an den Herzog von Holstein; zit. nach Linde (1895), S. 50.

¹⁹Bourignon wie Anm. 16.

²⁰ebda.

Sie, die von sich sagte, sie sei der neugeborene heilige Geist - „*Jetzt ist geboren das wahre Licht, der heilige Geist*“²¹ -, beteiligte sich an den Spekulationen um Nordstrand. Sie unterstützte de Cort in seinen Prozessen, und sie stellte auch ihre publizistische Arbeit teilweise in den Dienst Nordstrands. So druckte sie beispielsweise im April 1669 ihren geharnischten Brief in 110 Paragraphen gegen das Oratorium, oder wenige Wochen später, am 30. Mai 1669, ihre 30 Paragraphen an Dr. Antoine Arnauld in Paris, der neben dem Port Royal eine zweite Zufluchtstätte für in seinem Sinne Rechtgläubige suchte und ebenfalls Geld in das Nordstrand-Projekt investiert hatte.

Antoinette Bourignon sagte im Sommer 1669 voraus, daß de Cort im September 1669 aus dem Schuldurm entlassen würde - was auch tatsächlich geschah. Allerdings präsentiert von der Linde Indizien, die für eine Bestechung des zuständigen Richters sprechen²². Dann wäre die Vorhersage auch kein großes Kunststück gewesen. Kurze Zeit darauf starb Christian de Cort. Die Bourignon machte daraus eine nicht haltbare Mordgeschichte. Nachdem sie das Erbe Christian de Corts angetreten hatte, tauchte sie in Amsterdam unter.

Als der Verfolgungsdruck zu stark wurde, versuchte sie 1671 zunächst in Harlem, später dann in Schleswig, mit Mitgliedern ihrer Urgemeinde zu leben. Noch bevor für de Corts Nachlaß Konkurs angemeldet werden mußte, wurde ihr das Erbe wieder abgesprochen. Uneinsichtig kämpfte sie bis zu ihrem Tod 1680 in Franeker um ihre "Gnadeninsel". Deshalb zog sie nach Husum, siedelte Mitglieder ihrer Gemeinde auf neu gekauftem Land auf Nordstrand an. Ihrer Gemeinde berichtete sie, daß sie am 23. November 1674 die himmlische Botschaft erhalten habe; „*dass Gott seine Kinder auf Nordstrand haben wolle, um als Steine für den Bau der neuen Kirche geschnitten und geschliffen zu werden. Dort wollte Er die Seelen bereiten für das ewige Jerusalem.*“²³

In ihrer eigenen Druckerei publizierte sie etliche Streitschriften und Pamphlete gegen ihre Feinde. Diese sorgten dafür, daß sie 1676 nach Hamburg fliehen mußte und 1677 nach Ostfriesland. Dort übernahm sie die Leitung des Lützeburger Hospitals, das ihr ein neuer Gefolgsmann, Baron Dodo von Knyphausen, übertrug. Als Dank versuchte sie ihm „*ihre Erbensprüche auf Nordstrand, die nicht mehr existierten, für 60.000 Gulden und für die Verpflichtung, de Corts Schulden zu zahlen,*“²⁴ zu verkaufen. Kein Wunder, daß sie der Baron bei ihrer letzten - oben bereits erwähnten - Anzeige wegen Ketzerei nicht in Schutz nahm und sie ein weiteres Mal fliehen mußte. Auf dieser Flucht starb „*DAS LICHT DER WELT*“ am 31. 10. 1680 in Franeker.

²¹ebda.

²²vgl. Linde (1895), S. 75.

²³Bourignon, Antoinette nach Linde (1895), S. 81.

²⁴Kawerau (1897), S. 348.

„Die Biographie, das ist der gewaltigste, der allergefährlichste Schwindel. Er ist Kanonisation aller Opfer der Gesellschaft. Zieht das Resultat aus dem Leben der Persönlichkeiten (...), was dabei herauskommt, ist die Unterhaltung, die Abendlektüre im Lehnstuhl.“

Walter Mehring¹

III. 3. Mehrings Antoinette Bourignon

In einem persönlichen Gespräch mit dem Lektor seiner Werkausgabe sagte Walter Mehring, daß die Entdeckung Antoinette Bourignons für ihn „eine Sensation“ gewesen sei². Seinem ersten Roman gingen denn auch umfangreiche Bourignon Studien in der Pariser Bibliothèque Ste. Geneviève am Place du Panthéon voraus. Offensichtlich war es ihm wichtig, seine Zeit in der Vergangenheit und diese wiederum in der Gegenwart zu spiegeln, um dem satirischen Anliegen des Buches eine quasi zeitlose Allgemeingültigkeit zu verleihen. Deshalb nimmt der Bourignon-Stoff so viel Raum ein in „Paris in Brand“.

Er selbst charakterisiert Antoinette Bourignon - ebenso wie die religiöse Literatur - nicht sonderlich vorteilhaft. Aus der Retrospektive seines autobiographischen Buchs „Die verlorene Bibliothek“ skizziert er sie folgendermaßen: „Eine Erleuchtete - eine übelbeaumdete Nonne - eine maßlose Vielschreiberin - und zu alledem eine unwiderstehlich häßliche Nymphomanin; als Jansenistin exkommuniziert, obwohl sie des Bischofs Jansenius 'Augustinus' - seine fatalistische, anitjesuitische Lehre der prädestinierten Gnade - ebenso rabiat angegriffen hatte wie die Jesuiten, wie jede andere Konkurrenzdoktrin; die Gründerin der utopischen 'Gnaden-Insel-Noordstrant', mit deren Grundstückaktenschwindel sie einen Spekulantenkraus auf der Amsterdamer Börse verursachte; eine selbst-kanonisierte Heilige, deren Schriften Straßenkämpfe (...) entfacht hatten.“³

Diese Beschreibung des „LICHTS DER WELT“ zeigt bereits einige deutliche Unterschiede zwischen der historischen Wahrheit und dem literarischen Produkt der dichterischen Freiheit Mehrings auf. Aus der Literatur geht keineswegs hervor, daß sie eine „häßliche Nymphomanin“ war. Im Gegenteil: wenn man dem von ihrem Schüler Peter Poiret stammenden Bildnis glauben darf, sehen wir zwar eine strenge, vielleicht

¹Mehring, Walter: *Die Biographie des Walter Mehring*; in: Die Neue Bücherschau H. 5/1925, S. 20.

²vgl. Buchwald, Christoph: *Nachwort*; in: "Paris", S. 215.

³"Bibliothek", S. 123; „Noordstrant“ im Original.

auch humorlose Frau, deren Äußeres sie dennoch einnehmend wirken läßt.⁴ Als männerverschlingendes Wesen wurde sie offensichtlich von ihren Gegnerinnen und Gegnern dargestellt, weil ihr fast nur Männer nachfolgten und sie diese dazu anhielt, sich von ihren Frauen zu trennen; ein Verhalten, das bei vielen Mystikerinnen zu beobachten ist.⁵ Anderen galt sie allerdings als aufrichtig keusch.⁶



Zwar hält sich Walter Mehring im großen und ganzen an die beiden Autobiographien der Antoinette Bourignon. Dennoch formt er aus ihnen keine Biographie der Mystikerin aus Lille. Für ihn ist der Lebensweg der Bourignon ein geeigneter Stoff, den er ausformuliert, um die Parallelhandlung, den eigentlichen Handlungsstrang, des Romans,

⁴vgl. das Bildnis bei Linde (1895), S. 237. Der Kupferstich entstand zwar nach einer eigenhändigen Zeichnung ihres Schülers und Herausgebers ihrer Gesammelten Werke, Peter Poiret, doch wird dieser kein völlig vom tatsächlichen Angesicht abweichendes Konterfei entworfen haben.

⁵Umgekehrt ziehen Mystiker meist Frauen an.

⁶vgl. Linde (1895), S. 2. Dort heißt es: „Ihre Gegenwart und ihr Umgang gaben einen solchen Geruch der Enthaltbarkeit und Keuschheit von sich, dass man jede fleischliche Begierde vergass. Bayle nennt es 'une chasteté surprenante, transitive, und erinnert an la virginité pénétrative und le don d'infrigidation Mariä und Josephs.'“

zu unterstreichen. Zwar sei ihr Name der Nachwelt nicht überliefert worden, erklärt der Erzähler am Ende des ersten Bourignon-Kapitels, *„aber wer den wahren Schlüssel Salomonis besitzt, wird im Leben dieser Frau die großen Zusammenhänge mit dem Weltgeschehen entdecken. Denn dem wirklichen, ernsthaften Magier, der literarische Kniffe und sensationelle Tricks verachtet, gibt das Studium des Mikrokosmos einer Kasernenwanze genau so viel Aufschluß wie das des Makrokosmos eines Kommandierenden Generals.“*⁷

Diese Anspielung auf Mehrings Grotteske *„Unsterblichkeit“*⁸, die in *„In Menschenhaut. Aus Menschenhaut. Um Menschenhaut herum“* erschien, verdeutlicht die oben formulierte Funktion des Bourignon-Stoffes. Selbstverständlich bedient sich der *„ernsthafte Magier“* Mehring trotz seiner abfälligen Bemerkung *„literarischer Kniffe“*. Einer davon ist die Übernahme des Geburtsfehlers der Antoinette: *„Ganz haarig ins Gesichte und die Lippe an der Nase angewachsen! Man sollte meinen, 'n Hund ist der Vater davon! Akkurat wie'n Hund!“*⁹ Kurz nach ihrer Geburt ist dieser Ausspruch in einer fiktiven *„flandrischen Schenke“*¹⁰ mit dem passenden französischen Namen *„Au Chien Qui Danse“*¹¹ zu hören. Hunde oder Hündisches tauchen im Text an verschiedenen Stellen immer wieder auf. Als Antoinette das erste Mal in den Geruch der Hexerei gelangt, hatte eine Bäckerfrau *„natürlich (...) gesehen, daß sich Antoinettens Schoßhündchen, ein Modegeschenk ihres Vaters, in eine Kröte verwandelt hatte.“*¹² Und die begleitenden Kommentare der Liller Bevölkerung zu ihrem weiteren Lebensweg arbeitet Mehring wie folgt ein: *„Die Bauern tratschten im 'Chien qui danse...“*¹³. In dieser Pinte begegnet uns auch der zwielichtige Saint Saulieu wieder, den wir bereits oben als jenen Mann kennenlernten, der die historische Antoinette Bourignon heiraten wollte, sein Ziel allerdings nicht erreichte und stattdessen ihre Jungfräulichkeit gerichtlich bestätigen mußte. Dem Motiv Hund läßt sich demnach eine Funktion zuschreiben: es kündigt Unheil an. Zudem stellt es eine Erweiterung der christlichen Terminologie dar. Dort ist von Schafen und Hirten die Rede. Das logische dritte Glied in dieser metaphorischen Kette ist der Hund, der Schäferhund, der dazu da ist, der Herde unheilbringende Wölfe anzukündigen und abzuwehren. Da er selbst vom Wolf abstammt, trägt er allerdings einen Teil dieses Unheils in sich. Wenn die Bourignon bei Mehring etwas Hündisches an sich hat, schwingt diese Ambivalenz stets mit. Den christlichen Gemeinden, also der Herde "christlicher Schafe", zeigt die Prophetin unheilvolle

⁷"Paris", S. 72.

⁸"Menschenhaut", S. 92-104; vgl. auch Kapitel II. 3.

⁹"Paris", S. 49.

¹⁰"Paris", S. 48.

¹¹"Paris", S. 48.

¹²"Paris", S. 56.

¹³"Paris", S. 59.

gesellschaftliche Entwicklungen an. Gleichzeitig bedient sie sich dabei allerdings mehr als fragwürdiger Methoden.

Mit solchen „*literarischen Kniffen*“ hebt Mehring in den Bourignon-Kapiteln immer wieder das gesellschaftskritische Anliegen Antoinettes hervor, das ihm besonders wichtig ist, das er weiterdenkt und durch das er die beiden Handlungsebenen zusammenführt. Mit folgenden Sätzen wendet sich die Bourignon direkt an den Dieb ihrer Bücher - und gleichzeitig an den Leser -, als Marduc beginnt, in ihnen zu schmökern: „*Nie erfuhr Europas Exterieur tollere Umformungen als zwischen meinem und eurem Jahrhundert. - Den Wesen meiner Zeit hätte die Intensität von Motoren und elektrischen Spannungen als Explosion aller Häresie und Dämonomanie erscheinen müssen, während in Wirklichkeit die seelische Apparatur, die vie intérieure, unverändert simpel geblieben ist. Staat und Gesellschaft von damals machten Kesseltreiben gegen die Unzufriedenen, nämlich die Reformierten, wie heute gegen die radikalen Sozialisten. Und wiederum entspannen sich aus der lutherisch-calvinistischen Weltverbesserung - wie aus der von Marx und Engels - unzählige, einander der Fahnenflucht verdächtige Sekten.*“¹⁴

Hier beschreibt der Erzähler durch die literarische Figur aus dem 17. Jahrhundert seine eigene Position. Er formuliert geistige Konstanten, die seiner Meinung nach die Vergangenheit und das 20. Jahrhundert miteinander verbinden. So wird deutlich, daß sich auch alle weiteren vermeintlichen und originalen Zitate aus dem Werk der Mystikerin auf beide Zeitebenen beziehen, und - mehr noch - daß der Erzähler seine weltanschauliche Position durch den Filter der literarisierten historischen Person zum Ausdruck bringt.

Einen wesentlich geringeren Raum als die gesellschaftskritischen Bemerkungen nehmen bei Walter Mehring die rein theologischen Aspekte in Bourignons Werk ein. Nur wenn ihre exegetischen Texte in direktem Zusammenhang mit ihrer Gesellschaftskritik stehen, nimmt Mehring sie auf: „*In ihrem Buche also behauptete Antoinette, daß alles Übel von jenem Tage stammte, da Adam seiner Nacktheit, das heißt des Weibes neben sich gewahr wurde, und daß damit der höllische Spuk von den Rangunterschieden in die Menschheit gedrungen sei. Die Rangunterschiede seien der teuflischste Kniff der Hölle, die ihre irdischen Stellvertreter überall: in die Kirche durch die verschiedenen Würden, in den Staat durch die Beamten, in die Familien durch die Vormacht der älteren Leute eingeschmuggelt hätte. Dieser Korruption des falschen Gehorsams seien alle verfallen, bis auf wenige Erleuchtete.*“¹⁵ Mehrings Blick richtet sich auf die sozialistisch-anarchistisch interpretierbaren Positionen der Mystikerin. Nicht ihre obskure Lehre vom

¹⁴„Paris“, S. 47f; *vie intérieure* und *vie extérieure* heißen die beiden autobiographischen Schriften der Bourignon. Eine genau Bibliographie findet sich bei Linde (1895).

¹⁵„Paris“, S. 55.

androgynen Adam¹⁶, die sich auf Jakob Böhme zurückführen läßt, sondern deren Interpretation durch Antoinette weckt seine Neugierde. Diese Aussagen sind für den Erzähler zeitlos gültig.

Er legt ihr die „*Abschwörung aller Dignitäten, der kirchlichen und weltlichen, und der männlichen Vorrechte*“¹⁷ in den Mund. Ihr weltanschauliches Profil wird stärker betont als ihr theologisches. Antoinette Bourignon's eschatologische Visionen faßt Mehring folglich auch nicht als die tiefe, verunsichernde Angst vor dem Fegefeuer und der Hölle auf, sondern eher als Werbemittel für die Nordstrand-Aktien. Die Bourignon nutzt diese Endzeitstimmung in „*Paris in Brand*“ für ihre geschäftlichen Ziele. Nicht sie wird von ihr verfolgt, sondern der normale Bürger. Weil die Bourignon das durchschaut, bietet sie ihnen Ablaß-Aktien an.

Doch vorher versucht sie sich mit ihrer revolutionären Lehre von der Gleichheit der Menschen noch als Anführerin in Straßenkämpfen: „*Bauern! Söhne von Lille! Kinder von Flandern! Ihr seid in einem gerechten Kampfe begriffen! Denn ihr hungert. Was aber antworten euch die geistlichen Herren, die Beschützer der Armen und Bedrängten: Gehorcht! Gehorchen sollt ihr den Vorgesetzten, den Herrschenden, den Reichen, wenn ihr hungert.*“¹⁸ Sie will den rebellischen Akt gegen die Obrigkeit fördern, scheitert aber, weil die Bauern keine Frau als Führerin akzeptieren. Sie verlachen die radikale Rednerin und jagen sie zum Teufel. Buchstäblich, denn die nächste von Mehring geschilderte Episode aus dem Leben Antoinettes ist ihre Zeit in der Nähe Saint Saulieus, der mit teuflischen Attributen ausgestattet wird¹⁹.

Einen weiteren wesentlichen Aspekt ihrer Lehre teilt Mehring den Lesern nicht direkt in der Lebenserzählung der Bourignon mit. Gegen Ende des Buches wohnt Marduc einer spiritistischen Sitzung eines Vereins bei, der sich den Lehren der Bourignon verschrieben hat und sich deshalb „*Les Bourignonistes*“²⁰ nennt. Die beiden Handlungsstränge werden in diesem Abschnitt zu einem einzigen verwoben. Durch ein hypnotisiertes Medium spricht Antoinette Bourignon zu ihren Anhängern, die sich als Verein zusammengeschlossen haben, um „*die Gedanken der herrschenden Klasse ad absurdum zu führen, bis sie daran explodiert.*“²¹ Dieses Ziel ist aber nichts anderes als eine Umschreibung der Wirkungsabsicht von Satire oder Kabarett. Die „*Bourignonistes*“ wollen also mit ihren Mitteln dasselbe erreichen, wie der Kabarettexer und Prosaist

¹⁶vgl. dazu: **Schering**, Ernst: *Adam und die Schlange. Androgyner Mythos und Moralismus bei Antoinette Bourignon. Ein Beitrag zum Einfluß Jakob Böhmes auf das französische Geistesleben*; in: Zeitschrift für Religions- und Geistesgeschichte H. 2/10. Jg. 1958, S. 97-124.

¹⁷"Paris", S. 62.

¹⁸"Paris", S. 69.

¹⁹vgl. z.B.: "Paris", S. 121, wo es von Saint Saulieu heißt: „*ein vertracktes Behältnis satanischer Eruptionen.*“

²⁰"Paris", S. 187ff.

²¹"Paris", S. 189.

Mehring. Dazu nutzen sie die Aussagekraft von Antoinettes Texten, beziehungsweise ihrer durch das Medium mitgeteilten Worte.

Antoinette interpretiert durch das Medium, eine Pariser Hure, in dieser spiritistischen Sitzung das Alephzeichen: *„Die Schlange, die Tradition ist die Tödlichkeit des Beständigen, die Starre des Dogmatischen; sie existiert abgestorben. Der Lichtpfeil, das Rebellische belebt sie, indem er sie durchbohrt, aber sie stirbt zugleich daran. Danach wird der Pfeil durch die Beständigkeit selbst zur Schlange, zum Dogmatischen! Sobald dieses den toten Punkt erreicht, die Starre erreicht hat, erzeugt sie den Gegenpol, den Pfeil, das Veränderliche: den Geist. Beide treffen sich im Schnittpunkt ihres beiderseits Gefährlichen. (...) Gefährlich ist der Mißbrauch! Der Mißbrauch der Tradition ist die Unterdrückung der Freiheit durch die Macht des Dogmatischen; der Mißbrauch der Rebellion ist seine Dogmatisierung, die Erstarrung in seinen Prinzipien. Der Mißbrauch der Tradition wird bestraft durch Absterben bei lebendigem Geiste; die Mißbraucher der Rebellion fallen als nutzlose Opfer. Der Schnittpunkt von Schlange und Pfeil ist also der Mißbrauch, der Ungeist!“*²²

Diese Passagen befassen sich demnach mit den Gefahren jeder Lehre. Zunächst kann die geistige Leistung des Nachdenkens systemerschütternd sein. Kommt sie jedoch zum Stillstand, so droht jeder noch so guten Idee die dogmatische Erstarrung, die per se intolerant ist. Intoleranz und Dogmatismus aber sind die Feinde jeder unabhängigen geistigen Leistung. Hier kommt ganz eindeutig Walter Mehrings eigene Überzeugung zum Ausdruck. Er selbst, der als Grundbedingung schriftstellerischen Schaffens die Fähigkeit *„Anschauungen unbestechlich analysieren“*²³ zu können voraussetzt, kritisiert damit die Gefahren dogmatischer Erstarrung sozialistischer und kommunistischer Parteien und Staaten. Zusammen mit den *„Bourignonistes“* seines Romans kämpft er *„für Wiederherstellung der revolutionären Kontinuität des Geistes.“*

Dennoch wäre es verfehlt, anzunehmen, daß sich Mehring als Antoinette Bourignon an die Leser wendet, um seine persönlichen Anschauungen vorzutragen. Denn in den Bourignon-Kapiteln wird ja vor allem auch die Pervertierung der eigenen Lehre durch die persönliche Herrschsucht der Protagonistin und das Geld beschrieben. Ernst Schering faßt diesen Charakterzug der historischen Bourignon so zusammen: *„Doktrinarismus und Herrschsucht (...) drängten sie immer mehr in die Rolle einer Verkünderin des allgemeinen Verfalls und des einzigen Auswegs, der aus ihm herausführt“*²⁴. Dieses Phänomen beleuchtet auch Mehring durch die Übernahme der historisch belegten Nordstrand-Spekulationen, die er in der Fiktion noch dramatisiert. Der Ausweg, den die religiöse Fanatikerin sowohl bei Mehring als auch in der Geschichte anbietet,

²²„Paris“, S. 193.

²³vgl. Anm. 1, Kap. II.

²⁴Schering (1958), S. 122.

beziehungsweise bot, ist die Gnadeninsel Nordstrand. Dieser Ausweg korrumpiert sie allerdings bis zur Unkenntlichkeit, wenn man sie an ihren früheren rebellischen Worten messen wollte.

Bei Mehring heizt die Bourignon den Handel mit den Nordstrand-Aktien immer weiter an, obwohl sie sich selbst sehr bald aus dem gewagten Spiel zurückzieht: „*Nur Antoinette gehörte zu den wenigen, die keine Anrechte hatten, weil sie sie vorher gegen den Grundbesitz der Jansenisten auf der Kuhinsel (Paris) - jetzt Île St. Louis - getauscht hatte.*”²⁵ Wie Mehring die Historie verfremdet, wird deutlich, wenn man sich bewußt macht, daß diese Textpassage mit der historischen Wahrheit nichts zu tun hat. Zwar war auch das Pariser Palais Royal an den Aktiengeschäften um Nordstrand beteiligt, nie aber hat die Bourignon Besitz in Paris erworben. Genausowenig lebte sie je in Paris. Mehring nutzt lediglich die historische Kulisse der Île St. Louis, um einen weiteren Verknüpfungspunkt für die beiden Handlungen zu bieten.

Möglich wird der fikionalisierte Aktienschwindel nur, weil alle Beteiligten trotz ihrer religiösen Gelübde auf ihren eigenen finanziellen Vorteil bedacht sind. Die Mähr von der Gnadeninsel, die als einzige vom Antichristen oder dem Weltuntergang verschont bleibt, trifft den Zeitgeist. Die richtige Werbestrategie erhöht die Erwartungen. Und so „*verpflichteten die Besitzer (der Aktien, die; A.O.) Theologen der verschiedensten Heilslehren, Professoren und Bücherschreiber, je nach ihrem Fach die Vorzüge der Insel emporzuloben, die täglich mehr quoll und schwoll zu einer Vorsintflutlandschaft von hypertrophischer Fruchtbarkeit, Schlaraffengefilde von Sorglosigkeit, Gesundheit und ewigem Leben.*”²⁶ Geworben wird also mit zeitlosen Wunschkonstruktionen der Menschen.

Ermöglicht wird der Rummel um die Gnadeninsel von den Verlegern der Bücher Antoinettes. Da sich diese als Ladenhüter erweisen, suchen sie nach besseren Vermarktungskonzepten. Da kommt ihnen die Gnadeninsel gerade recht. „*Noordstrant, die Insel der Gnade - Noordstrant, das Eden der einfachen und gemischt blühenden Tulpenvarietäten! Trotz diesem Einfall aus Arents Hirnchen zeigten die Spekulanten äußerste Zurückhaltung.*”²⁷

Erst als Antoinette Bourignon selbst eine Zeitung herausgibt und zum „*ersten weiblichen Star der Presse ('vedette de la publicité')*”²⁸ wird, steigt das Interesse. Im Roman produziert sie den „*Amsterdamer Courant*” und wird so zur Journalistin, um ihr Anliegen, die Kunde von Nordstrand und ihre Prophezeiungen unters Volk bringen. Über die „*große Hure Presse*” betreibt sie nun ihr Geschäft und steht damit auf derselben unmoralischen Stufe wie der „*Spezialkorrespondent*” Marduc, der ihre Bücher stiehlt, um

²⁵„Paris“, S. 156.

²⁶„Paris“, S. 156f.

²⁷„Paris“, S. 148.

²⁸„Paris“, S. 88.

10.000 Dollar zu gewinnen. Eine dramaturgische Gleichsetzung Marducs mit der Bourignon wäre demnach eher zulässig als die Mehrings mit seiner Mystikerin.

Schließlich lassen sich noch weitere Parallelen zwischen Marduc und der Bourignon aufzeigen. Beiden gleiten die Fäden ihrer Inszenierungen aus den Händen. Beide kommen darüber zu Fall. Die Verkettung der Ereignisse übersteigt des cleveren Marducs Vorstellungskraft. Obwohl er die Bücher der Bourignon nur stiehlt, um ein gutes Geschäft zu machen, überblickt er die Folgen seines Tuns nicht. Sowohl Marduc als auch die Bourignon begreifen nicht, daß alle Geschehnisse auf den Finanzmärkten der Welt registriert werden. Manche führen zu Reaktionen, andere nicht. Und so kann aus einem kalkulierten Diebstahl eine Staatskrise werden, oder aus einer Gnadeninsel ein Börsenkrach, die einen selbst mit fortreißt. *„Fräulein! Schnell! Schnell notieren! Ich kriege Londoner Schlußkurse durch!“ brüllte der Deutsche vom Telephon. Folgten Zahlenkolonnen, zehn Minuten später transformiert durch Membrane in elektrische Wellen, durch Elektromagneten in Stimmlaute, transformiert durch Setzmaschinen in Druckerschwärze, transformiert durch x Leserhirne in Aktionen, die zum Beispiel via Hamburger Börse, Amsterdam, London dieselbe Metamorphose durchliefen. So endet ein Budapester Attentat in einer blinden Gehirnwandung, indem eine Transfusion der Kaliindustrie in der Wandung daneben: Sofort aufkaufen! assoziiert. Ein aufgeriebenes Kolonialregiment, bestätigt vom Reuter-Büro, drückt die Valuta eines Landes und ermöglicht einem Utrechter Gummihändler den Besitz eines Fordwagens. Schlagendes Beispiel der Übersetzung von Tat in Gedanken, Gedanken in Tat!”²⁹*

Der auktoriale Erzähler kommentiert gleich zu Beginn des Buches die Macht des Geldes. Dort stellt er auch die Frage: *„Wer regiert wen? Ist das spekulative Köpfchen Medium oder das informatorische?“*³⁰ Die Frage durchzieht das ganze Buch.

Eine weitere Gemeinsamkeit der beiden Protagonisten ist ihr Schicksal. Die Bourignon vereinsamt und verelendet ebenso wie der vormals einflußreiche Marduc. Und während aus Marducs inszenierter Wirklichkeit in der Realität des Big Business des Films eine *„gelungene Abendunterhaltung“*³¹ wird, reicht die Prophezie der Bourignon nur noch zum Amusement der Spekulanten der Ostindischen Kompagnie: *„Die Herren klatschten sich vor Vergnügen auf die Schenkel.“*³²

In der Zeit zwischen der Fertigstellung des Romans und seinem Erscheinen wurde Walter Mehring von der "Neuen Bücherschau" um eine Selbstbiographie gebeten. In seiner Antwort faßt er seine Überlegungen zu Biographien zusammen: *„Die Biographie, das ist der gewaltigste, der allergefährlichste Schwindel. Er ist Kanonisation aller Opfer*

²⁹"Paris", S. 21.

³⁰ebda.

³¹"Paris", S. 210.

³²"Paris", S. 158.

der Gesellschaft. Zieht das Resultat aus dem Leben der Persönlichkeiten (...), was dabei herauskommt, ist die Unterhaltung, die Abendlektüre im Lehnstuhl.“³³ Für den Teil des Romans „Paris in Brand“, der hier intensiver untersucht wurde, könnte dieses Zitat als Motto dienen. Mehring deckt Teile des Schwindels in Antoinette Bourignons Autobiographien auf, um durch eigenes Verfälschen das Exemplarische eines solchen Lebens herauszuarbeiten. So baut er beispielsweise die bei von der Linde angedeutete Bestechung des Direktors des Amsterdamer Schuldturms t' Rasphuys zur Befreiung de Corts in das Romangeschehen ein, obwohl sie selbst weder in Briefen noch in ihren Büchern darauf anspielt. Im Gegenteil: sie sagte de Corts Entlassung voraus, um ihre prophetischen Gaben beweisen zu können.

Die biographischen Teile des Buches bleiben immer nur funktionale Elemente, um das Aha-Erlebnis des Lesers zu provozieren. Eine Reaktion, die Fritz Engel im Berliner Tageblatt so zusammenfaßt: „Man lebt im zwanzigsten Jahrhundert, und siehe, die äußeren Formen haben sich umgewandelt, die inneren sind einander so ähnlich, wie eben zwei Zeitalter sich gleichen, die beide in allen Tiefen aufgewühlt sind.“³⁴

Walter Mehring montiert aus historischen und eigenen Quellen beziehungsweise Stoffen Zeitbilder, die sich gegenseitig bespiegeln. Dies gilt für seine Figuren; aber auch für andere Zeiterscheinungen. Denn maßgeblich mitverantwortlich an diesem Zustand der permanenten Aufregung sind die Medien. In den 20er Jahren waren es natürlich fast ausschließlich die Zeitungen. Deshalb ist Mehrings satirischer Roman in erster Linie „eine glänzende Abrechnung mit dem Sensationsjournalismus und seiner massenpsychotischen Wirkung“,³⁵ wie es Thomas B. Schuhmann zusammenfaßt. Mehring entwirft kein differenziertes historisches Gesellschaftsbild des 17. bzw. des 20. Jahrhunderts. Er zielt vielmehr auf die Mechanismen, die es zu jeder Zeit zulassen, daß über Medien die Leichtgläubigkeit der Menschen in klingende Münze umgesetzt wird.

Bewußt sucht er sich eine Frau aus dem 17. Jahrhundert aus, die mit Massenmedien ihre Umwelt manipuliert. Denn im 17. Jahrhundert beginnt die Geschichte des Zeitungs-, Presse- und Medienwesens mit dem Erscheinen des ersten regelmäßigen Periodikums im Jahre 1609.³⁶ Durch Zeitungen entsteht der neue Raum der Öffentlichkeit, der Mitsprache und Transparenz des politischen Geschehens erst erlaubt. Mit ihm entsteht aber auch eine

³³Mehring, Walter: *Die Biographie des Walter Mehring*; in: Die Neue Bücherschau H. 5/1925, S. 20.

³⁴Engel, Fritz: *Erster Roman. "Paris in Brand" von Walter Mehring*; in: Berliner Tageblatt vom 13. 01. 1928.

³⁵Schumann, Thomas B.: *Lebenslang im Exil. Zum Tode des Schriftstellers Walter Mehring*; in: Badische Zeitung Nr. 230 vom 06. 10. 1981.

³⁶„Die Geschichte des deutschen Zeitungswesens im Sinne eines periodischen Erscheinens von Zeitungen wird mit dem Jahr 1609 in Verbindung gebracht. Damals erschienen in Wolfenbüttel erstmals (im wöchentlichen Erscheinungsrhythmus) der "Avisio" sowie in Straßburg die "Relation"“ (zit. nach: Pürer, Heinz und Raabe, Johannes: *Medien in Deutschland, Band 1, Presse*; München: Ölschläger 1994, S. 15).

neue - eben mediale - Wirklichkeit, die zum Mißbrauch einlädt. „*Paris in Brand*“ ist vor allem auch ein Buch über diese Phänomene, das die Nachrichten- und Informationsgesellschaft kritisch reflektiert, bevor die Diskussion darüber richtig einsetzte.

Doch dies genauer zu untersuchen, würde den Rahmen dieser Arbeit sprengen. Das gilt auch für den Blick auf die von Mehring verwendete Vielfalt der Stilelemente, etwa der Biographie, des Thrillers, des Krimis, des historischen Romans, des Kabarets und vor allem des Journalismus. Mit ihnen werden präzise und äußerst knappe Szenen beschrieben, die sich trotz der beiden Parallelhandlungen zu einem kompakten Roman verdichten. Der weitere Umgang mit Geschichte und Bildern von Geschichte steht im folgenden Abschnitt im Mittelpunkt.

IV. Müller. Chronik einer deutschen Sippe

„Die ersten Studien über den Spießler wurden
in Deutschland um die Jahrhundertwende
vom 'Simplizissimus' angestellt. Viel zu spät!
Denn den Spießler hat es immer gegeben, und
sein Vorhandensein ist bereits in den frühen
Pfahlbausiedlungen nachweisbar. Nur lief er
in allen möglichen Verkleidungen herum (...).
Und er trat in allen möglichen Spielarten auf.“
Walter Mehring¹

IV. 1. Mehring, die "Müllers" und sein Roman

„Müller. Chronik einer Deutschen Sippe“, der 1935 in einer Auflage von lediglich 600 Exemplaren im österreichischen Exil erschienene Roman², ist nicht der erste Text, in dem sich Walter Mehring mit deutschen Kleinbürgern beschäftigt. Ein Großteil seiner Kabarett- und Liedertexte nimmt den Spießbürger ebenso ins Visier wie die „Berlin oder...“-Glossen³, die 1926 im "Tage-Buch" gedruckt wurden. Aber auch in „Paris in Brand“ melden sich deutsche Spießbürger zu Wort: „'Seh'n Se!', äußert sich befriedigt Herr Steuersekretär Müller in der 'Elektrischen' am Potsdamer Platz zu seinem Nachbar. 'Nu haben die Franzosen die Roten ooch auf'm Halse!'“⁴. Es ist sicher kein Zufall, daß dieser Steuersekretär den Namen „Müller“ trägt. Unvermittelt taucht dieser „Müller“ auf, um die Ereignisse um den Bücherdiebstahl von Paris in der Berliner Straßenbahn zu kommentieren, obwohl der Roman, abgesehen von dieser kurzen Sequenz, nie in Berlin spielt. Daß ausgerechnet ein Herr Müller seine nicht sonderlich qualifizierte Meinung in das turbulente Romangeschehen einbringt, ist für Mehring symptomatisch. Denn mit den „Müllers“ verbindet sich für ihn der Inbegriff des deutschen Spießers. Der Name „Müller“ ist für ihn ein Synonym für kleinkariertes, geistloses und ignoranten deutsches Denken.

Ein anderer Müller in Mehrings Werk ist der Rechtsanwalt und Schieber des Theaterstücks „Der Kaufmann von Berlin“⁵. Auch er verkörpert den anpassungsfähigen Bürger, der sich zwar mit

¹Mehring, Walter: *Der Spießlerbiologe*; in: Grosz, George: *Der Spießler-Spiegel*; Dresden: 1925, S. XV.

²Zu Auflage, Erscheinen, Verbot und Rezeption vgl. Naumann (1983, Diss.), S. 58ff.

³Mehring, Walter: *Berlin oder Die Heimkehr des verlorenen Greises*; in: TB H. 23/7. Jg. vom 05. 06. 1924, S. 810f. - ders.: *Berlin oder Hier wird aufgezogen*; in: TB H. 27/7. Jg. vom 10. 07. 1926, S. 1008. - ders.: *Berlin oder Die Jugend*; in: TB H. 29/7. Jg. vom 17. 07. 1926, S. 1046f.; - ders.: *Berlin oder Hier wird gegründet*; in: TB H. 30/7. Jg. vom 24. 07. 1926, S. 1083f. - ders.: *Berlin oder Die leibhaftige Biederkeit*; in: TB H. 31/7. Jg. vom 31. 07. 1926, S. 1117f. - ders.: *Berlin oder Auf Sommerfrische*; in: TB H. 35/7. Jg. vom 28. 08. 1926, S. 1285. - ders.: *Berlin oder der Fraß*; in: TB H. 45/7. Jg. vom 06. 11. 1926, S. 1683f. - ders.: *Berlin oder das Tramgespräch*; in: TB H. 51/7. Jg. vom 18. 12. 1926, S. 1957. - ders.: *Berlin oder das Salongespräch*; in: TB H. 51/7. Jg. vom 18. 12. 1926, S. 1957f.

⁴"Paris", S. 163.

⁵Mehring, Walter: *Der Kaufmann von Berlin. Ein historisches Schauspiel aus der deutschen Inflation*; Berlin: S. Fischer 1929. - auch in: ders.: *Die höllische Komödie. Drei Dramen. Die Frühe der Städte / Die höllische Komödie / Der Kaufmann*

illegalen Geschäften sein Vermögen zusammengaunert, sich aber rechtzeitig der wandelnden Zeit anpaßt und so seine Schäfchen ins Trockene bringt. Möglich ist dies nur, weil Müller obrigkeitshörig von sich sagen kann: „*Meine nationale Jesinnung is ja hinlänglich bekannt! Die langt für zwei!*”⁶

Im Laufe der Jahre wird aus diesen Figuren mit dem Namen Müller immer mehr ein Typus. Im Gedicht „*Das Wahlresultat*”⁷ legt Walter Mehring den verschiedenen Müllers, die sich dennoch so gleichen, die Kommentierung eines fiktiven Wahlgangs in den Mund:

„*Wir geben Ihnen jetzt das Wahlresultat:
8 Millionen 8tausend zwohundertneunzehn
Nationalsozialistische Arbeiterpartei!
Müller! Pg.! / Da bin ich dabei!
Schicksal ist jüdischer Dreh!
Schicksal ist Masse - und der tägliche Fraß!
(...)
'Wir geben Ihnen anschließend das Wahlresultat:
4 Millionen 674 943
Sozialdemokratische Partei!
Müller! Schlosser! Ich bin dabei
Seit zwanzig Jahren -
In allen Zellen -
Wir waren
Die vaterlandslosen Gesellen -
(...)
'Wir geben Ihnen anschließend die Wahlresultate bekannt:
2 Millionen 869 602
Kommunisten!
Müller! Rotfront! Ich bin dabei!
Neger! Chinesen und Christen!
Traktoren sind Schicksal - Glaube ist Wahn!
(...)
'Wir geben Ihnen anschließend die Zahlen der anderen Parteien:
Deutschnationale: eine Million 500 000!
Müller! Hauptmann a. D.
Bureau-
Vorstand in Firma Müller und Co.
Eintritt verboten!
Stramm national!
(...)
'Wir geben Ihnen anschließend die andern Parteien:
Zentrum: 3 Millionen 374tausend!
Brausend in Prozessionen!
Glaube!
(...)
Müller: ein Mensch der sich quält -
Und Müller: ein Katholik -
Müller: ein dreckiger Jud -
Müller: ein krummer Hund -
von Müller - General
Müller, Armierungssoldat!*”

Zwar denken und wählen sie unterschiedlich, doch ähneln sie sich in ihrem Verhalten. Keiner der Müllers definiert sich in dem Gedicht als eigenständiger Mensch, als Individuum. Jeder Müller kommt

von Berlin; hg. v. Christoph Buchwald; Düsseldorf: Claassen 1979 (= WMW, Bd. 4); in der Folge mit dem Kurznamen des jeweiligen Stücks zitiert.

⁶„Kaufmann“, S. 175.

⁷Mehring, Walter: *Das Wahlresultat*; in: WB Nr. 18/28. Jg. vom 03. 05. 1932, S. 655ff.

nur über das „*Ich war dabei*“ zu einer Art eigener Identität. Ob als Nazi, Kommunist, Sozialdemokrat oder Katholik, immer ist es die Gruppenzugehörigkeit, die den Müllers ihr Selbstwertgefühl verschafft. Keiner kommentiert das Wahlergebnis politisch. Keiner fragt, wie sich dieses Ergebnis, dem zufolge die Nazis immerhin fast 40 Prozent der abgegebenen Stimmen erhalten hätten⁸, auf die politische und gesellschaftliche Entwicklung der Republik auswirken wird. Keiner schafft es, über den Tellerrand der eigenen politischen Gesinnung hinaus auf Deutschland als Ganzes zu blicken. Die Müllers unterscheiden sich zwar durch ihre soziale Herkunft, durch ihre Parteizugehörigkeit und Wahlentscheidung, doch stärker als die Differenzen sind die Gemeinsamkeiten: die Unfähigkeit zu eigenständigem Denken, der Hordentrieb und die gruppenspezifische Anpassungsfreude.

Als den Nazis 1933 die Macht in Deutschland übergeben wurde, als Walter Mehring flüchten und von da an im Exil leben mußte, erfüllten sich seine düsteren Vorahnungen, die er seit Beginn der 20er Jahre in den verschiedensten literarischen und journalistischen Genres publiziert hatte. Anfang der 30er Jahre hatte er begonnen, sich intensiv in die verworrene Gedankenwelt der Nazis einzuarbeiten. Er studierte deren geistige Wegbereiter, um ihre "Thumbheit" zu entlarven. Diese Arbeit führte er ohne Unterbrechung nach der Flucht aus Berlin fort. In „*Müller. Chronik einer deutschen Sippe*“ nimmt er mit den Mitteln der Satire das nationalsozialistische Geschichtsbild auseinander. Und er schreibt die Geschichte des deutschen Spießers. „*Das deutsche Schicksal in all seiner Tragik, all seiner Wunderlichkeit*“⁹ formuliert er als Familiengeschichte der Müllers, die über Jahrhunderte hinweg ihr Wesen nur zum Negativen hin verändern. „*Jeder Müller, vom Ersten bis zum Letzten seines Stammes, hat stets den Anschauungen seiner Zeit gehuldigt. Keiner von ihnen ist verantwortlich für seine Taten und Worte. Aus jedem spricht nur jene Meinung, die die Regierenden ihren Untertanen zubilligten.*“¹⁰ Mehring konterkariert die nationalsozialistische Geschichtsfälschung von den überlegenen Germanen, von den glorreichen und kampfbereiten Ariern, von den treuen, standfesten und opferbereiten Deutschen, indem er diesem ideologischen Konstrukt die Müllers gegenüberstellt: „*Es sind die Durchschnittsmenschen, die Mittelmäßigen, die geborenen Untertanen, die sich als Versuchskaninchen für alle Leidenschaften, Launen, für alle Verruchtheiten und Verrücktheiten der jeweils Herrschenden fortpflanzen.*“¹¹ Oder mit anderen Worten: „*Mehring karikiert den Archetyp des kleinbürgerlichen 'Deutschen', dessen Qualitäten Nationalismus, Rassenwahn und Intoleranz sind.*“¹²

⁸Ein solches Ergebnis trat knapp elf Wochen später tatsächlich ein. Bei den Reichstagswahlen am 31. 07. 1932 erhielten die Nazis 37,3 %, oder 13,7 Millionen Stimmen.

⁹„Müller“, S. 12.

¹⁰ebda.

¹¹ebda.

¹²Hansen (1979), S. 135.



Müller

Der erzählerische Ausgangspunkt des Buches ist die Familienchronik des Pg. Dr. Armin Müller, ehemaliger Lateinlehrer am Königlichen Wilhelms-Gymnasium zu Berlin. „*Im ersten Monat des tausendjährigen Dritten Reiches*“ bekommt er „*vom neuen Kultusministerium den Auftrag, einen 'Leitfaden der deutschen Geschichte' für die höheren Lehranstalten nach den Gesichtspunkten der Rasseforschung und der nationalsozialistischen Weltanschauung zu verfassen.*“¹³ Der Roman befaßt sich allerdings nicht mit dieser Auftragsarbeit, sondern mit den Gründen, weshalb Pg. Müller diese nicht schreibt.

Da Müller mit einer "Jüdin" verheiratet ist, wird sein Verbleiben im Staatsdienst in Frage gestellt. Daraufhin macht er sich mit den Methoden der Rasseforschung an die Arbeit, seine "arische Lauterkeit" zu beweisen. Zwar gelingt es ihm, seine Familie bis ins Jahr 90 zurückzuverfolgen, doch der Beweis der "arischen Reinheit" muß mißlingen. Nachdem Müller, der weiterhin zu seiner Ehefrau steht, nach Paris fliehen muß und sich "zu guter Letzt" umbringt, gelangen die Unterlagen in die Hände seines ehemaligen Lateinschülers Mehring, der sich ebenfalls im Pariser Exil befindet und die Chronik den Lesern nun vorstellt; soweit der Plot.

Der Erzähler, der sich am Ende des Romans und in der Schilderung einer Dr. Armin Müllerschen Lateinstunde als Mehring zu erkennen gibt - „*die Grenzen der Erzählung verschwimmen hier insofern, als ein jüdischer Schüler, Mehring mit Namen, in Müllers Klasse sitzt*“¹⁴ -, bezieht sich stets auf die fiktionalen Familiendokumente. „*Intentionell verfolgt die vom Erzähler nachvollzogene Arbeit des Armin Müller die Genesis von dessen Geisteshaltung, von dessen geistiger Unterthänigkeit, die der Autor als Voraussetzung für den Erfolg der NS-Rassentheorie und für deren Umsetzung in die Praxis ansieht.*“¹⁵

Daraus entsteht die „*Chronik einer Sippe*“ von Tacitus' Zeiten bis 1934. Der erste identifizierbare Müller nennt sich Millesius¹⁶, ist als germanischer Soldat in römischen Diensten und war zuvor in der Gefangenschaft Lustsklave. Seine Frau lernt er in einem Bordell kennen. Dort treffen sie auch auf den

¹³"Müller", S. 11.

¹⁴Hansen (1979), S. 135f.

¹⁵Tauscher (1992), S. 91.

¹⁶Im Namen „*Millesius*“ schwingt die Assoziation von Tausendsassa (lat. mille; dt. tausend), Soldat (lat. miles; dt. Soldat) und schlüpfrig (lat. milesius; dt. schlüpfrig) mit. All diese Bedeutungen finden sich im Wesen des ersten "Müllers" wieder: er ist Soldat, war als Lustsklave mit schlüpfrigen Dingen konfrontiert - seine Frau lernt er übrigens in einem Bordell kennen - und sein Lebensweg ist abwechslungsreich wie der eines Tausendassas, nur daß Millesius ein passives und kein aktives Wesen hat. Hansens Hinweis, daß der Name „*the Latinized form of Müller*“ (Hansen 1977, S. 68) sei, stimmt nicht. Die lateinische und die latinisierte Form ist Molitor, vgl. Anm. 64.

Römer Tacitus, dem sie beide von den germanischen Sitten und Bräuchen erzählen müssen. Dieser erste „Germanist“¹⁷ formt dann aus den Berichten der Hure und des eher treudoofen Soldaten seine „Germania“, die den völkischen Geschichtsschreibern - und dem Dr. Armin Müller - als eine der wichtigsten Quellen zum germanischen Brauchtum und zur germanischen Charakterisierung diente. In Germanien hält sich Tacitus übrigens nur auf, weil es „damals in Rom keinen Winkel mehr (gab), wo man noch ungestraft seine Meinung äußern konnte.“¹⁸ Millesius fällt bei einem Angriff der Markomannen, und so erlebt er die Geburt seines Sohnes nicht mehr.

Diese kurze Vorstellung der Rahmenhandlung und des ersten Chronik-Kapitels vermittelt bereits einen Eindruck von den Mitteln, mit denen Walter Mehring seinen Roman gestaltet. Er bezieht stets historisch korrekte Situationen, Quellen und Personen in den Erzählstrang mit ein und "klittert" so die fiktive Familiengeschichte. Zu diesen historischen Wahrheiten der Rahmenhandlung gehört unter anderem der Lateinlehrer des Königlichen Wilhelms-Gymnasiums, den Walter Mehring tatsächlich hatte. Mit Kurt Tucholsky, der diese Berliner Eliteschule wenige Jahre vor Mehring besucht hatte, machte er sich während der gemeinsamen Jahre in Paris immer wieder über diese Sorte von Paukern, die sie beide im Unterricht genossen hatten, lustig. Richtig ist auch, daß, wie im Roman erwähnt, Mehring „eine Glosse zu einer Verfügung des 'Reichsanzeigers': 'Ausgebürgert wurden wegen Untreue gegen das Reich und Landesverrat'“¹⁹ im Pariser Exil schrieb. Sie erschien am 22. Juni 1935 unter dem Titel „Ausgebürgerter Mehring stellt sich als neuer Staat vor“²⁰ im "Neuen Tage-Buch". Solch gezielte Vermischung von Realität und Fiktion durchzieht das ganze Buch. Dadurch erhält es seine zersetzende Sprengkraft. Wie Geschichtsklitterung und Satire in Walter Mehrings „Müller“ ineinandergreifen und somit als Parodie auf die NS-Ideologie gedeutet werden können, soll an einigen wenigen Textpassagen exemplarisch beleuchtet werden.



¹⁷"Müller", S. 21.

¹⁸"Müller", S. 20.

¹⁹"Müller", S. 256.

²⁰vgl. Anm. 89, Kap. II.

Das satirische Anliegen des Romans sicherte ihm auch das intensivste literaturwissenschaftliche Interesse, das einem Prosawerk Mehrings entgegengebracht wurde. Bei Walter Mehring heißt dies allerdings nicht viel. Während Hansen den Roman vor allem paraphrasiert und literaturgeschichtlich einordnet, arbeitet Naumann die Triebfedern deutscher Geschichte nach Mehrings „Müller“ heraus. Nach Naumann „sind (diese, A.O.) das allgegenwärtige Spießertum, der Eros, der Mammon und das Streben nach dem eigenen Vorteil und daraus resultierend ein immerwährendes Kämpfen, Töten und Räubern“²¹. Seiner Meinung nach sei der Roman deshalb als eine „durchgängige implizite Polemik gegen die faschistische Geschichtsklitterung der Geschichte der letzten fast 2.000 Jahre, also gegen einen zentralen Bereich der ideologischen Offensive der an die Macht gelangten Nazis“²² zu lesen. Tauscher folgt Naumann soweit, fügt aber einen wichtigen Punkt an. Es gehe nicht nur um das Anschreiben gegen das nationalsozialistische Geschichtsbild und den angeblich schon immer faschistoiden deutschen „Müller“-Spießbürger. Mehrings Angriff richte sich vielmehr „nicht gegen die faschistische 'Sinnggebung' insgesamt (...), sondern gegen den Typus ARMIN MÜLLER, der sie als Wissenschaft ernst nimmt.“ Inwieweit diese Behauptungen zutreffen, soll an ausgewählten Beispielen beleuchtet werden.

²¹Naumann (1983, Diss.), S. 54.

²²Naumann (1983, Diss.), S. 41.

„Und so hat uns der Zwist im Hause
Millesius eines der erhabensten
Denkmäler altdeutscher Dichtkunst
geschenkt.“
Walter Mehring¹

IV. 2. Hadubrand, Hildebrands Sohn; Müllikes, Mühlichers Sohn

„Zum Glück besitzen wir noch ein drittes Zeugnis im Bruchstück eines anderen Liedes der Zeit, das erzählt: Mühlicher, Sohn der Ingard, habe seinen Stiefvater Müllikes umgebracht, um den Tod des Vaters zu rächen.“² Diesen dritte Teil, den Mehring am Ende des Kapitels „Die feindlichen Brüder“³ einführt, ist nichts anderes als „das einzige (erhaltene) Zeugnis germanischer Heldendichtung“⁴, das „älteste größere Stück deutscher Dichtung“⁵, das Hildebrandslied. Zwar heißen die Akteure bei Mehring Mühlicher⁶ und Müllikes⁷ und nicht Hildebrand und Hadubrand, auch kommt es im Hildebrandslied nicht zur Ermordung eines Stiefvaters, sondern zum Kampf von Vater und Sohn, wobei der Ausgang des Duells im Liedfragment offen bleibt, doch die Koinzidenzen zwischen Mehrings Textpassage und dem Hildebrandslied sind sehr groß. Nicht zuletzt spricht der Erzähler von einem „der erhabensten Denkmäler altdeutscher Dichtung“⁸. Als Entstehungsort des fiktiven „Mühlicher-Lieds“⁹ gibt er die „Stiftsbibliothek von Fulda“, als Zeit das „achte Jahrhundert“¹⁰ an. Freilich wird die Entstehung des Hildebrandslieds mittlerweile „ins vierte Jahrzehnt des 9. Jahrhunderts“¹¹ datiert, doch ging die Forschung in den 30er Jahren noch vom achten Jahrhundert aus. An der Fuldaer Schreibschule als Entstehungsort zweifelte auch damals niemand. Walter Mehring bedient sich also ganz eindeutig des Hildebrandslieds für seine Familienchronik.

Dessen Inhalt läßt sich so zusammenfassen: Die Heerführer Hildebrand und Hadubrand treffen aufeinander. Der Ältere, Hildebrand, ist der Vater des Jüngeren, Hadubrands, doch geht dieser davon aus, daß sein Vater seit Jahrzehnten nicht mehr lebt. Als Hildebrand im Jüngeren seinen Sohn erkennt,

¹„Müller“, S. 28.

²ebda.

³„Müller“, S. 23-28.

⁴**Düvel**, Klaus: *Hildebrandslied*; in: **Ruh**, Kurt u.a. (Hg.): *Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon*; Berlin/New York: Walter de Gruyter 1981, Bd. 3, Sp. 1240.

⁵**Broszinski**, Hartmut: *Einführung*; in: **Präsident der Gesamthochschule Kassel** (Hg.): *Das Hildebrandslied. Faksimile der Kasseler Handschrift mit einer Einführung von Hartmut Broszinski*; Kassel: Johannes Stauda Verlag 1984 (= Kasseler Semesterbücher; Pretiosa Casselana), o. Seitenzählung.

⁶Im Namen Mühlicher schwingt die Bedeutung von "sich mühen" oder dem Adjektiv "mühlich" mit. Wie schon bei Millesius (vgl. Anm. 16) handelt es sich also um einen sprechenden Namen, der die Beschwerden der drei Mühlicher andeutet.

⁷Wie Mühlicher (s. o.) ist auch Müllikes ein sprechender Name. Er setzt sich aus "Müll" und "kes" zusammen. Letzteres ist laut Grimm'schen Wörterbuch „ein eigener Wortstamm (...), der sich auf kälte und eis bezieht“ (Sp. 619). Es entsteht also eine Wortbedeutung für Müllikes, die so etwas wie der eiskalte Unnutz meinen könnte. Tatsächlich trifft dies auch zu. Seine Stiefmutter bringt Müllikes eiskalt um; seine Flucht zeugt von seiner Überflüssigkeit.

⁸vgl. Anm. 23.

⁹„Müller“, S. 25.

¹⁰ebda.

¹¹Broszinski (1984).

glaubt ihm dieser nicht. Er ist felsenfest davon überzeugt, daß sein Vater im Kampf gefallen sei. Hadubrand befürchtet hinter Hildebrands Worten eine List. „*Mißtrauen ist in diesen unsicheren Zeiten der Völkerwanderung der beste Weg zu überleben.*“¹² Hadubrands Argwohn führt dazu, daß sich Vater und Sohn im Duell bekämpfen; der Ausgang bleibt allerdings offen.



Walter Mehring relativiert diesen Stoff, indem er wesentlich verwirrendere verwandtschaftliche Beziehungen zwischen den beiden Helden konstruiert. Diese Konstruktion macht den größten Teil des Kapitels aus. Der zu Beginn dieses Abschnitts zitierte Passus ist die Gleichsetzung der Mühlicher- mit der Hadubrand-Geschichte. Ihm voraus geht, daß „*der Recke Mühlicher, der Meergewaltige*“¹³ aus erster Ehe zwei Söhne mit Namen Mühlicher und Müllikes hat (zum besseren Verständnis werden die verschiedenen Mühlicher in der Folge mit genealogischen Ziffern gekennzeichnet). Aus Mühlicher I. zweiter Ehe, mit der jungen Ingrid, geht die gemeinsame Tochter Ingard hervor. Die Ehefrau verliebt sich jedoch in ihren Stiefsohn Mühlicher II.; die Tochter in ihren Halbbruder Müllikes. Aus Angst „*das treulose Paar könnte sich allein die Erbschaft teilen,*“¹⁴ ermordet Müllikes seine Stiefmutter.

„*Entsetzt von der Mordtat flieht*“¹⁵ Müllikes und verläßt somit seine geliebte Ingard. Diese wendet sich ihrem anderen Halbbruder, Mühlicher II. zu, heiratet ihn und zeugt mit ihm Mühlicher III. Nachdem Müllikes aus hunnischen Heerdiensten wieder zurückgekehrt ist, um seine Erbangelegenheiten zu regeln, besiegt er Mühlicher II. und tötet ihn. Das ursprüngliche Paar Müllikes und Ingard findet wieder zusammen, und „*so kieste Müllikes / Ingard, Mühlichers Weib.*“¹⁶

Nach dieser von Mehring eingeführten Vorgeschichte erhalten die Dialoge des tatsächlichen Hildebrandslieds ein ganz anderes Gewicht. Mehring spielt in diesem Kapitel mit dem deutschen Bildungsgut. Die Kenntnis vom ältesten literarischen deutschen Text gehörte zum Bildungskanon

¹²ebda.

¹³"Müller", S. 26.

¹⁴ebda.

¹⁵"Müller", S. 27.

¹⁶ebda.

höherer Schulen.¹⁷ Der kundige Leser soll assoziieren, daß Müllikes Gang zu den Hunnen dem Hildebrands nach Osten gleicht. „*heraet ostar hina*,“¹⁸ erinnert sich Hadubrand an den Fortgang des Vaters. Und er spricht Hildebrand als „*alter hun*“¹⁹ an, weil dieser sich „*want her do ar arme wuntane bouga, cheisuringu gitan, so imo der chuning gap, Huneo truhtin*.“²⁰ Mehrings Anspielungen an diese Stellen des Hildebrandslied sind so stark, daß eine andere Assoziation für den Leser gar nicht möglich ist. Denn Müllikes dient sich Attila kurz vor der Schlacht auf den Katalaunischen Feldern an²¹.

Mehring zerstört die heldenhafte Überhöhung des Hildebrandslied in den Interpretationen seiner Zeit systematisch. Der Vater, dem nichts über die Ehre geht, nach 30 Jahren im Feld auch diesen Zweikampf zu bestehen - selbst auf die Gefahr, daß entweder er oder sein eigener Sohn dabei sterben muß -, ist bei Mehring ein eiskalter Meuchelmörder. Aus Gier nach der ganzen Erbschaft plant Müllikes einen Brudermord; mangels Bruder schreckt er sogar vor der Ermordung einer wehrlosen, schlafenden Frau nicht zurück. Aus dem tugendhaften, tragischen Helden Hildebrand wird der unsympathische, habgierige Verbrecher Müllikes. Damit trifft Mehring nicht nur den Hildebrand des gleichnamigen Liedes, sondern gleichzeitig den Hildebrand der Nibelungensage. Zwar „*läßt sich ein historisches Vorbild für den aus der Dietrichsage bekannten Hildebrand, den treuen Begleiter im Nibelungenlied, nicht sicher ermitteln*,“²² doch verknüpften die Forschung und vor allem populärwissenschaftliche Publikationen den Hildebrand des Liedes und der Sage immer wieder: „*Seinen Namen hat das Lied erhalten von Hildebrand, dem Waffenmeister Dietrichs von Bern*.“²³ Sicherlich beabsichtigt Mehring nicht, tradierte literarische Texte verächtlich zu machen. Er zielt vielmehr auf das Bild vom tapferen und treuen Helden, für das Hildebrand steht, und das die Nazis für ihre militaristische Propaganda ausschalteten.

Außerdem weist Walter Mehring mit der Passage von den Katalaunischen Feldern darauf hin, daß die Hunnen aus der Mongolei nicht rechts des Rheins von Germanen geschlagen wurden, sondern erst links des Rheins aufgehalten werden konnten. Müllikes verdingt sich bei Attila, wie sein literarhistorisches alter ego Hildebrand bei den Hunnen. Doch paßt auch dieser Hinweis nicht ins germanische Heldenbild der Völkisch-Nationalen, da es in der Diktion der Nazis für einen Germanen/Teutschen/Deutschen unwürdig war, einem "Untermenschen des Ostens" zu dienen. Wenn Müllikes Attila dann noch zur Bedingung macht, seine Dienste nur zur Verfügung zu stellen, falls „*ihm der Hunnenkönig bei der Erbteilung gegen den Bruder helfen würde*“²⁴, dann bleibt von dem Helden nur ein kaltberechnender Söldner übrig, dem Familienbande nichts bedeuten; Wesenszüge

¹⁷vgl. dazu z. B.: **Kluges**, Hermann: *Geschichte der deutschen National-Literatur. Zum Gebrauche an höheren Unterrichtsanstalten und zum Selbststudium*, bearbeitet von Reinhold **Besser** und Otto **Oertel**; Altenburg/Thür.: Oskar Bonde: 1931⁵⁶.

¹⁸„*Er ritt nach Osten hin*“; vgl. die zeilengetreue wörtliche Übertragung in: Präsident der Gesamthochschule Kassel (1984).

¹⁹„*Alter Hunne*“, vgl. ebda.

²⁰„*wand da vom Arme gewundene Ringe, aus Münzgold gefertigt, die ihm der König gegeben, der Hunnen Herr*“; vgl. ebda.

²¹"Müller", S. 27.

²²Düvel (1981), Sp. 1244.

²³Kluges (1931⁵⁶), S. 15.

²⁴"Müller", S. 27.

also, die schon im Namen Müllikes stecken.²⁵ Nur die Erbensprüche interessieren Mehrings Hildebrand/Müllikes. Der ach so deutsche Familiensinn wird zur Geschäftsangelegenheit, bei der auch über Leichen gegangen wird.

Walter Mehring verspottet mit dem Kapitel „*Die feindlichen Brüder*“ das nationalsozialistische Bild der germanischen Frühgeschichte. Er benutzt das den Lesern bekannte Hildebrandslied, das wegen seiner außergewöhnlichen Bedeutung für die deutsche Literatur- und Sprachwissenschaft eine fast als "heilig" zu bezeichnende Verehrung genoß. Den überlieferten Stoff klittert er mit frei erfundenen Passagen zu einer billigen Familienposse auf dem Niveau trivialster Groschenromane. Das tragische Motiv des Vater-Sohn-Duells wird mit einer abenteuerlichen Mischung aus sex & crime und Inzest zu einem "schlechten Witz" verwoben. Die Stabreim-Parodie Mehrings betont die Schwerfälligkeit der Müller Tölpel Mühlicher und Müllikes. Auf nur wenigen Seiten zeichnet der Satiriker so eine sehr dichte Karikatur vom Germanenbild in nationalsozialistischen Köpfen.

Am Beispiel des bekannten literarischen Textes verspottet Mehring die ahistorische nationalsozialistische Geschichtssicht. Das Verfahren erinnert stark an das seines Essays „*Germanische Emigranten*“²⁶. Was er dort mit scharfsichtiger Analyse eruiert, wird im „*Mühlicher-Lied*“ mit Fabulierlust, Phantasie und historischer Detailkenntnis zu einer Parodie, die tatsächlich nicht nur auf die Geschichtsklitterung der Nazis, sondern auch auf die Wissenschaft zielt. Obwohl der Germanistik bewußt war, daß das Hildebrandslied nur ein Fragment ist, blickten die gängigen Interpretationen nie über den Rand der beiden überlieferten Blätter hinaus. Genau das aber macht Mehring. Dabei entwirft er einen völlig anderen familiären Hintergrund des Geschehens. Er „*versetzt den Leser in die (...) historische Situation, indem er realgeschichtliche Personen mit den fiktiven Figuren der Müller-Sippe zusammenführt und dabei vor allem bei direkter Rede bis in sprachliche Details hinein Zeitkolorit der Historie zu adaptieren versucht,*“²⁷ faßt Naumann dieses Verfahren zusammen. Bei der Mühlicher-Episode geht Mehring allerdings einen Schritt weiter. Er ordnet die aus dem neunten Jahrhundert überlieferten literarischen Personen nicht den vermeintlich realen zu, sondern er entwirft für die Zeit, auf die das Hildebrandslied wahrscheinlich zurückgeht, ein buchstäblich "buntes Treiben" der Mühlicher und Müllikes. Damit erschüttert er nicht nur nationalsozialistische "Erkenntnisse" der Frühgeschichte, sondern vor allem deren Basis, den germanischen Mythos.

²⁵vgl. dazu: Anm. 29.

²⁶vgl. Anm. 82, Kap. II.

²⁷Naumann (1983, Diss.), S. 47.

„Bravo! Dieses Gutachten des grossen Doktor Molitoris ist das Schulbeispiel für das segensreiche Wirken der freien Wissenschaft (...). Ohne ein Fingerbreit von der Domäne des einträglichen Forschungsgebietes preiszugeben, erfindet man den von oben gewünschten Dreh, der das Morden, Foltern, Abschlachten von Unschuldigen streng wissenschaftlich determiniert.“
Walter Mehring¹

IV. 3. Ein Magister und der Hexenhammer

Zeigte Mehring in der Tacitus- und der Mühlicher-Episode deutlich, auf welch wackligem Fundament das geklitterte Geschichtsbild der Nationalsozialisten beruht, so geht er im Kapitel „*Das Inkubat*“ noch einen Schritt weiter. Denn er macht darin darüber hinaus deutlich, wohin ein Denken führen kann, das auf solch unwissenschaftliche Fundamente vertraut.

In Walter Mehrings Roman erhält ein gewisser Johannes Molitor, „*ein ernster, nur Gott, seinen Studien und der Erziehung der Jugend ergebener Mann*“², den Auftrag, im Namen der Kölner Universität den „*Malleus Maleficarum*“, den Hexenhammer, wissenschaftlich zu begutachten. Er soll die Verantwortlichen der Alma Mater von einem Dilemma befreien, in das sie sich gezwängt fühlen. Auf der einen Seite erkennen deren Verantwortliche die wissenschaftlichen Mängel der Schrift der Inquisitoren Henricus Institoris, Jacob Sprenger und Johannes Gremper, auf der anderen Seite könne „*die Universität doch nicht einem Werke widersprechen, das den Segen des Heiligen Vaters und die Anerkennung Allerhöchster Fürstlichkeiten für sich hatte.*“³

Der 67jährige Johannes Molitor vergräbt sich fortan in seine Studien. Seit 34 Jahren ist er nach zwei Ehen, aus denen fünf Töchter und ein Sohn hervorgegangen sind, Witwer, und seitdem „*hatte er keine anderen Weiber gekannt.*“⁴ Die Beschäftigung mit dem Hexenhammer greift seine labile Psyche an. Seine junge Nachbarin weckt sexuelle Gelüste in ihm, die er nach den im Hexenhammer angebotenen Interpretationsmustern nur als teuflische Angriffe deuten kann. Obwohl die junge Frau ein ganz normales Leben führt, bringt sie ihn um den Verstand: „*All seine Sinne und Gedanken hielt das Geheimnis des raschelnden Rockes in Bann.*“⁵

Schließlich fühlt er sich den Angriffen und seiner Arbeit nicht mehr gewachsen. Deshalb legt er seine Aufgabe nieder. „*Nach diesem Entschluß verfiel der alte Magister in noch asketischere Einsamkeit, verließ seine Kammer nur noch nachts, aus Furcht, der Nachbarin zu begegnen; kasteite sich und verbrachte Stunden in inbrünstigem Gebet.*“⁶ Die Isolation wird immer größer, die sexuellen

¹Mehring, Walter: *Der Hexenhammer*; in: NTB H. 18/1. Jg. vom 28. 10. 1933, S. 430.

²"Müller", S. 62.

³"Müller", S. 63.

⁴"Müller", S. 65.

⁵"Müller", S. 66.

⁶"Müller", S. 66.

Wahnvorstellungen ebenfalls, „und gleichzeitig wuchs in ihm der Haß, ein dämonischer Haß gegen alles Weibliche.“⁷ Als er die Nachbarin auf der Treppe trifft, ruft ihre angenehme Erscheinung das Bildnis der „Verführerin des Hl. Antonius, nackt, die Hände unter die Brüste geschmiegt,“⁸ hervor, worauf der alte Mann versucht, sie zu vergewaltigen.

Die Verbitterung des Johannes Molitor über seine anschließende Vertreibung aus dem eigenen Haus nutzt nun der Inquisitor Institor aus. Er bewegt Molitor, die Nachbarin wegen Hexerei anzuklagen. So kann der Hexenhammer endlich in der Praxis ausprobiert werden. Trotz allen Leugnens wird die unschuldige Frau verurteilt und verbrannt, weil der Magister schreit: „alle Verführung sei ins Werk gesetzt worden, um das Geschlecht des Hauses Molitor-Müller (...) durch campsores, id est Wechselkinder, zu verfälschen und zu besudeln.“⁹ Johannes Molitor endet in einem „Narrenhaus“¹⁰, weil „er sich selbst in einen Heuschreck verzaubert“¹¹ fühlt. Für seinen Bruder Ulrich, der als Gerichtsschreiber für Johannes' Hexenglauben nur „Gelächter“¹² übrig hat, hat der Prozeß fatale Folgen. Da Johannes glaubt, in Ulrich den Teufel zu erkennen, „wird er sofort unter dem Verdacht der Mittäterschaft ergriffen und zur Folter geschleppt.“¹³

Anders als in der „Mühlicher“-Episode dient Walter Mehring im Kapitel „Das Inkubat“¹⁴ nicht eine literarische Person als Vorlage, sondern eine historische. Es paßt ihm wunderbar ins Konzept, daß es tatsächlich einen Gelehrten namens Ulrich Molitor¹⁵ gab, der sich mit dem Hexenwesen beschäftigte. Da aus dem lateinischen 'molitor' in der Tat der Name Müller hervorging¹⁶, gliedert er den Magister in seine Familienchronik kurzerhand ein. Doch wird aus dem Konstanzer Doktor Molitoris der Kölner Stadtschreiber Molitor, der den Magister Johannes Molitor zum Bruder hat, und dieser steht im Mittelpunkt des Kapitels über die Zeit der frühen Hexenverfolgungen, nicht Ulrich.

⁷ebda.

⁸ebda.

⁹"Müller", S. 68. Hansen weist zu recht auf die Übereinstimmung der Argumentation, weshalb Frauen mindere Wesen seien, bei Eberward Schlepffuss aus Thomas Manns *Doktor Faustus* und bei Mehring hin. Beide Autoren bedienen sich der Argumentation des Hexenhammers, der "femina" von "fe" (fides = Glauben) und "minus" (= weniger), also von "weniger Glauben" ableitet; vgl. dazu Hansen 1977, S. 712ff.

¹⁰"Müller", S. 70.

¹¹"Müller", S. 69.

¹²"Müller", S. 68. Hansen schreibt in seiner Dissertation fälschlicherweise, daß „Müller elicits a laugh from the crowd“ (Hansen 1977, S. 72) während des Prozesses. Doch es ist nicht irgendjemand, der Molitor verlacht, sondern dessen eigener Bruder.

¹³"Müller", S. 69.

¹⁴"Müller", S. 57-70.

¹⁵Lediglich dieser Ulrich - und nicht Johannes - Molitor läßt sich als „an historical personage“ (Hansen 1977, S. 70) fassen. Johannes Molitor bleibt dagegen Fiktion. Hansen hat sich bei der historischen Zuordnung der Molitors offensichtlich in Mehrings Geklitter aus Fiktion und Fakten verheddert.

¹⁶vgl. Grimm'sches Wörterbuch, Sp. 2654ff.

Mehring vermischt hier zwei verschiedene historische Ereignisse. Nachdem die Inquisitoren Institor, Sprenger und Gremper am 5. Dezember 1484 in der Hexenbulle von Papst Innocenz VIII. den Auftrag erhalten hatten, „*als Inquisitoren über das Verbrechen teuflischer Zauberei (...) gegen die Übeltäter mit Einkerkering und sonstigen Strafen einzuschreiten*,“¹⁷ stießen sie vor allem in Tirol auf großen Widerstand. Auf dem Tiroler Landtag vom August 1487 forderte Erzherzog Sigismund, der im Gegensatz zu seinen Landständen nichts gegen die Hexenverfolgungen hatte, „*um sich auf eine juristische Autorität berufen zu können, den angesehenen Juristen Ulrich Molitoris auf, der zu Pavia die Würde eines Doktors des kanonischen Rechts erlangt hatte und seit achtzehn Jahren die Stelle eines Prokurators bei der beschöflichen Kurie zu Konstanz bekleidete, ihm ein Gutachten über das gegen die wegen Zauberei Angeklagten zur Anwendung zu bringende Verfahren auszustellen*.“¹⁸ Doch nun heißt der juristische Gutachter, der für die Universität zu Köln den Hexenhammer bewerten soll, Johannes und nicht Ulrich Molitor.



Den Rahmen, in dem Mehring diese historischen und fiktiven Personen vertauscht, nutzt er, um ein historisches Ereignis parodistisch zu verfremden. Im Mai 1487 kamen die Verfasser des Hexenhammers nach Köln, „*und erbaten sich die Approbation der Kölner Universität*.“¹⁹ Die rheinische Alma Mater wurde von den Verfassern des Hexenhammers tatsächlich im Mai 1487 um ein Gutachten gebeten. Doch verfaßte dies nicht ein einzelner Magister, sondern ein Kollegium aus vier Theologen, die den Hexenhammer ebenfalls nicht bejubelten. Sie äußerten sich sehr zurückhaltend und empfahlen, daß „*der Traktat (...) nur erfahrenen und gottesfürchtigen Menschen in die Hände gegeben werden*“²⁰ solle. Zu einem klaren Nein gegen dieses pseudowissenschaftliche Werk reichte ihre moralische Urteilskraft allerdings nicht aus. Daraufhin kam es in der rheinischen Bischofsstadt sofort zu Hexenprozessen, die Institor initiierte. Noch „*1487 gesteht von zwei Mörderinnen, Mutter und Tochter, die letzte, daß ihre Mutter auch Zauberei betrieben habe*.“²¹ Der Hexenhammer hatte sich damit "bewährt".

Das Einbeziehen all dieser historischen Elemente in die wiederum sehr kurze Szene sorgt für das dichte Bild, das Mehring aus der Zeit der beginnenden systematischen Hexenverfolgungen komponiert. Er faßt historische Ereignisse, historische Personen und seine Phantasie zusammen, um die Geschichte so schlüssig zu "klittern", daß sie auch so hätte passieren können. Sein verrückter

¹⁷**Soldan-Heppe:** *Geschichte der Hexenprozesse. Neu bearbeitet und hg. v. Max Bauer*; Hanau/Main: Müller & Kiepenheuer 1968 (Nachdruck der 3. Auflage in der Neubearbeitung von Max Bauer); Bd. 1, S. 250.

¹⁸ebda., S. 254.

¹⁹ebda., S. 265.

²⁰ebda., S. 266.

²¹ebda., S. 234.

Johannes²² und sein zynischer Ulrich Molitor zeigen exemplarisch, wohin geistige Korrumpierbarkeit führen kann: den einen in den Wahnsinn und den anderen in die Folter. Damit bezieht sich Walter Mehring natürlich direkt auf die Geschehnisse im Deutschland seiner Gegenwart: So wie der Hexenhammer zu systematischem Morden führte, so wird der Verfolgungswahn paranoider Nazis ebenfalls zu Folter und Mord führen. Obwohl Mehring die Gegenwart nicht erwähnt, genügt die geistige Beschaffenheit Molitors, um den Lesern die geistigen Parallelen und Kontinuitäten zwischen dem späten Mittelalter und der Gegenwart erkennen zu lassen. Historisch Bewanderten verschafft das Sittengemälde aus der Entstehungszeit des Hexenhammers über diesen Erkenntnisgewinn hinaus ein intellektuelles Vergnügen, wenn die literarischen Verfremdungen und Komprimierungen durchschaut werden.

Mit dem Hexenhammer beschäftigte sich Walter Mehring bereits vor der Niederschrift des Romans. Am 28. Oktober 1933 erschien ein gleichnamiger Essay Mehrings im "Neuen Tage-Buch"²³ im Pariser Exil. Frank Hellberg interpretiert diesen Aufsatz zurecht als „eine scharfsinnige und weitsichtige, zugleich plastische Analyse wesentlicher Momente des Nationalsozialismus.“²⁴ Der Hexenhammer dient Walter Mehring als historische Folie, vor der Hitlers „*Mein Kampf*“ und Alfred Rosenbergs „*Mythus des XX. Jahrhunderts*“ analysiert werden. Als Fazit seines historisch-politischen Vergleichs konstatiert Mehring: „*Das Incubat heisst nun Rassenschande. Aber der Geist ist der gleiche geblieben.*“²⁵

Er untersucht weniger „*die grausamen Details der Foltermethodik oder die obskuren Auswüchse des Aber- und Hexenglaubens*“²⁶, als vielmehr den Zweck des Hexenhammers. Ihn erkennt er in den Disziplinierungsmaßnahmen, die der „*größte Bucherfolg zweier Jahrhunderte*“²⁷ Kirche und Obrigkeit zur Verfügung stellte. Das neu geschaffene Feindbild - im Mittelalter die Hexen und Ketzer und im Dritten Reich die Juden - lenkte die Bevölkerung von den eigentlichen Problemen ab. „*Die Vorgehensweise der Autoren, die Grundstruktur ihrer Argumentation, kurz der 'Geist' des Hexenhammers findet in erstaunlicher Weise - und das bringt Mehring bissig und ironisch immer wieder auf den Punkt - seine Entsprechung in der nationalsozialistischen Ideologie.*“²⁸ Alles Dunkle und Irrationale, das den Menschen bedrohlich vorkommt, schreibt der Hexenhammer den Hexen und Ketzern zu. Sie werden zum "Sündenbock" für alle Dinge, die nicht auf Anhieb zu verstehen sind. Dasselbe Argumentationsmuster macht Walter Mehring bei Hitler und Rosenberg aus. Bei ihnen ist

²²Johannes Molitor wird von seinen Schülern als "Heuschrecke" verspottet: „*Gefürchtet (...) in Schülerkreisen, die ihn den 'Heuschreck' nannten - denn tatsächlich glich er diesem Insekt, betrachtet man es unter der Lupe, an Hagerkeit und Ausdruck*“ (S. 63). Am Ende des Kapitels wird er verrückt und fühlt sich tatsächlich so, als sei er eine Heuschrecke. Im "Bestiarium" führte Mehring bereits 11 Jahre davor einen einst pflichtgetreuen Beamten vor, der nach seinem Tod in seinem zweiten Leben zur Heuschrecke wird ("Bestiarium", S. 20-28). Leider würde es den Rahmen dieser Arbeit sprengen, dieses intertextuellen Bezüge aufzuklären. Parallelen und Koinzidenzen liegen aber auf jeden Fall vor.

²³vgl. Anm. 50.

²⁴Hellberg, Frank: „*Rückwärts und verquer... Zu Hexenbränden und Judenpogrom.*“ Walter Mehrings Blick nach vorn; in: Nils Schiffhauer und Cornelia Schelle (Hg.): *Stichtag der Barbarei. Anmerkungen zur Bücherverbrennung 1933*; o. O.: Postskriptum 1983, S. 80.

²⁵Mehring wie Anm. 50, S. 432.

²⁶Hellberg (1983b), S. 81.

²⁷Mehring wie Anm. 50, S. 430.

²⁸Hellberg (1983b), S. 81.

der "Jude" schuld an allem, was den einzelnen oder die sogenannte "Volksgemeinschaft" bedroht: „Wenn der Hexenhammer fragt - 'Betreffs der Erschrecklichkeit jener Verbrechen wird gefragt, ob die Schandtaten der Hexen alle Uebel, die Gott von Anfang der Welt bis jetzt hat geschehen lassen, sowohl an Schuld als an Strafe und Schaden übertreffen...?' - so lehrt Rosenberg: 'Vom schmarotzerhaften Weltherrschaftstraum der Juden ist eine ungeheure - wenn auch zerstörende - Kraft ausgegangen. Er hat durch bald drei Jahrtausende schwarze Magier der Politik und der Wirtschaft vorwärtsgetragen... Im Mephistopheles wurde diese Kraft unnachahmlich gezeichnet.'²⁹“

Aus der verblüffend gleichartigen Argumentation zieht Mehring den Schluß, daß der "Geist", der sowohl die Autoren des Hexenhammers, als auch von „Mein Kampf“ und „Mythus des XX. Jahrhunderts“ beseelte, derselbe sei. Mehring faßt zusammen: „Der Hexenhammer fordert für die fleischliche Vermischung von Dämonen (Succuben) und Hexen, die 'zur Mehrung dieser Schandrotte betrieben werden', den Feuertod. Rosenberg, humaner, dass 'auf Rassenschande einmal Zuchthaus und Todesstrafe stehen werden.' Die Dämonen können - laut Hexenhammer - 'mit Zulassung Gottes in unsere Körper hineinschlüpfen.' 'Der jüdische Dämon frisst sich' - laut Rosenberg - 'in die kranke Seele ein.'“³⁰

Wer so gleichartig argumentiert und denkt, wird auch vor gleichartigen Taten nicht zurückschrecken. „Wie sehr der Hexenhammer und die von ihm ausgelöste Inquisition zum Verständnis gerade der politischen Situation um 1930 und der kommenden Jahre beitragen konnte, macht Mehring mit seinen scharfsichtigen Bemerkungen über die Konsequenzen jener Geisteshaltung deutlich. Was er über den Hauptinitiator des Hexenhammers, über den Theologieprofessor Heinrich Institor schreibt, klingt wie eine nach dem 2. Weltkrieg erarbeitete Analyse des KZ-Terrors“³¹, betont Hellberg in seinem Aufsatz über Mehrings Essay „Der Hexenhammer“. Im Neuen Tage-Buch schreibt der Exilant: „Es ist ein unsterbliches Verdienst des grossen Institor, das Martern von Menschen in ein geregeltes System gebracht zu haben. Ja, seit ihm erforderte die Anwendung glühender Eisen und kochenden Wassers ein ernsthaftes Studium. Er war der Vorgänger des hygienischen Mords. Die Pedanterie wurde bis zum Exzess betrieben. Denn all diese Henkersknechte war ja nicht verhungertes, rachedurstiger Pöbel. Ehrsame Bürger waren sie; pflichttreue Schinder, gewissenhafte Akademiker der Bestialität.“³²

Wie fragwürdig eine Wissenschaft wird, die nicht autonom, sondern obrigkeitshörig arbeitet, illustriert Mehring durch Zitate des historischen Ulrich Molitoris in seinem Artikel über den Hexenhammer: „Der Teufel kann weder unmittelbar durch sich, noch mittelbar durch die Menschen den Elementen, Menschen oder Tieren schaden. Da Gott allein Herr der Natur ist, so kann nichts ohne seine Zulassung geschehen. Geister können keine Kinder erzeugen. (...) Menschen können keine andere Gestalt annehmen und sich nicht an entfernte Orte versetzen. (...) Ebenso wenig können Hexen

²⁹Mehring wie Anm. 50, S. 432 (das Zitat enthält zuerst ein Zitat aus dem Hexenhammer und dann eines aus Rosenbergs "Mythus"); kleinere Schrifttype wie im Original.

³⁰ebda.

³¹Hellberg (1983b), S. 82f.

³²vgl. Anm. 50, S. 431.

viele Meilen zur Nachtzeit wandern und von diesen Wanderungen zurückkommen, sondern indem sie träumen und an allzu reizbarer Phantasie leiden, kommt Eingebildetes so lebhaft vor die Augen, daß sie, erwachend, durch Selbsttäuschung glauben, sie hätten Nichtverstandenes in Wirklichkeit gesehen.“³³



Zwar verurteilt Molitoris wegen seiner bestechend stringenten Analyse den wissenschaftlichen Anspruch einer wie auch immer gearteten Hexenverfolgung, jedoch relativiert der Jurist sein Urteil selbst: „Obschon also dergleichen böse Weiber in der Tat nichts ausrichten, so müssen sie nichtsdestoweniger deshalb, weil sie - von Gott abfallen und mit dem Teufel ein Bündnis eingehen, wegen ketzerischer Bosheit mit dem Tode bestraft werden.“³⁴ Im "Neuen Tage-Buch" kommentiert Walter Mehring diese obrigkeitshörige Gutachtertätigkeit folgendermaßen: „Bravo! Dieses Gutachten des grossen Doktor Molitoris ist das Schulbeispiel für das segensreiche Wirken der freien Wissenschaft (...). Ohne ein Fingerbreit von der Domäne des einträglichen Forschungsgebietes preiszugeben, erfindet man den von oben gewünschten Dreh, der das Morden, Foltern, Abschlachten von Unschuldigen streng wissenschaftlich determiniert.“³⁵ Wenn er seine Figur Ulrich Molitor, den Kölner Gerichtsschreiber, wegen seines wissenden Lachens über den Hexenaberglauben in der Müller-Chronik verhaften und der Folter übergeben läßt, dann ist dies eine Form der literarisch-sarkastischen Rache an einem längst schon toten Geistesverdreher, den Mehring in die Tradition des perversen Denkens der Nationalsozialisten stellt. Dessen Bruder-Figur, der Magister Johannes Molitor, ist Mehrings Versuch, diese Geisteshaltung literarisch zu verarbeiten. Um das Bild exemplarischer zu

³³Molitoris, Ulrich: *Tractatus ad illustrissimum principem, Dominum Sigismundum - de Lamiis et pythonicis mulieribus, per Ulricum Molitoris - ad honorem eiusdem principis ac sub suae Celsitudinis emendationae scriptus*; Konstanz: 1489; hier zitiert nach Soldan-Heppe (1968); Bd. I, S. 255f.

³⁴ebda.

³⁵wie Anm. 50.

komprimieren, läßt er Molitor in Köln wirken. So entsteht „*the infamous judge Magister Johannes Molitor (...) who epitomizes the reason of the intellect during counter-reformation.*”³⁶

Mehring verdeutlicht, daß der Hexenhammer vor allem ein unwissenschaftliches Sammelsurium von Vorurteilen ist. „*Die scheinbare Exaktheit - wie etwa in der sachlichen Schilderung vom Zeremoniell der Teufelsbündnisse in pleno - der Wust von Zitaten aus römischen und griechischen Klassikern und sämtlichen Heiligen, die Erzählungen Behexter mit genauer Angabe ihres Wohnsitzes, erhöhten nur noch den Reizzustand des Lesenden.*”³⁷ Dieselbe Aussage läßt sich über Hitlers und Rosenbergs Bücher machen. Das Kapitel „*Das Inkubat*” ist deshalb keine witzige Satire, wie die vorhergehenden Abschnitte, sondern wegen der immanenten prophetischen Grausamkeit ein sarkastisch-zynischer Kommentar zur Korrumpierbarkeit des Geistes durch die Macht- mit den daraus resultierenden Folgen.

³⁶Hansen (1977), S. 70.

³⁷wie Anm. 50, S. 431.

*„Ein Maulesel rühmte sich seiner Genealogie.
 Prahlte mit seiner reinhaarigen Grossmutter -
 Und dass sie platterdings stamme vom Reittier
 [des Martin Luther;
 Hingegen von seinen Vätern erzählte er seinem
 [Füllen nie!
 Sein Sohn baute mit I-a! den Referendar
 Hamsterte Prügel - schrie von Reinheit der Sippe,
 Doch als er im grossen Eselsjahr
 Drängte mit andern Eseln zur Krippe,
 Drang es zu Ohren vom Langohrverband,
 Dass des Maulesels Urhengst eigentlich Pferd war -
 Und er der Erprügelung gar nicht wert war,
 Ward ausgestossen mit Schimpf und Schand.
 Moral:
 Nur wer be-eselt von Artgefühlen,
 Dringt seelisch als Lasttier zu Gottes Mühlen.“
 Walter Mehring¹*

IV. 4. Zusammenfassung

Der Blick auf die Mühlicher- und die Hexenhammer-Episode kann genügen, um ein wesentliches Kompositionselement von Walter Mehrings *„Müller. Chronik einer deutschen Sippe“* festzuhalten². Mehring verdichtet in all seinen historischen Schlaglichtern auf die Müller-Sippe historische Fakten und seine Phantasie, um den Ungeist in seiner einstigen Heimat zu entlarven. Das *„zum Roman verlängerte Prosagedicht“* variiert diese Grundidee zu einem *„Bilderbogen der germanischen Geschichte“*.³ Damit bedient er sich eines ähnlichen Verfahrens wie in *„Paris in Brand“*. Was hier zur Kritik an der kapitalistischen Nachrichtengesellschaft und zur Erzeugung von Spannung angewandt wurde, dient dort der beißenden Satire und dem Spott.

In seiner Rezension zu Walter Hegemanns Buch *„Entlarvte Geschichte“*⁴ schreibt Mehring 1934 im Neuen Tagebuch: *„Die Geschichtslüge ist heute nicht die drückendste Fessel. Aber sie spielt im raffinierten Fessel-System, in das der Deutsche von heute hineingeschraubt ist, eine beträchtliche Rolle.“*⁵ Diese Erkenntnis dürfte den Exilschriftsteller bewogen haben, Hegemanns rein geschichtswissenschaftliches Verfahren zur Entlarvung der nationalsozialistischen Geschichtslügen mit dichterischen Mitteln zu verbinden. Nicht umsonst zielen beide - Hegemann direkt, Mehring immer indirekt aus dem Blickwinkel der "kleinen Leute" - auf die von den Nazis besonders ver-

¹Mehring, Walter: *Vom Maulesel, der sich seiner Abstammung rühmte*; in: ders.: *Neue Tierfabeln*; in: NTB H. 19/2. Jg. vom 12. 05. 1934, S. 453.

²zur Analyse anderer Episoden vgl. die Arbeiten Hansens, Naumanns und Tauschers.

³Naumann (1983, Diss.), S. 46.

⁴Hegemann, Walter: *Entlarvte Geschichte*; Prag: Soziologische Verlagsanstalt 1934. - *Entlarvte Geschichte. Neudruck der Ausgabe Prag 1934*; Hildesheim: Gerstenberg 1979 (= Exilliteratur Bd. 5).

⁵Mehring, Walter: *Entlarvte Geschichte*; in: NTB H. 7/2. Jg. vom 17. 02. 1934.

einnahmten Gestalten der deutschen Geschichte⁶. Das Leitmotiv, mit dem dieser Angriff auf den zutiefst ahistorischen Ungeist zusammengehalten wird, ist die von Dr. Armin Müller rekonstruierte Ahnengalerie. „*Intentionell verfolgt die vom Erzähler nachvollzogene Arbeit des Dr. Armin Müller die Genesis von dessen Geisteshaltung, von dessen geistiger Untertänigkeit, die der Autor als Voraussetzung für den Erfolg der NS-Rassentheorie und für deren Umsetzung in die Praxis ansieht.*”⁷ Der Wunsch, den Mehring für „*Entlarvte Geschichte*” formuliert, beinhaltet auch seine Wirkungsabsicht: „*Hegemanns Buch wird hoffentlich eines Tages in Deutschland die fesselsprengende Wirkung haben, die Franz Mehrings herrlichen Büchern leider versagt geblieben ist.*”⁸



Daß auch Walter Mehrings Buch ein solcher Erfolg versagt blieb, liegt natürlich vor allem an den widrigen Umständen des Exils. Daß die Qualität von „*Müller*” aber auch im Nachkrieg-Deutschland, also nachdem die „*Fesseln*” durch die Alliierten gesprengt worden waren, nicht richtig gewürdigt wurde, liegt wohl an den falschen Erwartungen, die in einen satirischen Roman wie „*Müller*” gesetzt wurden. Exemplarisch dafür könnte Ruth Greuner mit ihrer Kritik stehen: „*Bei aller Schärfe und Treffsicherheit, mit der Walter Mehring die völkische Ahnenforschung auf die Schippe geladen hatte, litt das*

⁶z. B. auf Arminius, Luther, Gustav Adolf oder Friedrich II. von Preußen.

⁷Tauscher (1992), S. 91.

⁸vgl. Anm. 91.

Buch (...) an der Mystifizierung der Ursachen, die zum Faschismus in Deutschland geführt hatten."⁹ Offenbar vermißt sie an Mehrings zweitem Roman eine nüchterne Analyse aller Gründe, weshalb sich der Nationalsozialismus in Deutschland überhaupt ausbreiten konnte. Daß diese Kritik zu kurz greifen muß, ist offensichtlich. Schließlich wollte Walter Mehring nicht mit den Mitteln der empirischen Wissenschaft einen Versuch zur Erklärung, sondern mit Stilmitteln der Literatur einen Beitrag zur Auseinandersetzung mit dem in Deutschland herrschenden Regime leisten; alles andere wäre auch eine Überschätzung der Möglichkeiten von Satire.

Mehring mystifiziert keine Ursachen. Er macht sich vielmehr über die verqueren Mythenbildungen nationalistischer und nationalsozialistischer Köpfe lustig. Er rückt beispielsweise Alfred Rosenbergs germanischen Größenwahn zurecht, indem er satirisch darstellt, daß nicht „*alle Staaten des Abendlandes und ihre schöpferischen Werte von den Germanen erzeugt wurden*“¹⁰, wenn er immer wieder deutsch-jüdisches Zusammenleben thematisiert¹¹. Es geht ihm nicht darum, den Erfolg des Nationalsozialismus umfassend zu erklären. Nicht „*die Müllers bringen (...) den Faschismus an die Macht, sondern passen sich ihm und seiner Herrschaftspraxis nahtlos an.*“¹² Mehring entwirft einen deutschen Typus, der kein Haßobjekt für den Leser sein kann, sondern über den er lachen und den Kopf schütteln, in dem er sich allerdings auch immer wieder erkennen kann und muß. Dabei setzt Walter Mehring „*eine interpretierende Denkleistung des Rezipienten*“¹³ voraus.

Uwe Naumann weist zu recht darauf hin, daß „*die Massenbasis des Faschismus mit einer jahrtausendealten (!) Untertanenmentalität der Deutschen zu begründen (...) ein sehr grober Keil*“¹⁴ sei. Zudem würden „*die politischen Führer des deutschen Faschismus (...) in 'Müller' nicht ins Bild*“¹⁵ gebracht. Doch dies war auch nicht

⁹Greuner (1969), S. 216.

¹⁰Rosenberg, Alfred: *Mythus des XX. Jahrhunderts*, 1935, S. 81 (zit. nach Naumann 1983, Diss.; S. 37).

¹¹Dieser rote Faden wäre eine eigene Untersuchung wert. Als Beispiele seien hier nur angeführt, daß Stammutter Thusnelda nach Milies Tod einen „*judäischen Bernsteinhändler*“ („Müller“, S. 23) heiraten will, daß der Sohn Johannes Molitors auf seiner Wanderschaft eine junge Jüdin, die sich vor den antisemitischen Pogromen in Spanien retten konnte, mitnimmt und mit ihr ein Kind zeugt. Neben deutsch-jüdischen Verbindungen kommt es auch zu deutsch slawischen (z. B. mit Illitza „*Tochter eines sorbischen Schweinezüchters*“ [Müller“, S. 30]) und anderen mehr. Von "reinen Ariern" kann also keine Rede sein.

¹²Naumann (1981), S. 107.

¹³Naumann (1981), S. 107.

¹⁴Naumann (1983, Diss.), S. 41.

¹⁵Naumann (1983, t+k), S. 42; allerdings verknüpft Mehring das Schicksal der Müllers mit dem der Hohenzollern. Im Kapitel „*Blaues Blut*“ („Müller“, S. 43-49) zeugt der Landmann Konrad Mülibert mit der Ehefrau des Burchardt von Zolorin ein uneheliches Kind. Dieses erhält den Namen Mauth von Zolorin und wird „*als nachmaliger Friedrich I. zum erlauchten Ahnherrn der Burggrafen von Nürnberg und damit jener von Zollern*“ („Müller“, S. 46f.). Gleichzeitig zeugt Burchardt mit Konrads Frau ebenfalls einen Sohn. So wird ein Hohenzoller zum Stammhalter der Müllers und ein Müller zu dem der Hohenzollern. Vom Vater Konrad erbt Mauth natürlich die spezifischen Charaktereigenschaften der Müllers, die sich bei den Hohenzollern ebenso weitervererben. So verknüpft Mehring das Schicksal des von ihm porträtierten deutschen "kleinen

Mehring's Absicht. Zum einen beleuchtete er jene schon in „*Naziführer sehen Dich an*“, zum anderen darf nicht übersehen werden, daß „*Müller*“ ein dritter Roman folgt. In „*Die Nacht des Tyrannen*“ wendet er sich dann gezielt dem Problem des Tyrannen zu.

Mannes" mit dem der bestimmenden deutschen Dynastie, und so erklärt Mehring Charakterschwächen der preußisch-deutschen Königsfamilie.

V. Die Nacht des Tyrannen

„Der Überfall auf Alvarez, die Schüsse auf Llalado, waren es politische Attentate oder ein Kampf der Nebenbuhler? Aber vielleicht wird Llalados zukünftige Diktatur jedem Deutungsversuch ein Ende machen.“
Walter Mehring¹

V. 1. Tyrannis als Mythos

Schon kurz nach Erscheinen seines Romans „*Müller. Chronik einer deutschen Sippe*“ denkt Walter Mehring an sein nächstes Prosawerk. Der Familiengeschichte, welche die zweifelhafte deutsche Fähigkeit, sich bis zur Selbstaufgabe anpassen zu können, angriff, will er die andere Seite der Medaille Faschismus gegenüberstellen. Der satirischen Ursachenforschung nach den charakterlichen Gründen, die faschistische Herrschaft zu akzeptieren, folgt Mehrings Blick auf den exemplarischen Führertypus. „Was Sie aber da gelesen haben, ist man bloss der erste Band! Den zweiten habe ich so ziemlich fix und fertig im Kopf - nur nicht die Möglichkeit, ihn zu Papier zu bringen,“² schreibt Walter Mehring noch im November 1935 an Walter Steinthal. Trotz widriger materieller Umstände³ beginnt er dann ein gutes Jahr später, „im Dezember-Januar 1936/37“⁴, seinen dritten Roman, „*Die Nacht des Tyrannen*“. In einem weiteren Romanprojekt, dessen erstes Kapitel unter dem Titel „*Der Sohn*“ posthum erschien⁵, plante Mehring dann in den 40er Jahren eine umfassende „*Kritik der Ideologien seiner Zeit*“⁶. Leider ist die Abrundung seiner prosaistischen Auseinandersetzung mit dem Thema totalitärer Herrschaftspraxis als Abschluß einer Romantrilogie nie fertiggestellt worden.

Nach seiner eigenen Schätzung erreichte Walter Mehrings „*Die Nacht des Tyrannen*“ lediglich eine Auflage von 1.500 Exemplaren⁷. Herta Pauli, seine langjährige Freundin, Weg- und teilweise

¹„Nacht“, S. 20.

²so Walter Mehring in einem Brief an Walter Steinthal vom „13. Nebelmond 1935“; in: **Mehring**, Walter: *Ich hab die Welt zu malen, nicht zu ändern, Band 2. Zeichnungen, Collagen, Gedichte, Briefe*; hg. v. Georg **Schirmers**; Hannover: Postskriptum 1990, S. 40.

³zu Walter Mehrings miserabler finanzieller Situation während des Exils vgl.: **Deutsches Exilarchiv der Deutschen Bibliothek** (Hg.): *Deutsche Intellektuelle im Exil. Ihre Akademie und die "American Guild for German Cultural Freedom"*; München u.a.: Saur 1993, vor allem S. 455ff.

⁴**Mehring**, Walter: *Die Nacht des Tyrannen*; Zürich: Oprecht 1937, S. 121; In der Originalausgabe hat Mehring dem Kurzroman ein Nachwort angefügt, das leider in der Ausgabe der WMW nicht abgedruckt wurde.

⁵**Mehring**, Walter: *Der Sohn. Aus einem Romanfragment*; in: die horen Bd. 1/Frühjahr 1982; 27. Jg/Ausgabe 125, S. 4-13; hier ist die Rede von insgesamt über 100 Seiten Manuskript.

⁶vgl. redaktionelle Vorbemerkung ebda.

⁷vgl.: **Buchwald**, Christoph: *Nachwort* (zu „*Die Nacht des Tyrannen*“); in: „Nacht“, S. 128.

wohl auch Lebensgefährtin⁸, hatte den Roman über ihre Agentur „*Österreichische Korrespondenz*“ an den Züricher Oprecht Verlag verkauft⁹. Auf große Resonanz stieß das Buch weder bei der Kritik noch in der Literaturwissenschaft. „*Die Kritiker (...), die die Exilliteratur in der Sammlung, in den Neuen deutschen Blättern, im Wort und im Neuen Tage-Buch regelmäßig und ausführlich würdigten, reagierten ratlos.*“¹⁰ Nur Alfred Döblin besprach das Buch in Mehrings wichtigstem Publikationsforum der ersten Phase seines Exils, dem "Neuen Tage-Buch"¹¹. Die exemplarische Mystifizierung der Tyrannis stieß, außer bei Döblin, auf großes Unverständnis. Ein Phänomen, das sich auch in den wenigen Rezensionen zur zweiten Ausgabe des Kurzromans wiederfindet. So gestand Hanspeter Brode in der Frankfurter Allgemeinen beispielsweise ein, „*daß der heutige Leser (...) einem solchen Buch gewiß ratlos gegenüber*“¹² stehe.

Mehring selbst scheint solche Probleme vorausgesehen zu haben. „*Aber vielleicht wird Llalados zukünftige Diktatur jedem Deutungsversuch überhaupt ein Ende machen,*“¹³ schreibt er in dem Roman, wohl um etwaige Vorwürfe von vorneherein zu relativieren. Natürlich bezieht sich dieser Satz direkt auf den deutschen Tyrannen Hitler. Mit seinem Text bietet er deshalb auch nur einen Deutungsversuch an. Dennoch ergeht es der Literaturwissenschaft ähnlich wie der Kritik. Lediglich Hansen wagt sich ansatzweise an eine Interpretation des Textes heran. Allerdings konzentriert er sich vor allem auf die Inhaltsangabe des Werkes. Doch immerhin stellt er fest, daß Verständnisprobleme, wie sie beispielsweise Brode hat (ähnlich wie bei Greuners Kritik an „*Müller*“) vor allem auf falsche und überzogene Erwartungen an ein literarisches Werk zurückzuführen sind: „*In 'Die Nacht des Tyrannen' Mehring does not claim to analyse the complex socio-economic reasons underlying the genesis of fascism; rather he, intends to fictionalize certain general characteristics of a dictatorship in a stylized form, thus presenting a model case as a warning.*“¹⁴

Christoph Buchwald wagt sich in seinem Nachwort im Rahmen der Werkausgabe ebenfalls an eine Interpretation heran. In ihr arbeitet er den Zusammenhang zwischen antikem Mythos und Mehrings Buch heraus. Der dritte Germanist, der sich mit dem dünnen Exilband etwas eingehender beschäftigt, ist Paul Michael Lützeler. Er widmet sich vor allem der Kategorisierung und ordnet „*Die Nacht des Tyrannen*“ einer Gruppe von Exildichtungen zu, die das Phänomen Nationalsozialismus „*mit symbolisch-parabelhaften Erzählmitteln*“¹⁵ zu deuten versuchen. Anders als im historischen Roman versuche der Autor mit symbolisch-fiktivem Personal in einem ebensolchen Raum „*komplexe*

⁸So sind beispielsweise die „*Zwölf Briefe aus der Mitternacht*“ an Herta Pauli gerichtet; vgl.: **Mehring**, Walter: *Wir müssen weiter. Fragmente aus dem Exil*; Düsseldorf: Claassen 1979 (= WMW Bd. 3). Zu beider Beziehung vgl.: "Fragmente"; Pauli (1990) - hier auch das Nachwort von **Stoltenberg**, Annemarie; **Stern**, Guy: *Herta Pauli*; in: ders.: *Literatur im Exil: gesammelte Aufsätze 1959-1989*; Ismaning: Hueber 1989, S. 282-302 und Hellberg (1983, Diss.), S. 218f.

⁹vgl. Pauli (1990), S. 30.

¹⁰Buchwald ("Nacht"-Nachwort), S. 137.

¹¹**Döblin**, Alfred: *König und Despot*; in: NTB H. 50/5. Jg. vom 11. 12. 1937, S. 1195f.

¹²**Brode**, Hanspeter: *Der Führer aus dem Zauberwald - Walter Mehrings Roman "Die Nacht des Tyrannen" in neuer Ausgabe*; in: Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 23. 01. 1984.

¹³wie Anm. 1.

¹⁴Hansen (1977), S. 93.

¹⁵Lützeler (1986), S. 145.

Vorgänge auf einfache Handlungsverläufe zu verdichten“¹⁶. Eine Technik, die Mehring mit historischen Personen in seinen vorhergehenden Romanen bereits angewandt hatte.

„Die Nacht des Tyrannen“ erzählt den Aufstieg und Fall des Martinez Llalado, eines Machtbesessenen, einer "Führerfigur", die instinktiv weiß, wie das Volk, angepackt werden muß, um mit dessen Hilfe die Herrschaft an sich zu reißen. Der Handlungsstrang reicht zeitlich vom Mittag des Tages, an dem Llalado, der Führer einer faschistoiden Partei, dem Präsidenten eines fiktiven südamerikanischen Landes gegenübersteht, bis zum nächsten Morgen. Nach dem Gespräch zwischen dem greisen Präsidenten und dem machtbesessenen Parteiführer wird dieser durch das Attentat eines Sozialisten niedergestreckt. Llalado wird in ein Krankenhaus eingeliefert und verbringt dort seine letzte Nacht, „die Nacht des Tyrannen“. Nur im Fieberwahn erfüllt sich sein Traum, sein Lebensziel: er hält endlich seine Regierungserklärung. Kurz darauf, als der Morgen dämmt, erliegt Llalado schließlich seinen Verletzungen.

Das Attentat auf den Parteiführer hat zur Folge, daß der engste Führungszirkel der Partei mit den Sturmtruppen der Bewegung, „seiner wahren S.S., den Soldadas de la Salud“¹⁷ einen Putschversuch startet. Der Republik gelingt es, das gewaltsame Aufbäumen der „Lilahemden“, so nennen sich die Angehörigen der militärisch organisierten Sturmabteilungen, zusammen mit den sozialistischen Arbeitern niederzuschlagen. Innerhalb des kurzen Zeitrahmens, der nicht einmal 24 Stunden umfaßt, berichten verschiedene Rückblenden von Kindheit und Aufstieg des Martinez Llalado. Die ersten Hintergrundinformationen montiert Walter Mehring in Form zweier Zeitungsberichte über das Attentat und dessen Opfer in den Handlungsstrang¹⁸. Die anderen wesentlichen Informationen werden vom Erzähler selbst als Fieberträume des Verwundeten oder als Gedanken von Llalados Geliebter, Inez Etcharnia, mitgeteilt.

So erfährt der Leser von der Jugend des Parteiführers, der aus einem archaischen Dorf „am Rande des Zauberwaldes“¹⁹ stammt, nur aus dessen Fieberträumen. In ihnen „schien er mit größter Genauigkeit zu sehen, bis in jedes Detail. Aber je länger er sprach, um so mehr versäuselte seine Sprache in ein unverständliches Murmeln.“²⁰ In diesen Träumen sieht sich Llalado in eine mythische Kindheit zurückversetzt. Er träumt seinen Stiefvater - Martinez ist das Kind eines ihm unbekanntem Schweinehirten - als despotischen alten Greis, seine Mutter dagegen als Inkarnation weiblicher Sinnlichkeit. Als sie stirbt, verliert der Bub den einzigen Menschen, zu dem er Vertrauen hat. Verantwortlich macht der junge Martinez dafür seinen Stiefvater, den geizigen Alten, dem er den Tod der Mutter nie verzeiht. Eine enttäuschte Liebe ist dann der letzte Anstoß zum Davonlaufen. Er flieht in den finsternen Wald und lebt ein knappes Jahr bei den „Lallern“, wie die Bevölkerung des südamerikanischen Landes die Urwaldbewohner abschätzig nennt, weil sie nicht in der Lage sind,

¹⁶ebda.

¹⁷"Nacht", S. 17; „Soldadas de la Salud“ sind die Soldaten des Heils; eine ganz deutliche Anspielung an die „Heil“-rufenden SA- und SS-Männer.

¹⁸"Nacht", S. 12-20.

¹⁹"Nacht", S. 15.

²⁰"Nacht", S. 82.

deren Sprache zu verstehen. „*Martinez lernte von ihnen den Gebrauch vieler Kräuter.*”²¹ Und er lernt die Ungerechtigkeit Deklassierter kennen, als die Schweineherden der Laller von den Konservenfabrikanten geraubt werden. Mit seinen neuen Kenntnissen der Naturheilkunde schlägt er sich fortan durchs Leben, bis „*das von den Sozialisten eingebrachte Gesetz gegen das Kurpfuschertum seinem Beruf ein Ende*”²² macht.

Die mythisierte Lebensgeschichte wird allerdings vom Erzähler unterbrochen, um rationale Argumente für den Aufstieg Llalados einzuführen - und um psychologische Triebfedern für des Führers Handeln aufzuzeigen: „*Sein Phantasieren läßt hier eine Lücke in den Erinnerungen an Dinge, die er nicht wahrhaben will.*”²³ Sein Versuch, ein staatlich anerkanntes Examen in Medizin auf einer Akademie abzulegen, scheitert. Nach weiteren Wanderjahren findet er schließlich Arbeit in einem Theater. Hier schaut er den Darstellern seine Grundregeln der Demagogie ab, die ihn später dazu befähigen, zum faschistischen Parteiführer aufzusteigen. Als „*sicherstes Mittel zum Erfolg*” erkennt er: „*ein paar erhöhte Bretter und den Mut zur Hemmungslosigkeit,*” mit dem man „*Herr über alle Leidenschaften der Masse*”²⁴ werde. Damit könne man die Menge „*erst künstlich ermüden, abstumpfen erst für alle Wirklichkeit, um sie zur Gläubigkeit an eine Idee zu gewinnen.*”²⁵

Mit Unterstützung zwielichtiger Gestalten verbreitet er schließlich seine Ideen von der Gesundung des Landes. Mit Hilfe des Radios wird er bekannt. Geschickt inszenierte Versammlungen treiben ihm die Bevölkerung zu. Nach und nach wird er immer wichtiger, bis er seine Stunde gekommen sieht, und dem greisen Präsidenten mit seinem korrupten Kabinett ein Ultimatum stellt. Tatsächlich geht der Präsident auf das Ultimatum ein und bestellt Llalado in seinen Palast. Doch hier lehnt der kranke Mann das Ansinnen des Faschisten ab. Als Llalado den Palast verläßt, um nun seine „S.S.” in Marsch zu setzen, treffen ihn die Kugeln des Attentäters.

21"Nach", S. 89.

22"Nach", S. 15.

23"Nach", S. 95.

24"Nach", S. 99.

25"Nach", S. 100.

„Siegreich weht das Freiheitsbanner
des Galgens über dem Vaterland!“
Walter Mehring¹

V. 2. Literarische Verschlüsselung

Obleich Walter Mehring im Nachwort der Originalausgabe des Züricher Oprecht Verlages schreibt, „*der Autor war (...) bemüht, eine Figur zu schaffen, die die Problematik der Tyrannis möglichst rein verkörpert, unabhängig von allen zeitgenössischen Vorbildern,*“² lassen sich viele Begebenheiten, Personen und Motive des Kurzromans mit der politischen Entwicklung in der Weimarer Republik und im Dritten Reich in Verbindung bringen. Immerhin vergleicht ein nicht näher bezeichneter Journalist in seinem Kommentar zum Anschlag auf Llalado³ dessen Ideen mit jenen Hitlers: „*Obwohl (...) seine Lehre den Hitlertheorien ähnelt, in ihren Totalitätsansprüchen auch dem Faschismus, leugnet er jede Nachahmerschaft.*“⁴ Hansen meint deshalb auch, daß „*der Autor die Technik des Schlüsselromans benützt, um seine Kritik an der aktuellen politischen Realität zu konkretisieren.*“⁵ In der Tat spricht dafür viel. Doch letztendlich ist eine Gleichsetzung der Llaladopartei mit der NSDAP nicht möglich. Zu stark entzieht Mehring sein Romangeschehen dem realistisch Faßbaren, um die von ihm intendierte Wirkung mythologischer Momente zu formulieren. Dennoch ist der Blick auf die entschlüsselbaren Aspekte des Buches hilfreich, um es besser verstehen zu können.

Christoph Buchwald listet in seinem Nachwort eine Reihe von Parallelen des Romans mit der politischen Wirklichkeit seiner Entstehungszeit auf⁶. Diese stichwortartigen Hinweise sollen hier nun vertieft und gegebenenfalls erweitert werden. Neben den oben bereits erwähnten „S.S.“-Sturmabteilungen, die als „*gefährlich treue Wachhunde*“⁷ charakterisiert werden, fallen sofort die „*Lilahemden*“ auf. Sie erinnern an die Braunhemden der Nazis und an die schwarzen Uniformhemden der italienischen Faschisten. „*Gleich den mittelalterlichen Landsknechten brechen seine Leute (die Llalados, A.O.) in eine Landschaft ein, überfallen eine Straße, ein Dorf, (...) knebeln die Gegner und verschleppen sie.*“⁸ Ihre Aufgabe ist es, genau wie die der SA Hitlers, die Straße zu erobern und zu kontrollieren. Darüber hinaus sprengen sie Veranstaltungen von Antifaschisten und veranstalten Saalschlachten: „*Die Lilahemden, mit denen Sala eine Versammlung von Antifaschisten*

¹„Nacht“, S. 118 („Regierungserklärung Llalados“).

²vgl. Anm. 4.

³Dieser Kommentar beginnt auf S. 12 und endet auf S. 20.

⁴„Nacht“, S. 17.

⁵Hansen (1979), S. 137.

⁶„Nacht“-Nachwort, S. 131ff.

⁷„Nacht“, S. 11.

⁸„Nacht“, S. 17.

zusammenhieb; wo er zwanzig tote und viele verstümmelte Feinde auf der Strecke ließ und zehn (...) Roten einen Denkartel (...) verabreichte."⁹ Diese brutale und menschenverachtende Art der "politischen Auseinandersetzung" erlebte Mehring mehrmals persönlich von Seiten der SA¹⁰.

Auf ihre lila Hemden haben die paramilitärisch Organisierten das Symbol der Partei Llalados' gestickt. Es ist ein Galgen, der auch als umgedrehtes L gedeutet wird. Bei den Propagandaveranstaltungen der Faschisten, bei denen es sich analog zu denen der Nazis, aber auch jener der Kommunisten, um bewußt inszenierte, kühl kalkulierte und stark emotionalisierte Massenveranstaltungen handelt, übernehmen die Lilahemden die Rolle der Ordner¹¹. Innerparteiliche Polizeifunktionen gehören ebenfalls zu ihren Aufgaben. Sie sind es, die Inez Etcharnia, eine kleine Schauspielerin, die sowohl mit Martinez Llalado als auch mit dessen Attentäter Verhältnisse hatte, quasi festnehmen und der Parteileitung vorführen¹². Zu den Attributen und Funktionen der Lilahemden, die als Anspielungen auf die SA zu verstehen sind, gehören auch noch deren Lieder: „Aus dem Pförtnerhaus stieg der Chor ihrer wild aufreizenden Lieder, diese gutturalen, lang schluchzenden Volksweisen, denen sie neuerfundene Mord- und Totschlagworte unterlegen.“¹³ Der Lyriker Walter Mehring, der selbst Parodien auf das volkstümlich-martialische Liedgut der NSDAP und ihrer Gliederungen verfaßte¹⁴, läßt auch in diesem Fall seine Beobachtungsgabe in den Roman einfließen.

Befehligt werden die Lilahemden vom innersten Zirkel um Martinez Llalado. Diejenigen, die dem südamerikanischen Land die geistig-moralische und die wirtschaftlich-soziale Genesung bringen wollen, sind alles andere als Lichtgestalten. Da ist beispielsweise der Ölfabrikant Comañero, der sich nach dem Tode seiner Frau, vor allem finanziel am Aufstieg des Llaladoisten beteiligt. Er, der sein Vermögen wie alle anderen Industriellen auf Kosten der sozial Deklassierten erworben hat, kämpft nun in einer Partei mit, die sich ein stark antikapitalistisches Programm gegeben hat (s.u.). Darin erinnert er an Teile der deutschen Wirtschaft, die beispielsweise wie der Staatsrat Fritz Thyssen¹⁵ die Nationalsozialisten ebenfalls unterstützten. Auch „Ramon Sala, der herkulische“¹⁶ trägt Züge Deutscher. Der vormalige Herrscher über einen Bezirk der hauptstädtischen Unterwelt weckt Assoziationen an den von den Nazis zum Märtyrer glorifizierten Zuhälter Horst Wessel. Wie einige andere Größen der Partei, die sich Recht und Ordnung in riesigen Lettern auf das Banner geschrieben hatte, war dieser mehrfach vorbestraft.

⁹"Nacht", S. 42.

¹⁰z. B. bei der Uraufführung seines Stückes „Der Kaufmann von Berlin“.

¹¹vgl. "Nacht", S. 26f. und 30ff.

¹²vgl. z. B. "Nacht", S. 67f., S. 72f., 75.

¹³"Nacht", S. 49f.

¹⁴z.B.: *Kasinolied der Reinhard-Garde*; in: Die Pleite H. 3/1. Jg. 1919 ("Chronik", S. 62f.); *Lied der Hakenkreuzler*; in: "Chronik", S. 334f.; *Die Operette rüstet auf*; in: WB Nr. 52/27. Jg. vom 29. 12. 1931 ("Chronik", S. 401ff); *Lied der Arbeitsdienstler* in: NTB Nr. 3/ 1. Jg. vom 15. 7. 1933 ("Staatenlos", S. 21f).

¹⁵Thyssen war Mitglied des Generalrates der deutschen Wirtschaft und stand an der Spitze der Vereinigten Stahlwerke, dem deutschen Stahlmonopolisten nach dem Vorbild der IG Farben.

¹⁶"Nacht", S. 29.

Auch wenn solche Assoziationen nicht überbewertet werden sollten, löst die Beschreibung des „nervös (...) knirpsigen Miguel José Thomas“¹⁷ doch Erinnerungen an „den rheinischen Provinzredakteur - 'das verkannte Genie' nach eigenem Anspruch -“¹⁸ Joseph Goebbels aus. Der Reichspropagandaminister, der Walter Mehring mehrfach an den Galgen wünschte, war wie Thomas Journalist, klein und sehr nervös. Der letzte in der Riege von Llalados Stab ist „Hernandez, der Winkeladvokat,“¹⁹ der sein Geld als Anwalt der Halb- und Unterwelt bis zu seiner Parteikarriere ebenfalls nicht redlich verdiente. Sein Gehabe mag den zeitgenössischen Lesern den Bayerischen Justizminister und Reichsjustizkommissar Frank ins Gedächtnis gerufen haben.



Typisch für den sozialrevolutionären Impetus, den sich faschistische Parteien gerne anheften, sind die fünf Hauptsätze des Parteiprogramms, das Mehring in „Die Nacht des Tyrannen“ formuliert. Da ist zunächst die Forderung nach einer „direkten Gewinnbeteiligung aller Arbeitenden an den Großunternehmen.“²⁰ Dieser Punkt zeigt ebenso deutliche Parallelen zum „unabänderlichen Programm der NSDAP“ vom 22. Mai 1925 auf, wie die „Ertüchtigung der Jugend, militärische Erziehung und Befreiung von einem unwürdigen Mestizentum.“²¹ Genauso wie Llalado gab die NSDAP vor, sich für den „Aufstieg der Tüchtigen gemäß ihren Fähigkeiten“²² einzusetzen.

¹⁷„Nacht“, S. 29.

¹⁸„Naziführer“, S. 60.

¹⁹„Nacht“, S. 41.

²⁰„Nacht“, S. 14.

²¹ebda.

²²„Nacht“, S. 15.

Populistisch und deshalb für die Propaganda besonders nützlich sind die weiteren beiden Postulate der fiktiven südamerikanischen Faschisten. Sie wollen die „*sofortige Verringerung der Spitzenvermögen und eine gerechte Verteilung der Steuern.*“²³ Hinzu kommt die soziale Forderung nach einer „*Lebensrente (...) für alle durch Krankheit oder Alter Arbeitsuntauglichen.*“²⁴

Bis auf die gewünschte Militarisierung der Gesellschaft haben diese politischen Forderungen eine stark antikapitalistische Tendenz. Sie könnten so auch von Sozialisten vertreten werden. Walter Mehring hatte schon in den zwanziger Jahren auf den sozialrevolutionären Flügel der NSDAP hingewiesen, der nachvollziehbare Positionen einforderte, diese allerdings völkisch-nationalistisch unterfütterte. An diese Tendenz erinnert der Autor.

Neben dem Programm, das sich vor allem an die kleinen Leute richtet, spielen stark emotionalisierte Vorurteile bei faschistoiden und faschistischen Organisationen eine große Rolle. In Anlehnung an die Rassenlehre der Nazis entwirft der deutsche Exilant jüdischer Abstammung eine simplifizierte Blutlehre. Hansen wertet diese „*ideology (...) as a confused and oversimplified echo of the eclectic theories related in 'Müller'.*“²⁵ Bestimmt ist diese „*neue Blut-Heilslehre*“²⁶ von der Wahnvorstellung, daß sowohl der staatliche Impfwang als auch medizinisch notwendige Bluttransfusionen „*das Blut des Volkes planmäßig (...) vergiften*“²⁷ würden. Llalado ist von der Vorstellung beseelt, daß man sich mit Blut den Dämonen verschreiben könne. Er glaubt, daß „*man sich Macht über alle Menschen erobern*“²⁸ könne, da „*Blut (...) das sinnliche, stoffgewordene Mysterium*“²⁹ sei. Analog zur Rassenschande der Nazis gibt es bei Llalado die Blutschande; ein Begriff, der an noch nicht aufgeklärte, von Mythen dominierte Zeiten erinnert³⁰. Hinter dem medizinischen Fortschritt, der Blut lediglich stofflich und nicht ideologisch begreift, vermuten die Llaladoisten dunkle Mächte. Deshalb haben sie sich dem „*Kampf gegen die Geheimagenten der materialistischen Wissenschaft, die durch Tier- und Mischblut-Injektionen die weiße Menschheit verwüstet,*“³¹ verschrieben. „*Wie es der Zufall oder besser: der Satiriker in dem ansonsten keineswegs satirischen Roman will, soll Llalado nach dem Attentat durch eine Mestizenblut-Transfusion gerettet werden,*“ beobachtet Buchwald. Die Sündenböcke für alle gesellschaftlichen Fehlentwicklungen sind damit auch gefunden: es sind die Mestizen, weil sie kein reines Blut in sich haben. Sie erfüllen für das Haßgeschrei Llalados und seiner Konsorten dieselbe Funktion wie die Juden bei den Nazis.

²³ebda.

²⁴ebda.

²⁵Hansen (1977), S. 95.

²⁶"Nacht", S. 17.

²⁷"Nacht", S. 16.

²⁸"Nacht", S. 95f.

²⁹"Nacht", S. 95f.

³⁰Für Hitler war „*Rassenschande die Erbsünde der Menschheit*“ (Rede Hitlers zit. nach: "Naziführer", S. 31). „*Es gibt nur ein heiligstes Menschenrecht, und dieses Recht ist zugleich die heiligste Verpflichtung, nämlich: dafür zu sorgen, daß das Blut rein erhalten bleibt, um durch die Bewahrung des besten Menschentums die Möglichkeit einer edleren Entwicklung dieser Wesen zu geben. Ein völkischer Staat wird damit in erster Linie die Ehe aus dem Niveau einer dauernden Rassenschande herauszuheben haben, um ihr die Weihe jener Institution zu geben, die berufen ist, Ebenbilder des Herrn zu zeugen und nicht Mißgeburten zwischen Mensch und Affe*“ [Zitat: **Hitler**, Adolf: *Mein Kampf*; München: Franz Eher Nachf. 1933²¹, S. 444f.].

³¹"Nacht", S. 17.

Letztendlich zeigt „Mehring (...), wie propagandistische Begriffe aus dem Bereich der Populärmedizin eine faschistische Mythisierung erleben.“³²

Mit solchem Gedankengut wendet sich Llalado an seine Anhängerschaft. Sie besteht aus „Proletariern und Kleinbürgern“ ebenso wie aus „der Farmerelite.“³³ Auch hierbei fallen die Übereinstimmungen mit Deutschland auf. Der Unterstützerkreis der Nazis bestand ebenfalls aus Arbeitern, Angestellten, kleinen Beamten, rheinischen Industriellen, aber eben auch aus ostelbischen Gutsbesitzern. Der Name Llalado wird „wie eine Wunderformel ausgesprochen von allen Enttäuschten, Verkannten und Zukurzgekommenen, von einer Jugend ohne Zukunft, dem Alter ohne Hoffnung; erwartungsvoll oder begönnend begrüßt von Großbauern und mittleren Industriellen.“³⁴ Als geradezu ketzerisch muß kommunistischen Mitexilanten Mehrings aufgestoßen haben, daß er auch Proletarier in die Gefolgschaft der Faschisten einreicht, die von diesen mit einem sehr deutschen Wort als „Volkskameraden“³⁵ angesprochen werden. Doch "analysiert" er auch hier richtig - waren doch sozialdemokratische und kommunistische Wahlbezirke nicht vor einem rapiden Anstieg nationalsozialistischer Wähleranteile gefeit. Und ein Blick auf die allerjüngste Vergangenheit bestätigt Mehrings Sicht der Dinge. Auch in der Bundesrepublik gehörten die Wähler rechtsextremer Parteien vornehmlich diesen Bevölkerungsgruppen an³⁶.

An sie alle wenden sich die demagogischen Reden der Parteiführer. Neben „der neuen Blut Heils-Lehre“³⁷ fließen in die Hetze auch viele scharf beobachtete Mißstände mit ein. Der südamerikanische Staat wird von einer korrupten politischen Klasse gelenkt. „Vier,- fünfmal im Jahr wechselt der kränkelnde, grämliche Präsident das Kabinett aus, um die komprimiertesten, fluchbeladenen Minister gegen neue (...) Profitgeier auszutauschen,“³⁸ registriert Llalado genau. Die Demokratie funktioniert nicht richtig. Die einzigen, die wirklich von ihr profitieren, sind nicht die kleinen Leute, sondern die Besitzenden. An der Spitze dieses Staates, der stark an die Weimarer Republik in den letzten, krisenhaften Jahren erinnert, steht „ein kranker, willenschwacher Greis.“³⁹ Der von seinen Leiden gezeichnete Präsident ist nicht mehr in der Lage, den Regierungsgeschäften neue positive Impulse zu geben. Und so sitzt er als Inbegriff einer kranken Gesellschaft einem zerstrittenen und korrupten Kabinett vor. Ihm fehlt letztlich der politische Wille, Llalado und seine Faschisten zu stoppen: „Die Polizei sieht tatenlos zu; die Regierung beschränkt sich auf einen ideologischen Aufklärungsfeldzug.“⁴⁰

³²Hansen (1979), S. 138.

³³"Nacht", S. 28.

³⁴"Nacht", S. 13.

³⁵"Nacht", S. 21.

³⁶Aus der umfangreichen Literatur dazu vgl. z. B.: **Funke**, Hajo: »Republikaner«. Rassismus, Judenfeindschaft, nationaler Größenwahn. Zu den Potentialen der Rechtsextremen am Beispiel der »Republikaner«; Berlin: Aktion Sühnezeichen/Friedensdienste 1989.

³⁷vgl. Anm. 50.

³⁸"Nacht", S. 39.

³⁹"Nacht", S. 18.

⁴⁰"Nacht", S. 17f.

Der von Llalados Leuten bereits gekaufte Polizeipräsident bringt denn auch die rein rechtspositivistische Position, mit der sich die Richter des Dritten Reiches nach dessen Zusammenbruch zu rechtfertigen versuchten, auf den Punkt: „*Was ich tue, geschieht im Interesse der Aufrechterhaltung von Sicherheit und Ordnung, unabhängig von der jeweiligen Regierungsform.*“⁴¹ Das ist dieselbe Selbstaufgabe der offensichtlich ungeliebten Republik wie in Deutschland. Auch der greise Präsident spielt in Mehrings Roman eine vergleichbar verhängnisvolle Rolle wie Hindenburg, wenn er sagt: „*Straßenmob und Mestizenpöbel maßen sich frech die von uns gewährten Menschenrechte an. Wäre es nicht besser, Frieden zu schließen, wenigstens mit den Patrioten? Wäre es nicht angebracht, die Kräfte eines aufrechten Mannes, mag er auch hundertmal als Gegner des Regimes aufgetreten sein, dem Vaterland nutzbar zu machen? Gebieten uns nicht Gerechtigkeit und Selbsterhaltungstrieb, den unversöhnlichen Feind - ich meine Llalado - durch Hereinnahme ins Kabinett in einen wertvollen Mitkämpfer zu wandeln?*“⁴²

Es ist der Erzähler, der dem Leser die Kabinettsitzung nach dem Attentat schildert, in der diese Worte fallen. Menschenrechte werden vom Staatsoberhaupt nicht als naturrechtlich und vorstaatlich akzeptiert, sondern als großzügiger Gnadenakt mißverstanden. Spätestens, wenn der republikanische Innenminister die Fememorde, die illegalen Straßenkämpfe und die offensichtlichen Putschabsichten Llalados nur noch wegen des Ansehens des Landes im Ausland kritisiert und nicht, weil er der Demokratie das Überleben sichern will, dann ist klar, daß dieser Staat nicht mehr länger als Republik existieren wird: „*Die Fremden, die aus aller Welt herströmen in der Hoffnung, ein Paradies der Naturschönheiten zu finden, sehen sich in eine Hölle des Parteihaders geraten. (...) Blutige Ausschreitungen beeinträchtigen die Ruhe unserer Kurorte.*“⁴³ Solche Schwächen nutzt die Propagandamaschinerie der Faschisten gnadenlos aus. Wenn sich die staatliche Macht doch gegen die Faschisten stellt, dann werden deren Vertreter nach einem ebenfalls genügsam bekannten Muster denunziert: „*Der Chef der Zivilgarden, der Polizeipräsident: zwei Söldlinge Moskaus sind im Komplott!*“⁴⁴

Die einzigen, die sich noch der parlamentarischen Demokratie verpflichtet fühlen, sind die Sozialisten. Als der Llaladist Thomas die Redaktion des Parteiorgans „*Pueblo*“ in einem Handstreich mit Unterstützung der Lilahemden absetzen will, fehlt den versammelten Funktionären der Mut, dem zu widerstehen. „*Wir weichen unter Protest der Gewalt!*“⁴⁵ zieht sich der Chefredakteur ohne jedes Aufbäumen zurück. Erst als die Drucker im Haus die Lilahemden zurückwerfen, faßt er sich wieder und wirft Thomas hinaus. Mit diesen Passagen zielt Mehring auf das Verhalten der SPD, die sich seiner Meinung nach gegen Ende der ersten deutschen Republik ebenso verhielt wie die „*Pueblo*“-Redaktion: „*Wir halten uns an die parlamentarischen Spielregeln! Wir fordern stets die Neuwahlen! Siegt Llalado ... laßt ihn doch an die Macht! Soll er mal zeigen...*“⁴⁶

⁴¹„Nacht“, S. 59.

⁴²„Nacht“, S. 64.

⁴³„Nacht“, S. 61.

⁴⁴„Nacht“, S. 21.

⁴⁵„Nacht“, S. 24.

⁴⁶„Nacht“, S. 24.

Eine weitere Person verkörpert den Gestus der Anpassungsfähigkeit, wie sie die Exilierten bei den "im Reich" Verbliebenen ausmachen konnten. Professor Guernuz, ein Todfeind Llalados, weil er als Vertreter der modernen Medizin dessen Naturheilkunde nur belächelt, meint zwar zur Etcharnia nach der Transfusion des Mestizenblutes an Llalado: „Für uns Mediziner ist nicht die Parteizugehörigkeit, sondern die Blutgruppe entscheidend.“⁴⁷ Doch gleichzeitig sondiert er das Terrain für einen eventuellen Seitenwechsel, falls die Llaladoisten an die Macht kommen sollten: „Auch die Wissenschaft wendet sich mehr und mehr von den Methoden der Laxheit und Verweichlichung ab. Die moderne Medizin, ja gerade die Medizin will, statt sich der allgemeinen Pathologie zu unterwerfen, erst mal die Tauglichkeit zum Weiterleben mitbestimmen. Es ist nicht ihre Aufgabe, das Dasein gebrechlicher Naturen künstlich zu verlängern, sondern Aufzucht kräftiger soldatischer Wesen zu fördern!“⁴⁸ Statt hippokratischer Ärtzetugenden werden die Positionen eingenommen, die von Nationalsozialisten als Argumente für als "Euthanasie" bezeichneten Morde an schutzbedürftigen Menschen angeführt werden sollten: „Weg vom lebensunwerten Leben - hin zum behandelbaren und heilbaren Volksgenossen. Weg vom biologisch Minderwertigen - hin zur biologischen Hochwertigkeit.“⁴⁹ Guernuz opfert das Ethos der Wissenschaft in vorauseilendem Gehorsam der Angst vor einem etwaigen sozialen Abstieg.

Trotz der Fülle an entschlüsselbaren Motiven schreibt Mehring mit der „Nacht des Tyrannen“ keinen historischen Roman. Er zeichnet vielmehr mit groben Zügen das Bild eines gesellschaftlichen Zustandes, der die Voraussetzung für die suggestive Wirkung mythisch-charismatischer Führerfiguren schafft. Am Beispiel der Tyrannenfigur, die unverkennbare Züge Hitlers trägt, soll dies im folgenden Kapitel verdeutlicht werden.

⁴⁷"Nacht", S. 75.

⁴⁸"Nacht", S. 76.

⁴⁹Aus einem offenen Brief einer Münchner Rassenbiologin an die NS-Dozentschaft und den NS-Dozentenbund vom 5. 11. 1940; zit. nach: **Schmidt**, Gerhard: *Selektion in der Heilanstalt 1939-1945*; Frankfurt/Main: Suhrkamp 1983 (= stb 945), S. 38 (Originalausgabe: Stuttgart: Evangelisches Verlagswerk 1965).

V. 3. Hitler als Mediziner

Eine Methode Walter Mehrings, sich mit den Zeitgeschehnissen auseinanderzusetzen, ist die Betrachtung des politischen Gegners durch die Brille dessen eigener Argumentation. Vom Beginn seiner satirisch-polemischen und seiner beobachtend-journalistischen Veröffentlichungen an fasziniert den Berliner die Möglichkeit, Gesagtes, Geschriebenes und Gedachtes ad absurdum zu führen. Und zwar durch das Aufzeigen der Differenzen zwischen dem damit erzeugten Schein und dem hinter dem Verlautbarten sich abzeichnenden Sein. Diese an sich nicht spektakuläre satirische Methode des "Spiegel-Vorhaltens" erweitert der Schriftsteller, indem er auf Dritte gemünzte Äußerungen auf deren Urheber, beziehungsweise deren Umfeld anwendet. Dies fällt bei seiner Romanfigur Antoinette Bourignon, aber auch bei vielen seiner Aufsätze über die Nationalsozialisten auf².

Für den Roman „*Die Nacht des Tyrannen*“ ist ein Zitat Alfred Rosenbergs aus dessen Pamphlet „*Mythus des XX. Jahrhunderts*“ von zentraler Bedeutung. Sowohl in seinem Essay über den „*Hexenhammer*“³ als auch in der Hitlerbiographie des Buches „*Naziführer sehen dich an*“⁴ wird es von Mehring angeführt. In ihm bündelt sich Mehrings Vorstellung von Adolf Hitler so sehr, daß ihm diese Sätze Rosenbergs offensichtlich als Basis seines Kurzromans dienten: „*Der Mediziner als dämonische Figur kann selbständiges Denken seiner Anhänger ebensowenig brauchen wie ehrbe- wußtes Handeln. Er muss folgerichtig, um seine Stellung zu sichern, das eine wie das andere mit allen zur Verfügung stehenden Mitteln auszuschalten bemüht sein. Er muss alle allzu menschlichen Aengste und hysterischen Anlagen grosszüchten; er muss mit Index, Feuer und Schwert alles Forschen unterbinden, das zu andern Ergebnissen führen kann, oder gar zur Befreiung von dem ganzen vom Mediziner gelehrten Weltbild. Der Mediziner muss einen Roger Bacon genau so in den Kerker werfen, wie einen Galilei, er muss das Werk des Kopernikus in Acht und Bann erklären, und alle Gedankensysteme*

¹„Naziführer“, S. 18.

²z. B.: Mehring, Walter: *Germanische Emigranten*; in: Die Sammlung H. 11/1. Jg. 1934, S. 605-611; - *Die Gottesgeißel*; in: NTB H. 31/2. Jg. vom 04. 08. 1934; - *Engel im Dritten Reich*; in: NTB H. 21/3. Jg. vom 25. 05. 1935.

³Mehring, Walter: *Der Hexenhammer*; in: NTB H. 18/1. Jg. vom 28. 10. 1933, S. 429-433; vgl. dazu vor allem Kap. IV. 3. dieser Arbeit.

⁴vgl. dazu Kap. II. 3. dieser Arbeit.

zu vernichten trachten, die Pflicht und Männertreue als lebensgestaltende Mächte behaupten.“⁵

Mehring's Martinez Llalado ist ein Naturheilkundiger, der seine grundlegenden Kenntnisse von den Schweinenomaden vermittelt bekommt und sich dann mit populärwissenschaftlichen Heften weiterbildet. Er ist ein Mediziner, der davon überzeugt ist, sich mit Hilfe des Blutes „Macht über alle Menschen erobern“⁶ zu können. Die Motivation Mehring's, sich ausgerechnet auf ein Zitat Rosenbergs zu beziehen, wenn er sich mit Hitler auseinandersetzt, begründet er in seiner Kurzbiographie des Nazi-„Führers“ wie folgt: „Von allem, was bisher über Adolf Hitler geschrieben wurde, lässt sich kaum eine genauere Charakterisierung seiner Art und Wirksamkeit denken, als diese Formulierung des treuen Adlatus Rosenberg, die allerdings nicht auf den Führer des Dritten Reiches, sondern auf den katholischen Priester gemünzt ist.“⁷ Deshalb ist es trotz Mehring's Hinweis, daß er bemüht war, eine Figur zu schaffen, die die Problematik der Tyrannis möglichst rein verkörpert, unabhängig von allen zeitgenössischen Vorbildern,⁸ sinnvoll, die Übereinstimmungen der Romanfigur Llalado mit Hitler aufzuzeigen. Allerdings genügt dies nicht, um Mehring's Anliegen vollständig zu erfassen.

Neben den Ausführungen des vorherigen Kapitels über die Blut-Heilslehre oder „den ganzen gigantischen Bau (...) einhämmernder Demagogie“⁹ der Llaladoisten, die beide von ihrem Führer stark inspiriert sind, fallen auch Äußerlichkeiten ins Auge. Zwar ist der südamerikanische Faschist im Gegensatz zu Hitler ein „massiger“¹⁰ Mann, doch ähnelt sich beispielsweise beider Gestik, wenn Llalado „den Arm mit ausgestrecktem Finger gen Himmel stieß, als Blitzableiter gleichsam.“¹¹ Der fiktive Kommentator schreibt, daß Llalados „Lehre den Hitlertheorien ähnelt.“¹² Dieser Hinweis soll den Leser davor bewahren, zu viele Ähnlichkeiten beider Führer zu erwarten. Schließlich „leugnet Llalado jede Nachahmerschaft“ und empfindet sich als einen „Einzigartigen.“¹³ Aber selbst dieser Hinweis ist ambivalent, da sich Hitler ebenfalls als eine auserwählte, einzigartige Persönlichkeit verstand. Das Sendungsbewußtsein des realen und des fiktiven Führers unterscheiden sich nicht.

Gleich Hitler hat Llalado die Möglichkeiten der modernen Technik, vor allem des Radios erkannt, um sich an die Menschen zu wenden. „Der Mann, der in knappen zehn

⁵Rosenberg, Alfred: *Mythus des XX. Jahrhunderts*; zit. nach: "Naziführer", S. 15.

⁶"Nacht", S. 95f.

⁷"Naziführer", S. 15.

⁸vgl. Anm. 4.

⁹"Nacht", S. 40.

¹⁰"Nacht", S. 9.

¹¹"Nacht", S. 27.

¹²"Nacht", S. 17.

¹³ebda.

*Minuten sich täglich durch das Radio dem Lande kündigt,*¹⁴ ist ein Politiker, der allen Menschen, unabhängig von deren Bildung, gesellschaftlichem Status oder materiellem Wohlstand, bekannt ist. Er spricht gezielt alle an und wird so zu einem Phänomen, das in aller Munde ist. Damit einher geht eine maßlose Selbstüberschätzung, die stets mit dem Gestus des opferbereiten Märtyrers verbunden ist. „*Ich habe, bei Gott, alles getan, um der Nation Elend und Blutvergießen zu ersparen. Ich habe Hohn und Verfolgung auf mich genommen, ich habe meine besten Leute hergegeben,*“¹⁵ bemitleidet sich der Verwundete im Krankenhaus. Wie das intendierte Vorbild wird Llalado das Attentat für seine Haltung ausnutzen, sind sich die Medien sicher: „*Das Attentat (..) wird die Popularität des zukünftigen Diktators zum Kult des Märtyrers steigern.*“¹⁶

Doch all diese Gemeinsamkeiten des deutschen Vorbildes und seines südamerikanischen Abbildes¹⁷ können nicht darüber hinwegtäuschen, daß es Walter Mehring viel mehr um seine eigene historische Perspektive in „*Die Nacht des Tyrannen*“ geht. In seinen lyrischen Tierfabeln oder in seinem „*Neubestellten Abentheuerlichen Tierhaus*“¹⁸ hatte er schon früher gezeigt, daß er nicht nur rein wissenschaftliche Modelle zur Erklärung der Welt, der Geschichte und der Politik gelten läßt. Der Freund barocker Literatur¹⁹, mittelalterlicher Legenden und mystischer Texte - man denke nur an jene der Antoinette Bourignon - sucht nach einem tieferen Verständnis des charismatischen Wirkens machtbesessener Tyrannen - im Mythologischen glaubt er sie zu finden.

Im Fiebertraum Llalados, der uns von der Kindheit und Jugend aus dessen eigener Perspektive berichtet, kommen drei örtliche Sagen zur Sprache, die seine Entwicklung maßgeblich beeinflussen. Erzählt wurden sie ihm von seiner Mutter, „*der dumpfen Bäuerin,*“²⁰ die er abgöttisch liebt. Die erste, von „*Papa Mataga oder Vater 'Bleib-so'*“²¹ hat die unerklärliche Macht eines Menschen über andere zum Inhalt. Eine Macht, die Martinez bald in sich spürt und mit deren Hilfe er bis in den Präsidentenpalast gelangt. Die zweite erzählt von einer Feenquelle mit großer Heilkraft. Als sie entweicht wird, trägt

¹⁴„Nacht“, S. 13. Dies ist ein Satz, der auch auf den ehemaligen italienischen Minister-präsidenten Berlusconi zutrifft. Im Durchschnitt 26 Werbespots senden seine drei nationalen Fernsehstationen seit dem Regierungsantritt Dinis. In den Nachrichten-sendungen seiner Sender werden täglich bis zu zwanzigminütige Ausschnitte aus Reden Berlusconis als "Nachricht" gebracht. Insgesamt ist diese Entwicklung noch eine Steigerung seines "Forza Italia" Wahlkampfes von 1994; vgl. dazu: „*Kultur heute*“ des Deutschlandfunks vom 17. März 1995, 17.30 Uhr.

¹⁵„Nacht“, S. 52.

¹⁶„Nacht“, S. 18.

¹⁷Hier wäre auch noch auf eine Glosse Mehrings hinzuweisen, in der er die Reden Hitlers parodiert. Teile dieser Glosse finden sich in der "Regierungserklärung" Llalados wieder, die dieser träumt; "Nacht", S. 118ff. **Mehring**, Walter: *Schema der nächsten tausend Reden*; in: NTB H.18/7. Jg. vom 28. 04. 1939, S. 430f; auch in: **Strohmeyer**, Klaus (Hg.): *Zu Hitler fällt mir noch ein... - Satire als Widerstand*; Reinbek: Rowohlt 1989 (= rororo 12588), S. 108ff.

¹⁸vgl. Kap. II. 3.

¹⁹Mehring hatte beispielsweise immer ein Exemplar des „*Simplicissimus*“ auf seinem Nachttisch liegen.

²⁰„Nacht“, S. 84.

²¹ebda.

die Fee „in ihrer Schürze die Quelle in den großen Wald“²². Genau dort lernt Martinez in der Folge die Naturheilkunde kennen, die sein ganzes Denken und Handeln von da an bestimmt. Und die dritte Sage, die Llalado aus einem „*Sammelsurium von Spinnstubengeschichten*“²³ in seinen Träumen präsent bleibt, handelt von der Macht des Blutes: „*Trink Stierblut vom Stier, wenn er von der Kuh kommt. Dann kannst du alle Mädchen haben...*“²⁴ Drei Wesenszüge Llalados gehen also auf mythische Geschichten zurück. Ihre Wirksamkeit entfalten diese Stoffe aber nur, weil Llalado die tief in der Bevölkerung verwurzelten Bilder abrufen kann. Er fühlt sich von ihnen bestimmt und nutzt sie, um sich mitzuteilen. Nicht abstrakte, rationale Argumentationsketten sind für seinen Einfluß verantwortlich, sondern der Appell an tiefer liegende, irrationale Vorstellungen, die im Unterbewußtsein aller Menschen ruhen.

Wichtiger noch als diese Sagen ist ein anderes mythisches Element zum Verständnis von Mehrings Tyrannen-Entwurf. Christoph Buchwalds Nachwort zur Neuausgabe bietet „*den Mythos der Tyro*“²⁵ als Quelle für Mehrings Buch an. Tatsächlich gibt es Konizidenzen der beiden Texte. So ist der Vater der Zwillinge Pelias und Neleus des antiken Mythos' ein Gott, nämlich Poseidon, und jener des Martinez stammt ebenfalls aus einer archaisch-mythischen Welt, da er als Schweinenomade in den Wäldern lebt und nicht am normalen Leben der zivilisierten Agrargesellschaft teilnimmt. Martinez Stiefvater verachtet seinen unehelichen Sohn und „*verstößt dessen Mutter*“²⁶. Damit übernimmt der alte und kranke Llalado die Funktion der Stiefmutter Sidero. Nach dem Tod seiner Mutter verläßt der junge Martinez sein Elternhaus und flüchtet in den Zauberwald; ebenso wie die Zwillinge des alten Textes, die, wie Romulus und Remus auch, von Tieren gesäugt werden. Die Laller des großen Waldes nehmen eine vergleichbare Rolle ein. Ihre Sprache ist unverständlich, ihre Lebensumstände und -gewohnheiten - wie beispielsweise der alljährliche Brunstkampf um die Frauen²⁷ - stammen zum Teil aus dem Tierreich und ihre vertrauliche Anhänglichkeit ist geradezu hündisch. Auf jeden Fall stehen die von Mehring erdachten Schweinehirten des großen Waldes auf einer vorzivilisatorischen menschlichen Entwicklungsstufe; sie sind somit Wesen einer mythischen Welt.

Die letzte von Buchwald referierte Übereinstimmung zwischen dem antiken Mythos der Tyro und Mehrings Roman ist das Rachemotiv: „*Pelias und Neleus rächen, sobald sie herangewachsen sind, ihre mißhandelte Mutter Tyro und töten die Stiefmutter Sidero.*“²⁸ Die Rache Martinez Llalados ist eine symbolische. Er identifiziert das unterdrückte und geknechtete Volk mit seiner aus dem einfachen Volk stammenden

²²„Nacht“, S. 85.

²³„Nacht“, S. 84.

²⁴„Nacht“, S. 85.

²⁵Nachwort-„Nacht“, S. 133ff.

²⁶Nachwort-„Nacht“, S. 134.

²⁷„Im Frühjahr gingen die Männer paarweise in Lichtungen und kämpften um die Frauen.“ (”Nacht“, S. 89).

²⁸Nachwort-„Nacht“, S. 135.

Mutter²⁹, den kranken und alten Präsidenten mit seinem ebenfalls kranken und alten Stiefvater. Im Fiebertraum spricht er die Gleichsetzung selbst aus, als er gegen den Tod kämpft. Er könne nicht sterben, „*ich hätte denn dich, meine Mutter, mein Volk, erlöst von dem kranken Alten...*“³⁰

Llalado wurde von diesem Alten verstoßen. Und die Ordnung, die der Präsident repräsentiert, hat ihn ebenfalls als Außenseiter abgestempelt. Er kann seinen Heilberuf, mit dem er Menschen aus dem Volk hilft, nicht ausüben, weil ihm das akademische Examen verwehrt bleibt. Darüber hinaus hat das Regime seine Arbeit durch das Verbot stigmatisiert. Der so Geächtete will sich rächen, indem er das Volk von der Fremdbestimmung durch eine Verschwörung erlöst. Diese Erlösung wird das Volk von allem Übel heilen, ist Llalado von sich überzeugt. Nur er, der Naturheilkundige, hat die Kraft, das Volk zu kurieren, das „*Heil*“ zu bringen: „*Hören Sie mich, Herr Präsident? (...) Ich werde sie kurieren, Sie von Ihren Koliken und die Nation von Ihnen!*“ Das krisenhafte, „*krank*“ Regierungssystem kann dagegen lediglich an den Symptomen herumfuschen: „*Minister, Industriemänner, Volkstribunen haben an euch herumgedoktert; sie haben euch Jahrzehnte hindurch ihre Gifte in die Adern gespritzt: Demokratie, Parlamentarismus, Akkordarbeit, Schutzzölle.*“³¹

Der Tyrann wird in Mehrings Roman tatsächlich zu jenem Medizinmann, als den er Hitler sieht. Doch „*der Medizinmann,*“ der sich als Heilsbringer mit „*Heil Hitler*“ grüßen läßt, „*heilt mit Kurpfuschereien.*“³² Wer sich Llalados Therapie entzieht, kommt „*an den Galgen.*“³³ „*Mit ätzenden Mitteln*“³⁴ will er die Schädlinge und menschlichen „*Keimträger*“³⁵ ausmerzen. Die angebotene Therapie geht über Leichen und ist zutiefst inhuman. Die Gesundung funktioniert nur, wenn Teile des Volkes ausgetilgt werden. Jeder, der anderes denkt, sagt und tut, als es der Tyrann für richtig hält, wird so zum „*Keimträger*“ und muß als solcher „*vernichtet werden.*“³⁶ Denn „*der Medizinmann kann selbständiges Denken ebensowenig brauchen wie ehrbewußtes Handeln. Das hat Hitlers Hypnotiseur gesagt,*“³⁷ formuliert Mehring 1934. Aus der versprochenen Erlösung durch den „*Einzigartigen*“³⁸ wird die Hölle.

Walter Mehring bedient sich mythischer Elemente, um das Sendungsbewußtsein seiner Führerfigur und dessen Faszination auf die Bevölkerung zu erklären. Er bleibt nicht bei der rein historisch-materialistischen Geschichtserklärung der meisten linken

²⁹ „*Sie war eine Magd gewesen.*“ („Nacht“, S. 83).

³⁰ „Nacht“, S. 106.

³¹ „Nacht“, S. 118.

³² „Naziführer“, S. 18.

³³ „Nacht“, S. 118.

³⁴ ebd.

³⁵ ebd.

³⁶ „Nacht“, S. 119.

³⁷ „Naziführer“, S. 36.

³⁸ „Nacht“, S. 120.

Emigranten seiner Zeit stehen, sondern er fragt - vor allem, wenn man bedenkt, daß *„Die Nacht des Tyrannen“* das Pendant zu *„Müller. Chronik einer deutschen Sippe“* sein soll - nach der *„Identifikation der 'Geführten' mit dem 'Führer'“*, die *„sich weitgehend der quellenmäßigen und quantitativen Analyse“*³⁹ entzieht. Dazu wendet er das Verfahren, das Sigmund Freud für die Erforschung der Träume und des Unterbewußten anbot, für die literarisch-exemplarische Erklärung eines historischen Phänomens an.

In seiner Kurzbiographie analysierte Mehring die Triebfeder des Handelns Hitlers bereits psychoanalytisch: *„So meint er (Hitler; A.O.) im Grund Konflikte des Elternhauses: die erste tschechische Frau seines Vaters und seine eigene Mutter, die sein Vater nur geheiratet hatte, um als Beamter das uneheliche Kind zu legalisieren. Denn alle Konflikte seines Lebens - damals die Dumpfheit der kleinbürgerlichen Moral, später den Zusammenstoß mit seinen proletarischen Arbeitsgenossen - hat Hitler stets in Rassenhass umgedeutet.“*⁴⁰ Llalado deutet diese Grundkonflikte stets in seine Blut-Heilslehre um. Und er wird damit von der Bevölkerung verstanden. Die Bilder seiner Sprache sind zwar menschenverachtend, aber sie sind für all diejenigen, die nicht ausgegrenzt werden, leicht verständlich und einprägsam. Die Analogien lassen sich leicht übertragen.

Interessant ist in diesem Zusammenhang ein Hinweis auf die Forschungsergebnisse der Pädagogin Alice Miller. Sie schreibt zur Motivation Hitlers: *„Die Verfolgung der Juden "ermöglichte" Hitler in der Phantasie, seine Vergangenheit zu "korrigieren". Sie erlaubte ihm:*

- 1. die Rache am Vater, der als Halbjude verdächtigt wurde;*
- 2. die Befreiung der Mutter (Deutschland) von ihrem Verfolger;*
- 3. die Erlangung der Liebe der Mutter mit weniger moralischen Sanktionen, mit mehr wahren Selbst (Hitler wurde ja als schreiender Judenhasser vom deutschen Volk geliebt, nicht als katholisches braves Kind, das er für seine Mutter sein mußte);*
- 4. die Umkehr der Rollen - er selbst ist nun zum Diktator geworden, ihm muß jetzt alles gehorchen und zu Füßen liegen, wie einst dem Vater, er organisiert Konzentrationslager, in denen Menschen so behandelt werden, wie er als Kind behandelt worden ist. (Ein Mensch denkt sich kaum etwas Ungeheuerliches aus, wenn er es nicht irgendwie aus Erfahrung kennt. Wir neigen nur dazu, die kindliche Erfahrung zu bagatellisieren.)*
- 5. Außerdem ermöglichte die Judenverfolgung eine Verfolgung des schwachen Kindes im eigenen Selbst, das auf die Opfer projiziert wurde, um keine Trauer über vergangenes Leid zu erleben, weil ihm die Mutter nie dabei helfen können. Darin, sowie in der*

³⁹Kettenacker, Lothar: *Sozialpsychologische Aspekte der Führer-Herrschaft*; in: Karl Dietrich Bracher, Manfred Funke u. Hans-Adolf Jacobsen (Hg.): *Nationalsozialistische Diktatur 1933-1945. Eine Bilanz*; Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung 1983 (= Schriftenreihe der Bundeszentrale für politische Bildung; Bd. 192), S. 100.

⁴⁰"Naziführer", S. 16.

unbewußten Rache auf den Verfolger der frühen Kindheit, traf sich Hitler mit einer großen Zahl von Deutschen, die in der gleichen Situation aufgewachsen waren."⁴¹

Lange bevor die Wissenschaft sich an solche Deutungsversuche wagte, versuchte sich Walter Mehring also in einer alles anderen als abwegigen Art und Weise, dem Phänomen "Hitler", bzw. "Tyrannis" zu nähern. Wenn er nun in seinem parabelhaften Roman die Motivationen seiner exemplarischen Führerfigur mit vergleichbaren Mitteln begründet, dann erklärt er nur noch. War Mehring in den 20er und den frühen 30er Jahren noch ein Aufklärer, so ist er nach vier Jahren Tyrannis in Deutschland "nur noch" ein Erklärer. Aus der Satire, mit deren Hilfe der wirkliche gesellschaftliche Zustand aufgezeigt werden sollte, um ihn zu verbessern, ist nun die Parabel geworden, mit der lediglich nach Ursachen geforscht, aber nicht mehr auf eine positive Veränderung der Welt gehofft wird.

⁴¹Miller, Alice: *Am Anfang war Erziehung*; Frankfurt/Main: Suhrkamp 1983 (= stb 951), S. 223f.

VI. Ausblick

„Da ich nicht zu den West-Ost-Kulturaustauschern gehöre (...), bin ich im »Bierverschleiß« der westdeutschen Journaille und Literatur, die so heroisch, so furchtlos die Zensur der Meinungsfreiheit, den Terror, die Radioaktivität der Bundesrepublik angreift. (Die Atomzerfallsprodukte des USSR-Proletariats und der B. B.recht Lehrstücke sind bekanntlich wunderheilsam.)“
Walter Mehring¹

Der Prosaist Walter Mehring sollte auf den obigen Seiten vorgestellt und ein Teil seiner schriftstellerischen Entwicklung skizziert werden. Im Mittelpunkt standen dabei die drei vollendeten Romane des vornehmlich als Lyriker bekannten Individualisten. Der Blick auf die Novellen, Erzählungen und das Bestiarium konnte ebenso wie der auf „*Naziführer sehen dich an*“ und das gesamte essayistische Werk nur cursorisch sein. Alle Prosatexte, die nach 1940 entstanden, mußten gar unberücksichtigt bleiben. Auch „*Die verlorene Bibliothek*“ sowie die Exilfragmente oder die kunst- und kulturgeschichtlichen Erinnerungen konnten nicht zum Untersuchungsgegenstand werden.

Dennoch lassen sich am Ende wesentliche Aussagen zum Prosaschaffen Mehrings festhalten. Ähnlich wie in der Lyrik läßt sich eine Entwicklung nachvollziehen. Beschäftigt er sich in der Mitte der zwanziger Jahre mit der Außenseiterin einer vergangenen Gesellschaft, um daraus Rückschlüsse auf die Gegenwart zu ziehen, so dominiert in den dreißiger Jahren die literarisch-politische Auseinandersetzung mit seinen braunen Vertreibern. Zu Beginn des Exils führt der Wille, die Nazis subversiv entlarven zu wollen, die Feder. Mit der Stabilisierung der Diktatur, mit der Zementierung des Ausnahmezustandes Exil als dauerhafte Lebensform für den Vertriebenen beginnt der Rückblick auf vergangene Tage, Oberhand zu gewinnen.

Walter Mehring befaßt sich in seinem ersten Roman mit der Gegenwart, wenn er die Mechanismen des Sensationsjournalismus in Vergangenheit und Gegenwart analysiert und zu einem kompakten Roman montiert. Mit avantgardistischem Handwerkszeug schreibt er „*Paris in Brand*“. Da wird collagiert, montiert, zitiert, da werden mit enormen Zeitsprüngen historische Entwicklungen auf dichterische Kernaussagen komprimiert, da

¹ Brief Walter Mehrings an Hans Sahl vom 12. 09. 1961; in: Sahl, Hans: »Und doch...«. Essays und Kritiken aus zwei Kontinenten; Frankfurt/Main: Luchterhand 1991 (= SL 980), S. 32.

wird das Establishment angegriffen. Bei aller Vergangenheit, die mit der Figur Antoinette Bourignon im Text eine Rolle spielt, geht es Walter Mehring doch immer um die Gegenwart.

Diese Dominanz des Gegenwärtigen prägt auch den zweiten Roman. Zwar ist der Gang durch 2.000 Jahre germanisch-deutscher Geschichte eine stete Bewertung des Vergangenen, aber im Mittelpunkt steht eindeutig die Entlarvung des gegenwärtigen Denkens in Deutschland. Die falsche, unwissenschaftliche Interpretation der Geschichte zu nationalsozialistischen Propagandazwecken greift der Exilant an. Dabei ist „*Müller. Chronik einer deutschen Sippe*“ politischer als sein Vorläufer. Das Exil zwingt Mehring zunächst, die Auseinandersetzung mit der Gegenwart in der Heimat zu suchen. Der Dreyfussard nutzt die Satire um aufzuklären. Der Ausblick des Textes ist dabei noch einigermaßen optimistisch. Wenn der Geschichtslehrer Armin Müller, der Prototyp des deutschen Kleinbürgers und Spießers, in die Verbannung getrieben wird, dann beraubt sich das System seiner wichtigsten Stützen. Eine positive Veränderung in Deutschland scheint also noch in Sicht.

Zwei Jahre später ist es mit diesem Optimismus vorbei. Walter Mehring beginnt nun, den Blick auf die Fehler in der Vergangenheit zu richten. Nicht mehr der direkte Versuch, Einfluß auf die Gegenwart zu nehmen, steht im Vordergrund der „*Nacht des Tyrannen*“, sondern der Blick zurück auf die Entwicklung des Unheils. Damit ist ein entscheidender Wendepunkt in der Dichtung Mehrings markiert, den Frank Hellberg auch für die Lyrik ausmacht. „*Nach einer Ernüchterung, die sowohl durch die offensichtliche Stabilität der faschistischen Diktatur als auch durch die Lebens- und Arbeitsbedingungen im Exil ausgelöst wird, setzt sich die Orientierung am ICH, am Subjekt, zunehmend durch. Sicherlich erfährt diese Wandlung durch die Exilsituation eine deutliche Verstärkung.*“² Mit der zunehmenden Reflexion der subjektiven Befindlichkeit geht die Betrachtung der besseren Vergangenheit einher. Zwar handelt es sich bei Mehrings drittem Roman auch noch um den Versuch, politische Entwicklungen zu erklären, doch kann nicht übersehen werden, daß es sich dabei um eine vergangene Entwicklung handelt. Zwar ist die Interpretation des faschistischen Führers und dessen Heilslehre mit den Mitteln mythologischer Elemente schlüssig, doch bietet sie keine Perspektive für die Auseinandersetzung in Gegenwart und Zukunft.

Dennoch verbindet alle drei Romane eines ganz deutlich: Bei allen unterschiedlichen Zielrichtungen und literarischen Verfahren wird die Wirklichkeit literarisiert. Ob gesellschaftliche Zustände in der Vergangenheit oder in der Gegenwart - im Zentrum steht der dichterische Umgang mit gesellschaftlichen Realitäten. Interessant wäre es, zu überprüfen, ob mit der oben angedeuteten Wende hin zum Subjektiven auch eine Transformation dieser literarischen Verfahren beginnt. Wenn Walter Mehring seit der

² Hellberg (1983, Diss.), S. 263.

glücklichen Flucht nach Amerika fast ausschließlich sich selbst und die Vergangenheit der zwanziger und dreißiger Jahre betrachtet, scheint seine eigene innere Welt aus Literatur, Kunst und Philosophie zur Wirklichkeit zu werden. Nicht mehr die konkret erlebte Zeit versucht Mehring nun auszudrücken, sondern die innere Befindlichkeit.

62 Jahre nach den Bücherverbrennungen in allen deutschen Universitätsstädten, 60 Jahre nach Mehrings zwangsweiser Ausbürgerung, fünf Jahre nach der Vereinigung zweier Deutschlands mit einer bewußt gegensätzlichen Traditionsbildung und kurz vor Walter Mehrings 100. Geburtstag scheint es erstmals möglich, den „*Außenseiter der Moderne*“³ in seiner Gesamtheit zu sehen. Ideologische Vorbehalte, die es sowohl Mehring unmöglich machten, nach dem Exil in eine Heimat zurückzukehren, als auch, ihm eine solche zu bieten, sollten nun überwunden sein. Ein unvoreingenommener und freier Blick auf sein Werk fehlt noch immer. Seine literaturwissenschaftliche Entdeckung läßt auf sich warten. In einer Welt ohne Blockdenken, könnte Gerhard Köpfs Einschätzung überwunden werden: „*Aber vielleicht ist Mehring wirklich nicht für die Literaturwissenschaft geeignet, vielleicht entzieht er sich auf eine ebenso geheimnisvolle wie selbstverständliche Weise. Vielleicht ist dies sein Vorteil: letzter Beweis für einen, der sich nie vereinnahmen ließ, der jeder Umarmung mißtraute, vor allem derjenigen, die ihn damit zum Schweigen bringen wollten.*“⁴



³ So heißt die Reihe des Postskriptum Verlages, in der Mehrings Zeichnungen veröffentlicht wurden.

⁴ Köpf (1983), S. 84.